

Was immer wir tun, die Maßlosigkeit wird stets ihren Platz in den Herzen der Menschen bewahren, wo die Einsamkeit beheimatet ist. Wir tragen alle unsere Kerker, unsere Verbrechen und Verheerungen in uns. Doch unsere Aufgabe ist es nicht, sie in der Welt zu entfesseln, sondern sie in uns und in den anderen zu bekämpfen. Die Revolte, der Jahrhunderte alte Wille, sich nicht zu beugen (...) steht heute noch am Beginn dieses Kampfes.

Albert Camus

Helmut Martens

Zeitenwenden und der Furor vermeintlich grenzenloser Macht

Sechs politische Essays und ein literarischer zu drängenden Fragen unserer Zeit

Inhalt

Vorbemerkung	3
Einleitung	4
Habermas und Wir – Wir und das Elend der Welt, aber auch dessen Glanz	8
Ökosoziale Transformationserfordernisse , Transformationsmentalitäten, Selbstblockaden des herrschenden Politikbetriebs	15
Das Wagnis neu zu denken um anders handeln zu können	33
Tektonische Verschiebungen, Beben, Zeitenwenden	49
Der Furor entfesselter Machtphantasien	61
In anderer Zeit, die wir wieder ändern können	77
Geopolitische Umbrüche und Europa	
Habermas bitter ernst nehmen, überdenken, weiterdenken	88
Zitierte und verwendete Literatur	98
Endnoten	103

Vorbemerkung

An manchen Büchern arbeitet man über Jahre hinweg. Andere, so dieses, entstehen in sehr kurzer Zeit. Die wirklich epochalen Umbrüche, deren Zeitzeugen wir sind, fordern zum Nachdenken heraus – und dafür muss man sich die erforderliche Zeit nehmen. Es kann einem aber auch passieren, dass die sich immer höher von uns auftürmenden Problemwolken, Krisendrohungen und Krisen den Impuls auslösen, langjährig mit einiger Beharrlichkeit bearbeitete Themen nunmehr mit neuem Aktualitätsbezug pointiert zu bündeln – und das kann dann sehr rasch geschehen.

Aus einer solchen Konstellation heraus ist der hier vorliegende Essayband entstanden. Nur zwei der hier versammelten sieben Essays, *Habermas und Wir* sowie *Das Wagnis neu zu denken* lagen seit dem Frühjahr oder dem Spätsommer 2024 fertig vor. Sie sind von mir im Juni und im Dezember 2024 auf meiner Homepage eingestellt worden. Die nächsten vier hingegen habe ich angesichts der dramatischen Entwicklungen seit den Präsidentschaftswahlen in den USA, und am Tag darauf dem Ende der Ampelkoalition hierzulande, in rascher Folge, im November 2024 und im Januar/Februar 2025 geschrieben. Der den Band abschließende Essay *Geopolitische Umbrüche und Europa – Habermas bitter ernst nehmen, durchdenken und weiterdenken* entstand etwas später Anfang April. Mit ihm entstand schnell der Entschluss, alle sieben Essays zu einem Buch zusammenzufassen. Ermutigt hat dazu nicht zuletzt, dass Aufsatzfassungen zu zwei der Essays, der über *Tektonische Verschiebungen, Beben, Zeitenwenden* und der daran anschließende über den *Furor grenzenlos gedachter Machtphantasien* es immerhin in einer sozialwissenschaftlichen und einer philosophischen Zeitschrift ins Begutachtungsverfahren schafften.

Niemand verfügt über so etwas wie unumstößliche Wahrheiten, die er oder sie verkünden könnten – und die vor uns liegende Zukunft ist offen. Mit besseren Vorschlägen zu gangbaren Wegen in sie hinein, also mit so etwas wie Wegkarten, wäre schon viel geholfen. Und jedes geschichtliche Unternehmen, kann, wie wir bei Albert Camus lernen können, *nur ein mehr oder weniger vernünftiges und begründetes Abenteuer sein. Zuerst jedoch ein Wagnis. Als solches aber kann es keine Maßlosigkeit, keinen unerbittlichen und absoluten Standpunkt rechtfertigen. Als endliche irdische Wesen sind wir an unsere Conditio humana gebunden.*

Die literarische Kunstform des Essays, also die herantastende, experimentierende Form der Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Gegenstand des eigenen Interesses – auf der Höhe der wissenschaftlichen Debatten der Zeit – und zugleich die Reflexion darüber, was das mit einem selbst macht, scheinen mir in besonderer Weise dazu geeignet, uns auf der Suche nach besserer Orientierung in beunruhigender und manchmal geradezu unheimlicher Zeit weiter zu helfen. In diesem Sinne hoffe ich, meinen Leserinnen und Lesern mit diesem Buch nützliche Anregungen geben zu können.

Helmut Martens
Dortmund, April 20

Einleitung

Vor einigen Jahren hatte ich beschlossen, mich nicht länger zu bemühen, vielleicht doch noch einmal mit einem weiteren Buch bei einem größeren Publikumsverlag erfolgreich zu sein. Ich hatte zuvor wiederholt versucht, mit dem, was ich meine zu sagen zu haben aus dem sehr begrenzten Bereich der Scientific Community herauszukommen, der ich in Wissenschaftlerleben lang wohl am ehesten zugerechnet worden bin. Allerdings habe ich mich der gegenüber eher stets als eine Art Grenzgänger verstanden. Als stets anwendungs- und politiknah orientierte Arbeitsforscher bin ich eher ein interdisziplinär orientierter politisch Engagierter Intellektueller mit einiger Distanz zum akademischen Mainstream meines Fachs. Spätestens im letzten Jahrzehnt habe ich mich zunehmend mit philosophischen Themen beschäftigt und literarisch zu schreiben begonnen. Vor allem aber bin ich mittlerweile zu lange aus dem Geschäft des herrschenden Wissenschaftsbetriebs heraus. Folgerichtig bin ich seit etlichen Jahren nicht mehr Mitglied in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie sondern im Verband deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Im Jahr 2024 habe ich vornehmlich an einem Band mit Erzählungen gearbeitet. Die hier vorliegenden Essays sind relativ spontan entstanden – im Grunde ganz gegen die Verlagerung meiner Arbeitsschwerpunkte, die ich sehr bewusst vollzogen hatte.

In meinen Erzählungen geht es unter verschiedenen Blickwinkeln um die literarische Gestaltung des Weges, den viele gegangen sind, die meiner Generation zuzurechnen sind – ihre Hoffnungen und ihre Ent-Täuschungen, die sie dann höchst unterschiedlich verarbeitet haben. Unter dem Titel *Dass es kein Ende nimmt* ist dieser Band mit Erzählungen auf meiner Homepage zu finden. In der Folge meiner literarischen Veröffentlichungen aus den letzten Jahren – in kleiner Auflage und m Hinblick auf eine begrenzte regionale Öffentlichkeit in einem kleinen Dortmunder Verlag – und immer wieder inspiriert durch meine Mitarbeit in einem regionalen Zusammenschluss von literarisch Schreibenden, dem *LiteraturRarum DortmundRuhr*. schien es mir nicht angebracht, auch diese Erzählungen dort zu veröffentlichen. Im Ergebnis von so etwas wie einer ‚strategischen Kunst der Aushilfen‘ steht das Manuskript daher nun auf meiner Homepage.

Parallel zu meinen Erzählungen habe ich schon im letzten Jahr einen ersten Essayband mit ganz anderem Zuschnitt zusammengestellt. In diesen Essays aus den letzten sieben Jahren geht es um Rückblick auf die Entwicklung meines sozialwissenschaftliches und philosophisches Denkens. Sie sind unter dem Titel *In beunruhigender und unheimlicher Zeit* auf meiner Homepage zu finden. An ihrer Zusammenstellung, allem aber der Verfertigung und wiederholten Redaktion der einzelnen Beiträge, habe ich lange gearbeitet. Nicht zuletzt geht es dort um mein „erfolgreiches Scheitern“ als Sozialwissenschaftler. Erfolgreich, weil ich doch einiges an Ergebnissen vorzuweisen habe, Scheitern deshalb, weil wir in dem Institut, in dem ich 38 Jahre lang gearbeitet habe, die Messlatte unseres selbstgesteckten Anspruch wohl zu hoch gelegt hatten. Mit sozialwissenschaftlichen Analysen hatten wir Impulse zu geben wollen für eine andere Praxis derer, zu deren Handlungsbedingungen und –

Möglichkeiten wir geforscht haben. Es ging uns darum, die Handelnden *auf die Bedingungen zu verweisen, an die sie gebunden sind*ⁱ

In den sieben Essays des hier vorliegenden Bandes bemühe ich mich dem hingegen um eine nüchterne, kritische und selbstkritische Gegenwartsanalyse im Blick nach vorn. Ich benutze dazu die literarische Kunstform des Essays. Sie ermöglicht es, ausgewählte Gegenstände auf der Höhe der wissenschaftlichen Analysen der Zeit so zu behandeln, dass es zugleich immer auch darum geht, was diese Auseinandersetzung mit seinem Gegenstand mit dem Autor selbst macht. Der in wissenschaftlichen Analysen ja immer unausweichliche, und bedeutsame subjektive Zugang aller unserer Bemühungen um eine stets auf Objektivierung zielende Erkenntnis gerät so nicht aus dem Blick. Der aber steckt hier in allen meinen Anstrengungen, meine Sicht auf die Herausforderungen der Zeit angemessen zu fundieren. Sozialwissenschaftliche, philosophische und literarische Zugänge zu unserer sozialen Wirklichkeit verknüpfe ich eng miteinander.ⁱⁱ

Ich habe darauf geachtet, dass alle sieben Essays gut jeweils für sich gelesen werden können, also einige kleinere Redundanzen nicht getilgt. Wie bei Essays üblich, habe ich vielfach auf exakte Quellenangaben verzichtet, die Quellen aber stets angegeben. Ganz durchgehalten habe ich das bei den wiederholten Überarbeitungen zu Kapiteln dieses Buches jedoch nicht. Bei den beiden Essays, die ich zunächst für Aufsatzveröffentlichungen überarbeitet habe, bin ich davon durchgängig mit exakten Quellenangaben abgewichen – und das mag hie und da bei den redaktionellen Durchgängen für diesen Band abgefärbt haben. Überwiegend allerdings finden sich solche Belege, vor allem aber auch vertiefende Reflexionen und Quellenhinweise zu wissenschaftlichen oder philosophischen Debatten, um die es dann jeweils geht, in Endnoten. Ich hoffe, dass dies der Lesbarkeit meiner Essays entgegenkommt. Wer an einzelnen Stellen Näheres wissen möchte, sei auf die Endnoten verwiesen.

Was mich bei dem hier vorgelegten Essayband ***Zeitenwenden und der Furor vermeintlich grenzenloser Macht*** vor allem überrascht hat, ist nicht die rasche Folge, in der ich fünf dieser sieben Essays geschrieben habe. Es ist eher die Folgerichtigkeit, in der es mir darin gelungen ist, mein wissenschaftliches Arbeiten und philosophisches Denken aus den drei letzten Jahrzehnten pointiert zu einem ziemlich kohärenten Gesamtbild zusammenzufügen. Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr gewinne ich den Eindruck, dass die fast spontane und sehr rasche Produktion der Essays nur dadurch zu erklären ist, dass ich hier wirklich Ergebnisse eines über lange Zeit hinweg beharrlich durchgehaltenen Arbeitsprozesses auf den Punkt bringe - mit hohem Aktualitätsbezug und vielleicht gerade deswegen. Ganz knappe Abstracts zu den einzelnen Essays mögen zeigen, was Sie in diesem Buch erwartet.

Habermas und Wir – Wir und das Elend der Welt, aber auch dessen Glanz ist ein Essay, zu dem ich durch ein Buch des Soziologen Philipp Felsch angeregt worden bin. Er würdigt darin den großen Philosophen aus Anlass von dessen 95. Geburtstag vor allem im Hinblick auf seine stetigen publizistischen Interventionen in den Lauf der

Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Insbesondere mit diesen Interventionen ist Habermas für mich ein immer wieder ein anregender Autor gewesen. Fast immer konnte ich mit viel Zustimmung beipflichten. Mit dem in sich gänzlich widerspruchsfreien Bild aber, in dem Flesch diese Interventionen vor dem Hintergrund von Habermas grundlegenden philosophischen Arbeiten nachzeichnet, habe ich doch einige Probleme. Sie haben mir den Impuls zu diesem Essay gegeben.

In dem Essay *Nach den jüngsten Wahlen: Ökosoziale Transformationserfordernisse, Transformationsmentalitäten und Selbstblockaden des herrschenden Politikbetriebs* reflektiere ich die großen Herausforderungen unserer Zeit, so wie sie sich mir im November 2024 dargestellt haben. Beginnend mit (arbeits)politischen Entwicklungen hierzulande gehe ich relativ ausführlich auf die ökologischen Krisendrohungen und dann auf die Lage nach den Präsidentschaftswahlen in den USA und dem Ende der Ampelkoalition hierzulande ein. Ich habe hier versucht, die multiplen Krisendrohungen und –Entwicklungen der jüngsten Zeit möglichst nüchtern zu beurteilen. Im Blick auf die seitherige Entwicklung bin ich so vielleicht zu zuversichtlich gewesen. Dem habe ich in den folgenden Essays Rechnung getragen.

Den Essay *Das Wagnis neu zu denken um anders handeln zu können* habe ich im Sommer 2024 nach wiederholter, intensiver Lektüre zweier noch recht neuer Veröffentlichungen von Philipp Blom geschrieben. Den beschäftigen seit seinem Buch über die *Böse(n) Philosophen* (2010) und seiner daraus folgenden Aufforderung, Aufklärung neu zu denken, die ökologischen Krisen- und Krisendrohungen aus unterschiedlichen Blickwinkeln immer wieder - auf seinem Podcast *Blomcast* im Übrigen in enger Verschränkung mit anderen Krisen, etwa der unserer liberalen Demokratie. Ich teile seine These, dass es für uns heute um *Aufklärung in Zeiten der Verdunkelung* geht. Nicht zuletzt durch sie bin ich zu diesem Essay angeregt worden.

In dem Essay *Tektonische Verschiebungen, Beben, Zeitenwenden* knüpfe ich an Überlegungen an, die Pierre Bourdieu 1991 unter der Frage *Was anfangen mit der Soziologie?* angestellt hat. Ich versuche sie weiterzudenken - angesichts der Blindheit des herrschenden Politikbetriebs gegenüber fast unmerklichen, tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungsprozessen. Bourdieu vergleicht sie mit tektonischen Verschiebungen. Die Politik bemerke sie immer erst, wenn sie große Beben ausgelöst hätten. Er denkt über die Aufgabe einer Soziologie nach, die dem mittels ihres eingreifenden Denkens und Handelns abhelfen könnte. Aus der Perspektive eines inzwischen zunehmend nur noch stillen Beobachters heraus frage ich, im Blick auf meine eigene Wissenschaft zunehmend skeptisch, wer eigentlich mittels welcher Zugänge zu unserer sozialen Wirklichkeit solche tektonischen Verschiebungen je frühzeitig richtig erkannt hat. Angesichts der Beben, die wir heute erleben, drängt sich mir diese Frage auf.

Im folgenden Essay *In anderer Zeit, die wir wieder ändern können*, geschrieben um den Jahreswechsel 2024/25 herum, wähle ich einen anderen Blickwinkel auf mich und unsere Zeit. Nun eher literarisch ilnspiriert von einem schon fünfundzwanzig

Jahre alten Text Bob Dylans, nehme ich die jüngsten politischen Entwicklungen nach den Präsidentschaftswahlen in den USA zum Anlass einiger kleinerer Reflexionen. Angeregt von Dylans höchst sensiblem Blick auf die gesellschaftlichen, wie auch wohl persönlichen Verhältnisse kurz vor der Jahrtausendwende reflektiere ich aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen - und eigene eher persönliche Lebenserfahrungen. Denen eines Künstlers wie Dylan entsprechen sie nicht. Doch dessen Lyrik ist im Hinblick auf meine persönlichen Erfahrungen in ihrem heutigen Zeitgeschichtlichen Zusammenhang inspirierend. Zugleich stimmt es mich sehr nachdenklich, dass auch jene wirklich großen Denker*innen, die meiner Arbeit immer wieder Orientierung gegeben haben, letztlich nie über ein erfolgreiches Scheitern hinausgekommen sind.

Der Essay *Der Furor grenzenlos gedachter Macht* ergab sich mit gewisser Folgerichtigkeit auch aus den drei Essays seit November 2024. Es schien mir unerlässlich, mich damit auseinanderzusetzen, aus welchen Motiven heraus und von welchen Allmachtsphantasien getrieben Elon Musk zu einer treibenden Kraft bei der raschen und möglichst geräuschlosen Zerstörung der liberalen Demokratie mit ihren Institutionen repräsentativer Machtausübung geworden ist. Unter anderem im Rückgriff auf die durch den Post-Humanisten Ray Kurzweil schon zu Beginn des Jahrhunderts ausgelösten Debatten um künstliche Intelligenz, die ich seinerzeit intensiv verfolgt habe, versuche ich, mir darüber Klarheit zu verschaffen.

In dem Essay *Geopolitische Umbrüche und Europa - Habermas bitter ernst nehmen, überdenken, weiterdenken* nehme ich den Faden des ersten Essays zum Abschluss wieder auf. Anlass sind nun Überlegungen, die Habermas vor dem Hintergrund einer für ihn unverständlichen Kurzsichtigkeit der bisherigen europäischen Politik angestellt hat. Angesichts des von Donald Trump rasch und konsequent forcierten Systemwechsels – nach innen wie nach außen – sind sie hoch aktuell. Tiefgreifende geopolitische Umbrüche werden so beunruhigend weiter forciert. Für das ergibt das eine Art Klammer, in die sich die anderen fünf Essays hervorragend einfügen.

Selbstverständlich habe ich keine fertigen Antworten auf die großen Fragen und Herausforderungen unserer Zeit anzubieten. Die werden uns ja in den Heilsversprechen rechtspopulistischer oder rechtsradikaler Provenienz angepriesen. Die aber sind in einer Art von reaktionärem Futurismus zutiefst fragwürdig. Einerseits rückwärtsgewandt versprechen sie uns zugleich einen schier grenzenlosen Fortschritt, den es durch Zerstörung der gegenwärtigen Ordnung zu entfesseln gelte. Doch durch die nostalgische Rückbesinnung auf das vorgeblich Gute Alte in der Verknüpfung mit einem neuerlichen, vermeintlich grenzenlosen Fortschritt wird eine menschengerechtere Zukunft für alle nicht zu gewinnen sein – so wenig wie durch ein einfaches Weiter-So. Denn das bietet uns eben auch keine Sicherheit. Jedem, der in unserer beunruhigenden Zeit auch nur ein wenig nachdenkt, wird das schnell klar werden. Worauf es deshalb ankommt ist, die richtigen weiterführenden Fragen zu stellen, vielleicht auch ein paar brauchbare Vorschläge zu machen, jedenfalls aber Impulse für das Selber- und Weiterdenken von uns allen zu geben.

„Wenn man sechzig ist, lernt man nichts mehr dazu.“

Hans Georg Gadamer

„Weitermachen“

Maxime auf dem Grabstein Herbert Marcuses

Habermas und Wir – Wir und das Elend der Welt, aber auch dessen Glanz

I.

Weltmacht Habermas! Unter dieser Überschrift hat die Wochenzeitung *Die Zeit* den Philosophen Jürgen Habermas zu dessen 80. Geburtstag im Jahr 2009 gefeiert. Etlliche andere Denker mit großem Namen haben sich vor ihm verbeugt und geschrieben, was sie ihm und seinem gewaltigen Werk zu verdanken hatten. Es ging darum, seine enorme internationale Wirkung zu würdigen. Thomas Assheuer hat ihn in seinem großen Artikel *Der Vorwärtsverteidiger* so gewürdigt. *Seine Bücher verteidigen den Geist der Moderne. Und dennoch bleiben sie empfindlich für die Niederlagen des Fortschritts*, hat er darin geschrieben.

Fünfzehn Jahre später fallen die Bilanzen etwas anders aus - vor allem auch die von Habermas selbst. Zum 95. Geburtstag des großen Philosophen hat Philipp Felsch (2024) ein Buch vorgelegt, in welchem er Habermas als für uns bedeutsamen Philosophen würdigt. Vor allem dessen stetige publizistische Interventionen in den Lauf der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland hebt er hervor – und das ist für Habermas im Kern die Bonner Republikⁱⁱⁱ - vor dem Hintergrund einer genauen Kenntnis seines philosophisch-wissenschaftlichen Werkes nachzeichnet. Felsch trennt nicht klar zwischen Philosophie und Wissenschaft, so wie ich das im Anschluss an Hannah Arendt tun würde. So wie er beides zusammenzieht, hat er Habermas als Akteur im Wissenschaftssystem vor Augen, dem er die Disziplin der Philosophie ohne weitere Differenzierung zurechnet.

Die beiden Zitate, die ich meiner kleinen Reflexion dazu voranstelle, finden sich im drittletzten der zweiundzwanzig Kapitel dieses Buches sehr dicht beieinander (a. a. O. 170 und 171). Gadamer habe, so zitiert Felsch, Habermas den Satz aus eigener Erfahrung heraus geschrieben – und er fügt dann hinzu, dass der damals - nach *der welthistorischen Zäsur von 1989/90 - vielleicht (...) auch gar nichts Wesentliches* zu seiner stetig weiter verfolgten Sicht auf den deutschen Spezialfall *dazulernen musste*. Denn *er habe* schon immer versucht, dem *deutschen Spezialfall allgemeine Aspekte* abzugewinnen. Felsch versteht ihn in diesem Sinne als *Denker aus der „universellen Provinz“*. Als solcher habe Habermas

gegen die Verweigerungshaltung der älteren kritischen Theorie (...) ein Ethos der „Verantwortlichkeit für die Fortsetzung eines Prozesses“ entwi-

ckelt, das, gerade weil dieser Prozess aller geschichtsphilosophischen Zwangsläufigkeit entkleidet sei, keine Alternative zu lasse, als dafür Sorge zu tragen, „dass es weiter geht“.

Der Hinweis auf das Wort auf dem Grabstein Herbert Marcuses folgt bei Felsch exakt an dieser Stelle. Er betont also eine Gemeinsamkeit mit diesem prominenten Denker aus der Frankfurter Schule.

Gleichwohl muss man bei dieser Argumentation nachdenklich werden. Gadamer's Lebenserfahrung meint hier offenkundig, dass jeweilige Grundorientierungen – eines jeden, nicht nur des Philosophen – in diesem Alter im Wesentlichen klar und für sein jeweiliges Leben prägend geworden sind. Ob und wie die Welt unserem Denken anstößig geworden ist, oder ob wir uns in die uns vorgegebenen Weltdeutungen eingefügt haben, ist demnach im Alter von ca. sechzig Jahren längst entschieden. Als persönliche Erfahrung eines großen Denkers wie Gadamer ist das schlicht zur Kenntnis zu nehmen. Für diejenigen, die an einem bestimmten, meist relativ früh liegenden Punkt aus solcher Anstößigkeit heraus mit dem freien Denken begonnen haben, dürfte das auch im Regelfall so ähnlich sein, aber eben auch nur im Regelfall. Für mich zum Beispiel kann ich sagen, dass ich ziemlich genau im Alter von sechzig Jahren von Neuem begonnen habe, intensiv philosophisch nach-zudenken und mir seit langem fast selbstverständlich scheinende Orientierungen in Frage zu stellen. Nach meinem wissenschaftlichen Zugang auf die soziale Wirklichkeit habe ich nicht nur philosophisch neu angesetzt, sondern außerdem einen ganz anderen Zugang zu ihr zu gewinnen versucht, nämlich einen literarischen.

Das zweite Zitat ist unzweifelhaft eine Aufforderung Marcuses an die, die nach ihm leben – und neu beginnen müssen ihr Leben und ihre Welt zu gestalten. Ganz sicher hat er sie als *Maxime* gewählt für sein eigenes Festhalten an für ihn im Laufe des eigenen Lebens entscheidenden Orientierungen. Sie sind für ihn grundlegend geworden, und sie sind enger mit dem Denken des alten Marx verknüpft als bei Habermas. Gleichwohl geht es, neben solchem Festhalten mit Sicherheit nicht nur um die Fortsetzung eines entsprechenden (politischen) Handelns, sondern zugleich, richtiger noch zuvor, auch um weiteres Dazulernen. Diese Aufforderung aber richtet sich an uns alle, also an die jüngeren wie auch die älteren unter uns.

Wenn also Philipp Felsch sein Buch über den Philosophen mit dem Untertitel *Habermas und wir* versieht, dann geht es ihm darum, was aus dessen Denken über seine und unsere Zeit und aus seinen stetigen publizistisch intellektuellen Eingriffsversuchen in deren jeweils weiteren Verlauf zu lernen ist. Daran anschließend ziele ich mit meinen nun folgenden knappen Reflexionen niemals nur auf Habermas und uns sondern zugleich immer auch auf uns und das *Elend der Welt*, mit dem wir konfrontiert sind. Zugleich aber ziele ich auch auf dessen Glanz, der uns diese Welt lebenswert macht.^{iv} Es begegnet uns stetig von Neuem, in immer wieder veränderter Gestalt und als Herausforderung, *Sorge zu tragen, „dass es weiter geht“* – und zwar nach Möglichkeit immerhin ein wenig besser; und mit dieser Akzentsetzung auf Elend und Glanz als Ausgangspunkt jeglicher Versuche einer besseren Gestaltung unserer

sozialen Wirklichkeit verknüpft sich für mich grundlegend, dass es bei solchen Gestaltungsanstrengungen nie nur um Vernunft sondern immer auch um Leidenschaften geht. Ich halte also mit Denis Diderot, diesem großen Denker der frühen, radikalen Französischen Aufklärung dafür, dass wir zwar, ganz im kantischen Sinne vernunftbegabte Wesen sind; unserer Vernunft aber immer die Passion vorangeht.^v

II.

Im Zentrum der Aufmerksamkeit von Felsch steht Habermas als der publizistisch eingreifende Intellektuelle. Die genaue Kenntnis seines philosophischen Werks ist dabei der selbstverständlich vorausgesetzte und jeweils knapp referierte Hintergrund. Am Schluss seines Buches zieht er eine Bilanz, die sich aus seiner Sicht wesentlich mit der des Philosophen deckt:

Als ich schon wieder im Bus nach Gauting sitze, wird mir klar, dass Habermas mit diesem Satz - dass es ein Glücksfall seines Lebens gewesen sei, in den USA, in Israel und auch in Deutschland so vielen bedeutenden jüdischen Gelehrten begegnet zu sein – eine Bilanz gezogen hat. Seitdem er in den 1950er Jahren in den Umkreis des Instituts für Sozialforschung geraten war, hatte er die Perspektive der jüdischen Überlebenden als unabdingbaren Bezugspunkt betrachtet, um an das unvollendete Projekt der deutschen Philosophie anschließen zu können. Die Theorie der Kommunikation und der modernen Gesellschaft, die er als deutscher Denker entwickelte, zeichnen sich freilich durch ihre Ort- und Zeitlosigkeit aus. Die Normen der Verständigung, die er rekonstruierte, sind universeller Natur. Das gilt genauso für die Prozesse der Rationalisierung, die kommunikatives Handeln – in allen modernen Gesellschaften – im Gehäuse der Apparate stillzustellen drohen. Doch erinnerte Habermas mit seinen publizistischen Interventionen andererseits nicht fortwährend daran, dass die deutsche Gesellschaft einen Sonderfall darstelle, dass sie erst durch die moralische Katastrophe auf den Pfad der Moderne geraten sei und dass die größte Gefahr, die ihr drohe, nicht von den Nebenwirkungen der Modernisierung, sondern von der Wiederbelebung einer heillosen Tradition ausgehe, deren letzte Konsequenz in Auschwitz zutage getreten sei? War er als öffentlicher Intellektueller nicht unablässig mit den partikularen Umständen befasst, unter denen der Universalismus hierzulande wirksam werden konnte? Daher die bundesrepublikanische Prägung seiner weltbürgerlichen Vernunft; daher die Widersprüche zwischen Theorie und Praxis; daher schließlich das Bedürfnis, sich des eigenen Standortes durch ein jüdisches Gegenüber zu vergewissern. Vielleicht stellt gerade das, womit Habermas seiner Zeit am stärksten verhaftet war, sein zeitloses Vermächtnis dar.

Folgt man Felschs, in ihren einzelnen Schritten überzeugender und höchst aufschlussreicher Rekonstruktion von Habermas' Biographie, so wird man diese Schlusssätze als angemessen ansehen. Zweifellos ist Habermas als Philosoph wie auch als Zeitdiagnostiker und immer wieder publizistisch gesellschaftspolitisch eingreifender Intellektueller durch die Herausforderung zur Verarbeitung der moralischen Katastrophe der deutschen Geschichte geprägt. Sicherlich ist für ihn dabei die

authentisch vermittelte Perspektive überlebender jüdischer Philosophen und Intellektueller herausragend wichtig gewesen. Aber beim zweiten Blick tauchen weiterführende Fragen auf. Sie haben, näher betrachtet, mit der von Felsch im Wesentlichen fraglos vorausgesetzten Großtheorie des Philosophen zu tun. Vor deren Hintergrund wird Habermas für ihn als eingreifender Intellektueller wichtig - gegen Gadammers Versuch, *ein griechisch-antikes Verständnis von Theorie* im Sinne interessenloser Kontemplation wieder ins Spiel zu bringen. Dabei aber hebt er Habermas' philosophisches Hauptwerk geradezu als *zeit- und ortlos* hervor – auch wenn es, wie er selbst zeigt, aus der stetigen Auseinandersetzung mit dem deutschen Spezialfall hervorgegangen ist.

Habermas Anknüpfung an *das unvollendete Projekt der deutschen Philosophie* verweist auf den Anspruch des Philosophen, so etwas wie eine große Gesellschaftstheorie zustande bringen zu können – und das mit seiner Theorie des kommunikativen Handelns auch vollbracht zu haben. Auch wenn Felsch hie und da kritische Fragen dazu stellt, folgt er letztlich dieser Einschätzung. Aus meiner Sicht ist das problematisch. Der große theoretische Entwurf zum Verständnis eines Ganzen unserer sozialen Welt in Anknüpfung an die deutsche Philosophie, wenn nicht gar zu deren Vollendung(?), bleibt letztlich dem Hegelschen Denken verpflichtet. Das gilt aus meiner Sicht auch dann; wenn Habermas mit Hannah Arendt den *Verlust der großen metaphysischen Gewissheiten* konstatiert haben muss (a. a. O. 77) und auch wenn Felsch sogleich von einer späteren *Mäßigung* von Habermas' *Ambitionen als Gesellschaftstheoretiker* spricht.^{vi} Bei seiner Sicht auf *die Moderne als unvollendetes Projekt* beharrt Habermas nicht nur auf dem eingreifenden Handeln des Theoretikers - gerichtet gegen Gadammers Versuch, erneut an *ein griechisch-antikes Verständnis von Theorie* im Sinne interessenloser Kontemplation anzuknüpfen. Bei seiner Vorstellung davon, die Erkenntnisse und Erkenntnismöglichkeiten von Wissenschaft und Philosophie zu nutzen, um die Versprechen von Aufklärung und Moderne schrittweise einzulösen, setzt Habermas vielmehr auch beharrlich darauf, über eine Theorie des Ganzen, mindestens aber von dessen Grundlagen, zu verfügen. Ihr zufolge gibt es so etwas wie eine innere Dynamik der Gesellschaft, die einer solchen Anstrengung zuarbeitet.^{vii} Nur vor dem Hintergrund einer Vorstellung davon, dass so etwas wie eine innere Logik der Moderne, von der erstmals Hegel gesprochen hat, einem zu vollendenen Projekt der Aufklärung zuarbeite, lässt sich die beharrliche Absetzung des Philosophen gegenüber bestimmten Denkrichtungen angemessen verstehen. Denn bei Habermas findet sich nicht nur seine schroffe Gegnerschaft gegen *die Phalanx der innerdeutschen Feinde, zu der die üblichen Verdächtigen wie Carl Schmitt und Gottfried Benn, aber auch die „neukonservative“ Ritterschule und „Altkonservative“ wie Robert Späthmann gehörte*. Sie erweitert sich vielmehr auch um *die neueren französischen Philosophen von Georges Bataille über Foucault zu Derrida* (a. a. O. 113).

Der Bruch mit der Aufklärung beginnt für Habermas (1985a) in seinen Ausführungen zum *Philosophischen Diskurs der Moderne* mit dem Denken des literarischen Philosophen Friedrich Nietzsche, an das später in Frankreich Foucault und andere in je

spezifischer Weise anschließen – mit ihm und zugleich gegen ihn weiterdenkend. Eine Sichtweise wie die des linksnietzscheanischen literarischen Philosophen, philosophischen Literaten und stets politisch engagierten intellektuellen Albert Camus ist Habermas also letztlich fremd. Der kann, anders als der Philosoph, im letzten seiner Mittelmeeressays *Das Meer* auf Grundlage seiner Anknüpfung auch an das Denken Nietzsches davon sprechen, *dass es zwei Wahrheiten gibt und dass eine davon nie ausgesprochen werden darf*. us dem gleichen Grunde kann mit dem Satz schließen, *Ich hatte immer das Gefühl auf hohem Meer zu leben, bedroht, im Herzen eines königlichen Glücks*. Er geht nämlich von einer tiefen Ambivalenz menschlicher Geschichte aus, also stets auch von der Möglichkeit des Scheiterns seines stetigen intellektuellen Engagements als einem *Tanz unter dem Schwert*.^{viii}

Wenn also Felsch darauf hinweist, dass Habermas bei seinen praktischen Interventionen das Problem zu schaffen gemacht habe, die Einheit von Theorie und Praxis zu sichern und seine Fähigkeit betont, *nach jedem Rückschlag (...) das zukunftsweisende Potenzial der jeweils neuen Lage zu sehen* und in diesem Zusammenhang von seinem Talent spricht, *auf verpasste Chancen mit Zuversicht zu reagieren* (a. a. O. 171), dann haben diese Fähigkeit und dieses Talent aus meiner Sicht auch mit dem Festhalten an einer, wenn auch schwachen Variante der hegelschen Sicht auf die Moderne zu tun.^{ix} Johann Schloemann (2019) hat in einer Würdigung aus Anlass des neunzigsten Geburtstags von Habermas meines Erachtens zutreffend geschrieben, dass nach Habermas

in der kommunikativen Verfassung unserer Lebensform (...) eine Transzendenz von innen wirksam (sei), weil sie vor dem Hintergrund einer Lebenswelt auf die Erzielung und Erneuerung von Konsens angelegt sei.

Für mich ergibt sich vor einer anders akzentuierten Beurteilung der Habermasschen *Theorie des kommunikativen Handelns* eine andere Antwort auf Felschs Frage nach dem bei dem Philosophen auszumachenden Spannungsverhältnis von Theorie und Praxis. Felsch fasst in Bezug auf dessen philosophisch-wissenschaftliches Hauptwerk (Habermas 1985b) höchst respektvoll zusammen:

Nachdem er hundert Jahre Theoriegeschichte rekapituliert und Tausende von Versatzstücken zu einem monumentalen Puzzle zusammengefügt hat, lässt Habermas die Theorie des kommunikativen Handelns auf eine zitierfähige – und viel zitierte Ätiologie hinauslaufen: Nicht der Widerspruch zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften, wie die Marxisten in ihren veralteten Denkwerken annahmen, und auch nicht die der modernen Kultur inhärente Dekadenz, wie die Neokonservativen behaupteten, sondern die „Kolonialisierung der Lebenswelt“ durch das System war für die Krise der westdeutschen Gesellschaft verantwortlich. Dem Keynesianischen Sozialstaat sei es zwar gelungen, die Klassenkämpfe zu befrieden, dafür zehre die Expansion seiner Bürokratien jedoch die Sinnressourcen der Wohlstandsgesellschaft auf: Heute dringen die über die Medien Macht und Geld vermittelten Imperative von Wirtschaft und Verwaltung in Bereiche ein, die irgendwie kaputtgehen, wenn man sie vom

verständnisorientierten Handeln abkoppelt und auf solche mediengesteuerten Interaktionen umstellt.

Felsch begegnet also dem *Opus magnum*, mit dem Habermas *den theoretischen Bezugsrahmen des Marxismus endgültig hinter sich gelassen* habe (a. a. O. 73) und der immensen Arbeit, die er darauf verwendet hat, mit größtem Respekt – und er sieht diese, von ihm so umrissene Gesellschaftstheorie des Philosophen bestätigt – jedenfalls in der Phase ihres Entstehens, dem Jahrzehnt nach der Studentenrevolte 1968^x; denn er fährt fort :

Es war die sinnbedürftige, ihren Eltern entfremdete Jugend der Mittelschichten, die auf diese Kaputtheit mit seismographischer Empfindlichkeit reagierte. Wie sich Alexander Kluges verstörenden Dokumentaraufnahmen aus dem Herbst 1977 entnehmen lässt, herrschte in den Montagehallen von Daimler-Benz, wo italienische und türkische Gastarbeiter an den Bändern standen, gespenstische Ruhe. Nur an den Gräbern der Terroristen war die Hölle los (a. a. O. 98).

Nicht mehr die Befreiung der Arbeit und die klassenlose Gesellschaft sondern das Ideal der herrschaftsfreien Kommunikation und so - Luhmanns Denken integrierend - die Akzeptanz der Ausdifferenzierung von Systemischen Prozessen und dagegen gerichtet eine Kritik der Kolonialisierung der Lebenswelt, werden hier von Felsch als empirisch belegter Kern eines ambitionierten gesellschaftstheoretischen Entwurfs akzeptiert^{xi} Zugleich erfährt darin bei Habermas der Begriff der Lebenswelt eine bedeutsame Uminterpretation. Bei Edmund Husserl nämlich ist der wesentlich erkenntnistheoretisch zu verstehen^{xii} Die weitere Entfaltung der deliberativen Demokratie wird folgerichtig zum Angelpunkt der Habermasschen Argumentation – und damit eine vor allem an Hannah Arendt anknüpfende spezifische Sicht auf die Aufklärung zusammen mit der Hinwendung zu den Anfängen der US-amerikanischen Republik. Der Weg vom durch die Frankfurter Schule zunächst durchaus marxistisch geprägten Denker zum linken Sozialdemokraten, der als Verteidiger der Bonner Republik dazu auffordert, das demokratische Projekt stetig weiterzutreiben ist damit geebnet. Offene Fragen und die enge Zeitgebundenheit des großen theoretischen Entwurfs werden nicht weiter in den Blick genommen – sind aber seither aus verschiedensten Blickwinkeln heraus offenkundig.

Der Arendtschen Akzentsetzung auf die Frage der Demokratie, deren Entfaltung in allen Versuchen der Realisierung sozialistischer Vorstellungen systematisch verhindert worden ist, wird man gerne folgen. Spätestens aber aus dem Blickwinkel der von dem Anthropologen und Hegelpreisträger Michael Tomasello vorgelegten Analysen zur Genese menschlichen Spracherwerbs vorgelegten Befunde – die Habermas selbst bei der Verleihung des Hegelpreises in höchsten Tönen lobt – wird man Zweifel an der allzu einfachen Unterscheidung von Arbeit und Interaktion äußern müssen.^{xiii} Ganz abgesehen davon: die Frage, wie denn für die in der heteronomen Sphäre weiterhin ‚gefangenen‘ abhängig Beschäftigten – sei es unter kapitalistischen, sei es unter vermeintlich „realsozialistischen“ Verhältnissen - die Chance geschaffen werden soll, dem Ideal einer herrschaftsfreien Kommunikation immerhin

näher zu kommen, ist bei Habermas, soweit ich sehe, nie näher in den Blick genommen worden. Der Keynesianisch sozialstaatlich gezähmte Kapitalismus schließlich wird exakt von dem Zeitpunkt des Erscheinens des Hauptwerkes von Habermas an einem seither seit Jahrzehnten andauernden neoliberalen Rollback ausgesetzt. Die Institutionen der modernen Arbeitsgesellschaft, die er hervorgebracht hat, sehen sich in der Folge einem massiven Erosionsdruck ausgesetzt. Die nach der *welthistorischen Zäsur von 1989/90* spätestens mit der Weltfinanzkrise von 2008 eingetretenen Krisenentwicklungen schließlich zeigen, dass bei Habermas die Einheit von Theorie und Praxis sehr viel tiefergehend in Frage steht, als Flesch das nahelegt. Habermas hat angesichts der Folgen dieser gesellschaftspolitischen Entwicklungen beharrlich mit klugen Interventionen reagiert – etwa indem er aus seiner kritische Distanz gegenüber insbesondere der Form des Entstehens der Berliner Republik folgerichtig zu kritischen Analysen der für ihn nun wichtig werdenden Entwicklung der EU sowie einer Weltinnenpolitik gelangt ist. Aus meiner Sicht jedoch wird hier sichtbar, dass eine Linie des philosophischen Denkens in Frankreich - die für mich von Camus über Foucault zu Derrida und einigen anderen reicht und dabei zu Recht den Hegelschen Blick auf das Projekt der Moderne aus einer Nietzscheanisch inspirierten Perspektive heraus kritisiert - von Habermas sehr zu Unrecht mit größter kritischer Distanz betrachtet bzw. auch weithin ignoriert worden ist.

Nicht erst im Licht neuerer erkenntnistheoretischer Überlegungen^{xiv} begegne ich also – etwa im Anschluss auch an Foucault – den Bemühungen um große, mehr oder minder geschlossene gesellschaftstheoretische Entwürfe mit tiefer Skepsis. Ich halte es da eher mit Nietzsches Misstrauen gegenüber *allen Systematikern*, denen gegenüber er in äußerster Zuspitzung in der *Götzendämmerung* sogar so weit gegangen ist, zu schreiben, dass *der Wille zum System (...) ein Mangel an Rechtschaffenheit sei*.^{xv}

III.

Felsch fasst im Schlusskapitel seines Buches seine Eindrücke aus seinem abschließenden Gespräch mit dem inzwischen 95jährigen Philosophen in eindrucksvoller Weise zusammen. Habermas habe an einer bestimmten Stelle ihres Gesprächs gesagt, *seine einstigen Hoffnungen auf weltbürgerliche Verhältnisse, „das ist alles Vergangenheit“ und all das, was sein Leben ausgemacht habe, gehe gegenwärtig, „Schritt für Schritt“ verloren*. Dieser Satz habe ihren Gesprächsfluss einen Moment lang stocken lassen: Habermas habe sich dann aber *im gleichen Atemzug* gegenüber denen, die es schon immer besser gewusst zu haben meinten, mit den Worten gewappnet: *Es ist zu billig, sich über einen solchen Idealismus rückblickend lustig zu machen. Jeder gute Zeithistoriker schreibt Geschichte nicht nur zynisch vom enttäuschenden Ende her*. Gleichwohl konstatiert Felsch selbst im Anschluss daran:

Es ist bestürzend, Habermas – den letzten Idealisten – so fatalistisch zu erleben. Bleibt ihm am Ende doch nichts als die Rolle des „hellenistischen Schriftstellers“, der für die Nachgeborenen die Erinnerung an die „uneingelösten Versprechen seiner untergehenden Kultur“ bewahrt.

Ich mag diese Schlussfolgerung angesichts der von Felsch überzeugend nachgezeichneten Geschichte der publizistischen Eingriffe des Philosophen und Intellektuellen Jürgen Habermas so nicht teilen. Noch knapp zwanzig Jahre jünger als der große Philosoph, mit dem mich in irgendeiner Weise zu vergleichen ich mich hüte, ist mir mit zunehmendem Alter der eher melancholische Blick zurück nicht fremd. Doch auch wenn ich den teile: Die von Felsch gezogene fatalistische Schlussfolgerung, dass man nur noch von den *uneingelösten Versprechen seiner untergehenden Kultur* sprechen könne, teile ich nicht.

Im Blick auf das philosophische Werk von Habermas neige ich allerdings, anders als Felsch zu Kritik. Ich denke, Habermas ist damit ebenso an Grenzen gestoßen wie Niklas Luhmann, sein großer deutscher Konkurrent aus den 1980er Jahren.^{xvi} Es ist eben so, dass bei den großen Systemen, die wir forschend und denkend zu entwerfen versuchen, stets nur so viel herauskommen kann, wie wir zuvor hineingesteckt haben. Und alles, was wir nach-denkend hineinstecken können, bleibt eben unausweichlich erfahrungs- und Zeitgebunden. Für Spätere bleibt deshalb, ganz im Sinne des in einer meiner Endnoten zitierten Satzes von Nietzsche immer nur der Stein, nie aber der ganze Bau, der damit errichtet worden ist. Als gescheiterten Idealisten sehe ich Habermas hingegen durchaus dort, wo er weiterhin in Anknüpfung an die Hegelsche Tradition philosophiert.

Im Blick aber auf den Zeitdiagnostiker und Intellektuellen bleiben für mich hingegen seine stets klarsichtigen Analysen. Zu Zeiten der Weltfinanzkrise 2008 als auch schon einmal von einer Zeitenwende die Rede gewesen ist, der Griechenlandkrise der EU 2015 und dann angesichts von Putins Krieg 2022 habe ich sie stets als überaus hilfreich empfunden. In meinen eigenen, bescheidenen politischen Stellungnahmen habe ich stets gerne und im Wesentlichen zustimmend an sie angeknüpft.^{xvii} Dass es heute, in Zeiten einer *zunehmenden Verdunkelung*^{xviii} auch zunehmend schwierig geworden ist, einen ungebrochenen Optimismus zur Schau zu stellen, liegt auf der Hand. Angesichts der sich immer höher vor uns auftürmenden Krisendrohungen, allen voran die einer Klimakatastrophe, ist es im Übrigen sehr wohl berechtigt nicht nur von der Gefahr einer *untergehen den Kultur* zu sprechen - oder in Worten, die Hannah Arendt (1974, 278) bereits in den 1950er Jahren gefunden hat davon, dass unsere *atlantische Zivilisationsgemeinschaft* die *vermutlich letzte Chance abendländischer Kultur* womöglich nicht nutzen kann. Bedroht sind vielmehr gleichermaßen auch andere große Kulturen, die diese westliche Zivilisationsgemeinschaft heute herausfordern.^{xix}

Felschs Bestürzung ist also in diesem Punkt womöglich noch gar nicht groß genug. Es könnte um mehr gehen, als um den Untergang einer, unserer Kultur. Gleichwohl haben wir schwerlich die Möglichkeit, uns als bloße Beobachter dazu zu verhalten, wie tieferschürfend philosophisch reflektiert auch immer. Wir sind Teil dieser Entwicklung, und wir sind zum Handeln begabt, wie begrenzt auch immer unsere Möglichkeiten da sein mögen, sei es als Einzelne, sei es im politischen Zusammenhandeln mit Vielen. Solches Handeln aber, wird immer risikobehaftet und stets vom Scheitern

bedroht sein. Falsch aber wäre es, es angesichts der offenkundig gewaltigen Herausforderungen von vorneherein als aussichtslos anzusehen. Ein viel besseres Bild als das vom *Tanz unter dem Schwert*, das Holger Vanicek für das Denken, Schreiben und Handeln Albert Camus' gefunden hat, habe ich dafür nicht zu bieten.

Das Denken schafft keine Werte; es sagt nicht ein für allemal, was „das Gute“ sei; anerkannte Verhaltensregeln bestätigt es nicht, sondern es löst sie auf. Und es hat keine politische Bedeutung, außer in speziellen Situationen. Dass ich, solange ich lebe, mit mir selbst leben können muss, dieser Gedanke tritt politisch nicht in Erscheinung, außer in Grenzsituationen. (...) Der Wind des Denkens äußert sich nicht in Erkenntnis; er ist die Fähigkeit, recht und unrecht, schön und hässlich zu unterscheiden. Und diese kann – in den seltenen Augenblicken, da die Einsätze gemacht sind - in der Tat Katastrophen verhindern, mindestens für das Selbst.

Hannah Arendt

Ökosoziale Transformationserfordernisse , Transformationsmentalitäten, Selbstblockaden des herrschenden Politikbetriebs

I.

In den wenigen (arbeits)politischen Diskussionszusammenhängen, in denen ich mich noch bewege, ist eine gewisse Ratlosigkeit kaum mehr zu übersehen. Schon seit langem prägen eher die ökologischen Krisendrohungen und die möglichen Antworten darauf das Bild unserer ökosozialen Transformationsdebatten. Arbeitspolitische Initiativen in einem engeren Sinne spielen darin hingegen kaum mehr eine Rolle – anders als noch vor ca. zwanzig Jahren und als vielleicht zu Zeiten der Corona-Pandemie immer noch von einigen erhofft. Unsere Gewerkschaften sind in der Defensive. Für neue arbeitspolitische Initiativen sind die Zeiten schlecht. Die Krise des liberalen Projekts einer repräsentativen parlamentarischen Demokratie wird zugleich zunehmend manifest. Zusammen mit geopolitischen Konflikten bis hin zu offenen Kriegen werden sie als Signale einer Zeitenwende begriffen. Das war bei den ökologischen Krisendrohungen und der zunehmenden Zahl von ‚Jahrhundertunwettern‘ noch nicht der Fall. Wir sehen uns also multiplen Krisen und Krisendrohungen gegenüber. Zugleich aber wird ein Mangel an überzeugenden politischen Angeboten offenkundig, die uns deren Bewältigung immerhin näher bringen könnten.

Angelehnt an ein Wort, das Herbert Marcuse zu Zeiten meines eigenen frühen Aufbruchs als ‚später 68er‘ geprägt hat, würde ich von einer erschreckenden Eindimensionalität der herrschenden öffentlichen Debatten und des in ihnen vorherrschenden Denkens sprechen: Die grundlegenden Muster des liberalen politischen Projekts unserer repräsentativen Demokratien werden weiter proklamiert und gegen zunehmend stärker werdende rechtspopulistische und –radikale Bewegungen zu verteidigen versucht. Dass wir uns am Ende einer langen Welle der Konjunktur in eine große Krise – mit Wirkungen in allen Dimensionen des gesellschaftlichen Zusammenlebens – hinein bewegen, wird in den öffentlichen Debatten zumeist verkannt. Wer argumentiert da noch, jedenfalls ökonomisch, mit Marx – oder wenigstens dem ganzen Key-

nes. Dass die Krise dieses Mal im Zeichen der ökologischen Krisendrohungen erstmals - im Vergleich zu den Entwicklungen seit der ersten industriellen Revolution – eine ganz andere Dimension gewinnt, wird noch immer zu verdrängen versucht. Die Sozialismusvorstellungen der alten Arbeiterbewegung haben sich in den acht Jahrzehnten seit Ende des Zweiten Weltkrieges sukzessive aufgelöst. Die Ordoliberalen haben ihr erklärtes Ziel in bemerkenswertem Maße erreicht. Sie haben die soziale Marktwirtschaft – die in den letzten Jahrzehnten immer weniger sozial geworden ist – als „natürliche Ordnung“ in die Köpfe aller Menschen zu bringen vermocht (Ptak 2006). Unsere Gewerkschaften sind über mehr als 150 Jahre und manche große Krisen hinweg ein fest institutionalisierter und anerkannter Teil der gesellschaftlichen Ordnung geworden. Immer mehr haben sie sich in die Rolle gefügt, eine *sekundäre Teilhabe* am wirtschaftlichen Wachstum für die abhängig Beschäftigten zu fordern und durchzusetzen^{xx} - zusammen mit einer wohlfahrtsstaatlichen Regulierung der Arbeitsverhältnisse. Dass wir mittlerweile soziale Spaltungsprozesse haben, auch in den „hochentwickelten“ westlichen Staaten, die denen vor 1914 entsprechen, wird ignoriert. Niemand käme auf die Idee, den *Aufstieg und die Herrschaft einer neuen globalen Geldelite* und den Abstieg aller Anderen (Freeland 2013) ernstlich und wirklich grundlegend zu skandalisieren. Der herrschende ‚Politikbetrieb‘ müht sich, die multiplen Krisenentwicklungen irgendwie immerhin so weit einzudämmen, dass ‚der Laden weiter laufen‘ kann. Der feste Glaube an weiteren wissenschaftlich-technischen Fortschritt und stetiges wirtschaftliches Wachstum ist im nun neoliberalen Denken der Zeit – an der Spitze hierzulande die FDP - derart fest verankert, dass man blind für die Grenzen dieses finanzmarktgetriebenen Wachstums geworden ist, die der Club of Rome (Meadows u.a. 1972) schon vor über 50 Jahren betont hat.^{xxi}

Das ist knapp und pointiert zusammengefasst die Lage, über die ich nun in diesem Essay nachdenke - ganz im Bewusstsein des oben vorangestellten Zitats aus Hannah Arends posthum verfasster, höchst philosophischer Schrift *Vom Leben des Geistes*. Aber ich werde dazu, wie ich denke, ganz im Sinne der Politikwissenschaftlerin Arendt, mit gesellschaftspolitischen Überlegungen beginnen. Was wächst, das sind: die Abstiegsbefürchtungen und –Ängste der Mittelschicht – inzwischen nicht nur in der unteren Mittelschicht; die Sorgen angesichts immer neuer Krisendrohungen und Entwicklungen (erst die sogenannte Flüchtlingskrise, dann Corona, dann die geopolitischen Konflikte mit Kriegen nun nicht nur irgendwo im globalen Süden, sondern nun auch in Europa – und nun hinzukommend auch im nahen Osten)^{xxii}; weiter ein zunehmender Zweifel daran, dass der herrschende ‚Politikbetrieb‘ hier noch Lösungen finden kann – und dann die Neigung dazu, *Die Wirklichkeit des Klimawandels auszublenzen als das Gegenprogramm dazu, sich einer Herausforderung zu stellen*. Wenn der herrschende Politikbetrieb dies unterstützt, *findet eine kollektive Entlastung statt* (Lessenich; King 2025). Sie offensiv zu leugnen gibt den Ressentiments der durch die wirtschaftlichen und sozialen Krisen gefährdeten, oder schon abgehängten, zusätzliche Nahrung. Es verschafft Rechtspopulisten und Rechtsradikalen Zulauf, wenn es nicht gelingt Zukunftsentwürfe dagegen zu setzen, die neue Hoffnungen wecken könnten.^{xxiii}

Die zähen Prozesse demokratischer Kompromissuche und –Findung, die davor zurückschrecken die wirklich harten Interessenkonflikte, die sich zunehmend geltend machen, wirklich zur Sprache zu bringen, stoßen mithin auf zunehmendes Unverständnis. Zugleich werden von Teilen der Konservativen tief sitzende Vorurteile und Strategieansätze neu aktiviert - und je weiter es dann im politischen Spektrum noch nach rechts geht, umso mehr ist das der Fall. Gegenüber den eigenen elitären Führungsansprüchen sieht man die leicht manipulierbaren Wählermassen – nicht mündige Bürger sondern gering geschätzte, wenn nicht gar verachtete Menschen, die Führung brauchen. Kulturell Fremde werden zur Bedrohung von außen, oder auch gleich zu Feinden erklärt, um so Folgebereitschaft zu sichern usw. Das ist alles einmal, in den ersten Jahrzehnten nach 1945, messerscharf analysiert worden. Die immer schon nur „halbe“ Demokratie – gemessen an den Ansprüchen, die zu Beginn unseres demokratischen Projekts der Moderne einmal formuliert worden sind - wird so von Neuem ausgehöhlt.

Ich selbst erlebe all das im Alter von nun schon fast siebenundsiebzig Jahren als zunehmend skeptischer Beobachter der Zeitläufte. Der Wissenschaftsbetrieb liegt seit bald schon 14 Jahren hinter mir. Ohnehin bin ich in ihm immer nur eher ein Grenzgänger gewesen - unbeschadet meiner Bemühungen, mir in ihm gelegentlich ein wenig Gehör zu verschaffen. Eine wichtige Grundlage für mein stetiges paralleles (arbeits)politisches Engagement ist mir mit dem Verlust eigenständiger Zugänge zu frischer Empirie abhanden gekommen. Der wiederholte sorgfältige Rückblick auf meine 38jährige Berufsbiographie hat mir zudem Grenzen früher verfolgter Forschungs- und Handlungsansätze zunehmend klarer vor Augen geführt, und mein fortgeschrittenes Alter setzt mir weitere Grenzen. Ich befinde mich so vornehmlich in der Rolle eines nachdenklichen Beobachters, der nüchtern die Grenzen solchen Nachdenkens einzuschätzen vermag. Immerhin aber eröffnet mir das persönlich mit meiner Rückkehr zu alten, fast verschütteten literarischen Leidenschaften noch einmal neue Perspektiven.

Der vorliegende Essay ist der Versuch, das alles einmal mehr im Zusammenhang zu reflektieren. Ich beginne dazu mit einem Blick auf meine letzten arbeitspolitischen Aufbruchsversuche zu Beginn dieses Jahrhunderts, die damit verknüpften Erwartungen und die späteren Erwartungsenttäuschungen. In einem zweiten Schritt gehe ich danach, ausführlicher als in dieser Einleitung und mit stärkerer arbeitspolitischer Akzentsetzung, zu einer aktuellen Lageeinschätzung über. Sie führt mich dazu, einige erste knappe, eher philosophische Überlegungen anzuschließen. dabei werde ich die Ergebnisse zu denen mich all das führt, dann noch einmal im Hinblick auf die Handlungsmöglichkeiten hin reflektieren, die ich für mich selbst noch sehe.

II.

Über den sehr langen Zeitraum meiner Erwerbstätigkeit als empirischer arbeitsforscher hinweg habe ich mich als Sozialwissenschaftler und politisch engagierter Intellektueller Verstanden. Ich habe mich darum bemüht, einer weitergehenden Demokra-

tisierung unserer Gesellschaft zuzuarbeiten. In den frühen Aufbruchsjahren nach 1968 lagen dazu Anknüpfungen an Traditionslinien der alten Arbeiterbewegung noch recht nahe. Sie hatte in den Staaten der von Hannah Arendt (1974) so benannten *atlantischen Zivilisationsgemeinschaft* die Nachkriegsordnungen in Gestalt der Herausbildung unterschiedlicher, *institutionell verfasster Arbeitsgesellschaften*, so Christian von Ferber (1961), nachhaltig geprägt. Sie gehörte damit aber als soziale Bewegung längst der Vergangenheit an. Meine damaligen Orientierungen blieben für mich weit über das sozialdemokratische Jahrzehnt der 1970er Jahre hinaus, für lange Zeit wichtig.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts habe ich aus diesen frühen Aufbruchsintentionen und –Erfahrungen heraus mit anderen zusammen mit der Gründung des *Forums Neue Politik der Arbeit* (www.fnpa.eu) noch einmal einen Neuanlauf unternommen. Unser Ziel war einmal mehr eine Stärkung von Potenzialen, die es ermöglichen sollten, unsere Demokratie von der besten aller schlechten Herrschaftsformen in Richtung auf eine Lebensform mit wachsenden Freiheitsrechten Aller weiter zu entwickeln. Sie sollten, diesen unseren Vorstellungen zufolge, auf erweiterten aktiv zu nutzenden Mitbestimmungsrechten der immer noch unter der Herrschaft *privater Regierungen* (Anderson 2019) abhängig Beschäftigten in Wirtschaft und Gesellschaft fußen, damit aber auch auf einer entsprechenden Mitverantwortung.

Unsere Hoffnungen richteten sich auf die wachsenden Potenziale einer neuen Arbeit in einer neuen Zeit (Martens/Peter/Wolf 2001, Scholz u.a. 2006). Die falschen Erwartungen mancher in die sogenannte New Economy haben wir nie geteilt. Wir meinten aber, es gäbe neue Chancen und Herausforderungen für die Gewerkschaften, die es zu nutzen gelte. Allerdings hatten wir damals keinen hinreichend klaren Blick auf die Sackgassen, in die das neoliberale Rollback, das seit bald zwei Jahrzehnten im Gange war, bereits zu führen begonnen hatte. Man könnte auch sagen, dass wir einiges Vertrauen in wachsende Fähigkeiten zum ‚Selbertun‘ auf Seiten der damals so genannten ‚Arbeitskraftunternehmer gehabt haben‘ – und dass dabei im Hintergrund durchaus immer noch Reste früher Marx’scher Erwartungen in das von ihm so bezeichnete Proletariat ihre Rolle gespielt haben. Wir haben demgegenüber jedoch noch deutlich zu wenig Gewicht auf die weiter anwachsenden ökologischen Herausforderungen gelegt. Das gilt auch dann, wenn einige von uns dazu bereits intensiv gearbeitet haben (Paust-Lassen/Wolf 2001) und wir unser Forum anfangs als Dialogplattform zwischen gewerkschaftsnaher Wissenschaft, Gewerkschaften und neuen sozialen Bewegungen entwickeln wollten. Prägend wurde allerdings zunehmend im Wesentlichen die Orientierung auf die Gewerkschaften. Wir erreichten dort freilich nur eine sehr begrenzte Resonanz. Im Zuge der Weltfinanzkrise 2008 sowie des Bewegungsjahrs 2011 (Roth 2012) fassten wir aber neuen Mut. Verbunden war damit ein nochmals stärkerer Akzent auf Herausforderungen zu einer Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft (Martens 2010 und 2011).

In den Folgejahren wurde für mich zunehmend klarer, dass unsere Gewerkschaften, nicht nur in Deutschland, mittlerweile so sehr zu einem tragenden Teil des weiter

prägenden, aber zugleich von deutlichen Erosionsprozessen bedrohten Gefüges einer institutionell verfassten Arbeitsgesellschaften geworden sind, dass starke Veränderungsimpulse von ihnen kaum mehr erwartet werden durften. Dies galt umso mehr, als sie nun zunehmend in Abwehrkämpfe um den Erhalt sozialer Errungenschaften verwickelt waren. Ebenso wie ihre Mitgliedschaft setzen sie als sekundäre Teilhaber weiteren wirtschaftlichen Wachstums vornehmlich auf altbewährte institutionelle Strategien. Das nun prägt meine gegenwärtige Sicht darauf, wie sie gegenwärtig mit den Herausforderungen einer ökosozialen Transformation umgehen, die spätestens seit dem Regierungsantritt der Ampelkoalition auf der politischen Agenda gestanden hat. Diese Sicht will ich im Folgenden in knapper, fast thesenhafter Form präsentieren.^{xxiv}

Über die Dringlichkeit der Herausforderungen zu einer *ökosozialen Transformation*, kann angesichts der drohenden, wissenschaftlich längst gut belegten, Klimakatastrophe kein ernsthafter Zweifel mehr bestehen. Die Häufung von immer noch als Jahrhundertunwettern bezeichneten Katastrophen und die Berichte der Vereinten Nationen (exemplarisch IPPC Sonderbericht 2022) sind da ein hinreichender Beleg. Im Kontrast dazu ist zu konstatieren, dass es *keine adäquate Konversionsdebatte* innerhalb der Gewerkschaften gibt (Mertens 2024). Im Grunde folgerichtig zeigen Zwischenergebnisse soziologischer Forschungen zum Mentalitätswandel, dass es in unserer automobilen Gesellschaft, bzw. in einem ihrer Kernbereiche, eine *erstaunliche „Anpassungsstabilität“ der gefundenen Mentalitäten* gibt. Diese Mentalitäten sind allerdings wohl schon *in Gärung geraten* (Harald Wolf u.a. 2023). Wieder einmal zeigt sich: Mentalitäten ändern sich sehr langsam – und bei weiterer krisenhafter Zuspitzung dürfte es ambivalente Entwicklungsmöglichkeiten geben.^{xxv}

Zunächst schien ja auch der *Angelpunkt* für die Menschen, die von und mit dem Automobil leben, – *die automobilen Gesellschaft* – mit der Elektromobilität weiter gesichert. Steter Wandel im Zeichen der Globalisierung war für sie zudem Normalität – und konnte bisher ja auch bewältigt werden. Es sind jedoch wachsende Verunsicherungen zu beobachten, denn dem absehbar radikalen Wandel der Branche sind ja zuletzt die Erfahrungen mit Corona dem Ukraine-Krieg usw. vorausgegangen. *Grundlegende Handlungsorientierungen* wie Leistungsprinzip, Beteiligung und technisch-funktionale Rationalität sind aber, den Befunden aus dem Jahr 2023 zufolge, noch nicht erschüttert, auch wenn sie, wie im Falle der Beteiligungsansprüche fortlaufend verletzt worden sind. Solche Handlungsorientierungen, dürften im Übrigen nicht nur für die Arbeiter in der Automobilindustrie prägend sein, sondern sehr viel allgemeiner.

Eine angemessene Konversionsdebatte müsste nun aber gerade diese Handlungsorientierungen, wie sie die industriekapitalistische Gesellschaft ausgeprägt und gefestigt hat, in Frage stellen.^{xxvi} Dies jedoch geschieht, so die Einschätzungen bei dem erwähnten Werkstattgespräch im Frühjahr 2024, weder seitens der Gewerkschaften, noch in nennenswerter Weise innerhalb des herrschenden Politikbetriebs. Die damals im Mainstream bestenfalls angebotene Linie war die eines „Grünen New Deals“, der, aus dem herrschenden Politikbetrieb heraus entwickelt werden und auf die zu-

gleich ökologischen und sozialen Krisendrohungen antworten und die repräsentative Demokratie verteidigen sollte, ohne die Logik der kapitalistischen Ökonomie mit seinen wachsenden Verteilungsgerechtigkeiten etc. ernsthaft anzutasten.

Im Herbst 2024 wurde unübersehbar, dass die für die deutsche Wirtschaft überaus bedeutsame Automobilindustrie den Übergang zur Elektromobilität mit Autos, die für Bürger mit durchschnittlichem Einkommen bezahlbar bleiben, augenscheinlich verschlafen hat. Massiver Personalabbau und Werksschließungen kündigten sich an, sogar bei VW, wo das bis dahin als undenkbar gegolten hat. Auf dem für sie wichtigen chinesischen Markt schrumpften die Gewinne, und die Chinesischen Konkurrenz wurde auch auf dem deutschen Markt zu einer Bedrohung. Von Praktikern aus der Branche erhielt man Hinweise darauf, dass nun auch von etlichen Betriebsräten Skepsis gegenüber der Elektromobilität zu hören sei, es eine deutliche Neigung dazu gebe, sich nun in der ‚Blase‘ des jahrzehntelang unumstrittenen Erfolgsmodells geradezu ein zu igeln, dass statt Solidarität nun sogar eher konkurrenzhaft Orientierungen zu beobachten seien.

Krisensymptome also, die sich in der Folge versäumter frühzeitiger Konversionsdebatten und –Anstrengungen verschärfen. Zugleich haben wir es mit einer *großen Krise* - entsprechend dem Gedankenmodell der „langen Wellen der Konjunktur“ *zu tun* – dieses Mal aber mit einer ganz besonderen: es ist eine „Metakrise“, die nach ca. 500 Jahren kapitalistischer Entwicklung zur Etablierung eines neuen „Natur-Gesellschafts-Matabolismus“ herausfordert (Dörre 2024), damit sich die Menschheitsgeschichte fortsetzen kann. Diesbezüglich kenne ich grundlegende philosophische Beiträge nur von Seiten einiger weniger kluger Köpfe (exemplarisch Blom 2022 und 2023). Im Diskurs der politischen Linken gibt es sicherlich einige Nachdenklichkeit, aber die Bereitschaft, die *Zeitenwende*, von der seit Putins Angriffskrieg auf die Ukraine die Rede ist, in allen ihren Facetten wirklich ernst zu nehmen und dann auch linke Politik neu zu Denken oder zu beginnen (Dörre 2024) ist selbst dort recht begrenzt. Im öffentlichen Diskurs – stets geführt unter der Leitfrage: wie kann es bei all den Krisen weitergehen? - tauchen entsprechende grundlegende Überlegungen ebenfalls nur in Grenzen auf.

Auch unsere Reflexionen im Rahmen des FNPA sind offenkundig zu kurzatmig. Die Beiträge auf letzten Workshops oder Werkstattgesprächen kreisten allein um arbeitspolitische Fragen – zuletzt darum, welche Interpretationen der Lage und welche dann vielleicht unmittelbar aufzugreifenden Handlungsorientierungen Gewerkschaften (und Politik) heute angesichts der Herausforderungen einer ökosozialen Transformation bieten könnten oder müssten.^{xxvii} Die große Herausforderung wäre so etwas wie eine Art proaktiver arbeitspolitischer Diskurs, der der Tiefe der bevorstehenden Umbrüche gerecht werden kann. Der aber hätte eine grundlegende wissenschaftlich-philosophische Debatte zur Voraussetzung. Ohne die kann man vielleicht eine energischere Verteidigung des Erreichten fordern, wird dann aber immer wieder Anpassungen an den Druck der Verhältnisse akzeptieren müssen, also Kompromisse machen, bis eine nennenswerte Zahl an Menschen rebelliert – so wie das immer war,

etwa zu Zeiten der ersten, noch sehr radikalen englischen Arbeiterbewegung (Vester 1970).

Nun gibt es, parallel zu dem erwähnten Werkstattgespräch, auf das ich mich hier vornehmlich beziehe, eine komprimierte Fassung und kritische Würdigung des ADGB-Konzepts zur Wirtschaftsdemokratie seitens eines Mitglieds des Arbeitskreises Arbeit und Demokratie im Rahmen des FNPA (Scholz 2024). Das macht Sinn, weil kaum noch jemand dieses alte Konzept genauer kennt. Ich habe bei der Arbeit an meinem Buch (Martens 2010) leider weitgehend darauf verzichtet, diese Debatte detailliert nachzuzeichnen. Aber zu bedenken ist: seit Naphtali sein Konzept formuliert hat – in Anknüpfung an vielfältige Ansätze zu seiner Zeit - sind nahezu 100 Jahre vergangen.

Es ist als *hegelmarxistisches Konzept* mit der Vorstellung einer kapitalimmanenten Dialektik – vom „organisierten Kapitalismus“ hin zum Sozialismus - seit langem fragwürdig. Hilferdings Theorie ist ebenso wie später die des STAMOKAP als Großtheorie gescheitert. Das ADGB-Konzept ‚lebt‘ zu seiner Zeit insgesamt von der Vorstellung einer objektiv gerichteten Dialektik der Geschichte. Das aber ist ein teleologisch, letztlich religiös aufgeladenes Denken.^{xxviii} Das vertritt heute im Ernst niemand mehr. Ich würde dazu mit Camus sagen: die Dialektik ist vielleicht eine Bewegung unseres Denkens, nicht aber eine der Wirklichkeit. Deren Widersprüche folgen diesem Denkschema nicht. Die neue Zeit zieht nicht mit uns. Sie zieht mit niemandem (Wallerstein 2010). Sie muss immer wieder neu gestaltet werden.

Naphtali (1977/28) und der ADGB setzen an der Klassenfrage an. Doch auch hier gilt, dass das alte Hegelmarxistische Klassenverständnis fragwürdig geworden ist.^{xxix} Grundlegende Ansätze zu den ökologischen Herausforderung heute müssen zudem in der Herrschaftsfrage (Geschlecht, Natur) deutlich tiefer ansetzen .Das alte Konzept der Wirtschaftsdemokratie ist mit der, in den 1920er Jahren für die Arbeiterbewegung selbstverständlichen Entgegensetzung von Markt und Plan verknüpft. Auch die ist fragwürdig – spätestens seit dem Zusammenbruch des sogenannten „real existierenden Sozialismus“. Es gab damals – und, jedenfalls in Deutschland nach 1945, noch einmal verstärkt - einige Anknüpfungspunkte (Gemeinwirtschaftliche Unternehmen). Die sind aber in den 1970er Jahren zusammengebrochen und fehlen heute. Produktionsgenossenschaften, nie ein wirklich gewichtiger Teil der alten Arbeiterbewegung, sind heute ein Randphänomen. Darüber hinaus wird die demokratische Beteiligungsfrage „von unten“ in dem damaligen Konzept des ADGB nicht wirklich gestellt. Es geht darin um Demokratie für, nicht durch die abhängig beschäftigt Arbeitenden.

Ob und wie eine solche Beteiligung von unten erfolgreich dauerhaft massiv ausgeweitet werden kann – angesichts bestehender, eher weiter wachsender Marktdynamiken – ist heute strittig, wird zu wenig ernsthaft diskutiert, geschweige denn erprobt. Leider gibt es durchaus Gründe zu Skepsis. Ferner gibt es derzeit keine klaren, und womöglich auch schon in Teilen realisierten Antworten auf die Steuerungsproblema-

tik in einer globalisierten Ökonomie – es sei denn, man nähme China als Modell. Aber dann handelte man sich das autoritäre politische Führungsmodell mit seinen stalinistischen Wurzeln dazu ein.

Die Schnittenge zwischen Dieter Scholz und mir ist bei dieser kritischen Würdigung sehr groß. Mich führt das zu den folgenden Fragen: Wenn es - damals, wie heute auch - diese immanente dialektische Bewegung nicht gegeben hat, wohl aber bemerkenswert viele Ansatzpunkte, an die die Idee der Wirtschaftsdemokratie anknüpfen konnte – und dazu eine starke, allerdings tief gespaltene Arbeiterbewegung -, welche Kräfte haben deren Entfaltung damals verhindert? Und was heißt das für uns heute? Gibt es da vergleichbare fatale Entwicklungen?

- Die Herausforderungen türmen sich zu immer größeren Problemwolken auf – und sie erscheinen uns heute umfassender, oder tieferliegend, begründet.
- Ansatzpunkte, ihnen gerecht zu werden gibt es. Progressive soziale Bewegungen, die daran anknüpfen könnten, sind jedoch eher schwach – und seit Corona, Ukrainekrieg etc. weiter geschwächt.
- Ich sehe hier Folgen einer erschreckenden Entpolitisierung der vielberufenen ‚mündigen Bürger‘, v. a. in den USA, wo wir ja seit langem schon eher oligarchische denn demokratische Herrschaftsverhältnisse haben, aber nicht nur dort.
- Stattdessen gerät das in der atlantischen Zivilisationsgemeinschaft einmal entstandene demokratische Projekt der Moderne zunehmend in eine tiefe Krise. Rechtspopulistische und rechtsradikale Bewegungen wachsen an – und nicht zuletzt sind aus den Herrschaftsapparaten des Stalinismus der 3. Internationale autoritäre und diktatorische Herrschaftsstrukturen neu erwachsen (Russland, China, Nordkorea). Der Ausgang der Präsidentschaftswahlen vom 05.11. 2024 in den USA kommt hinzu.

Man muss so die Frage aufwerfen, welchen Stellenwert das alte Konzept der Wirtschaftsdemokratie heute noch hat – abgesehen davon, dass es einmal eine scheinbar sehr klare Vorstellung davon gegeben hat, dass man über den Kapitalismus hinaus kommen müsse. Meine Gegenüberstellung von „alter“ und „neuer“ Wirtschaftsdemokratie (Martens 2010 und 2011) hatte jedenfalls gute Gründe. Mit dem Neu Denken des Konzepts sind die, die darin immer noch einen bedeutsamen Ansatzpunkt zu erkennen meinen, allerdings noch nicht allzu weit vorangekommen.

III.

Die US-Wahl ist entschieden – und das augenscheinlich schon am Morgen nach der Wahl! Also kein offenes Rennen. Der Wahlsieger heißt Donald Trump! Das *autoritäre Jahrhundert*, von dessen Drohung Dahrendorf schon 1997 gesprochen hat, ist nun wirklich unübersehbar auf dem Vormarsch – und die Krise der liberalen Politik wird in die nächste Runde gehen, denn in Europa dürften die Rechtspopulisten und Rechtsradikalen weiteren Auftrieb erhalten. Die Konservativen werden wohl noch stärker,

als sich das nach den Europawahlen im Frühjahr schon gezeigt hat, die entscheidende politische Kraft werden – jedenfalls bis auf Weiteres. Die jüngsten Wahlen – schon hier in Europa, am deutlichsten aber nun in den USA – zeigen, wie verheerend sich die über Jahrzehnte hin weg vollzogene Entpolitisierung der Menschen in unseren Zeiten tiefgreifender multipler Krisen und Krisendrohungen auswirkt. Angesichts von stetig beschleunigten, systemisch forcierten Alltagszwängen haben die überwiegend immer noch abhängig beschäftigten Menschen kaum hinreichende Möglichkeiten ihre politische Urteilskraft zu entfalten. In dem tatsächlich ja schon seit langem oligarchischen System in den USA ist dies besonders nachdrücklich sichtbar. Die Menschen dort erkennen offenbar in deutlicher Mehrheit nicht, dass ein Mann wie Trump psychopathische Züge aufweist und ungehemmt faschistoide Thesen verbreitet. Ihre jüngeren Erfahrungen mit der ‚ältesten Demokratie der Welt‘ –jedenfalls in unserer Neuzeit – und die zweifelhaften Versprechungen Trumps haben sie für das Unvorstellbare, nämlich deren fortschreitende Aushöhlung in den USA, blind werden lassen. Die Repräsentanten der liberalen Demokratie – unter deren Oberfläche ja schon lange oligarchische Strukturen entstanden und höchst wirksam geworden sind, der renommierte Soziologe Norbert Elias hat schon 1985 davon geschrieben – haben der inneren Logik rechtspopulistischer Bewegungen bislang keine überzeugende Antwort entgegensetzen können.

Es mag ja sein, dass innenpolitisch die demokratiefeindlichen Hasstiraden von Trump nicht sozusagen eins zu eins in Politik umgesetzt werden. Es ist aber damit zu rechnen, dass der kommende amerikanische Präsident alles ihm Mögliche unternehmen wird, um autokratische Machtverhältnisse zu festigen, so wie von ihm selbst ja auch angekündigt. Auch hier ist daran zu erinnern, dass Elias die Mögliche Gefahr einer Präsidialdiktatur schon 1985 gesehen hat. Hinter den nun absehbaren Entwicklungen steht ja nicht zuletzt ein Kulturkampf, in dem das weiße Amerika seine Vorherrschaft zu sichern suchen wird, die ihm nach eigenem Selbstverständnis geradezu mit Selbstverständlichkeit zusteht.

Ökonomisch wird eine konservative, die Marktkräfte weiter entfesselnde Wirtschaftspolitik zu erwarten sein. Die ökonomischen Chancen von KI werden genutzt, und den für die nun herrschenden Eliten politisch interessanten manipulativen Spielräumen, werden in den USA schwerlich regulierende Grenzen gesetzt werden. Sie werden sich im Zuge absehbarer technologischer Fortschritte zunehmend weiter eröffnen. Auch soziale Spaltungsprozesse werden sich voraussichtlich weiter fortsetzen – ganz entgegen den Erwartungen der Wähler. Die in dieser Hinsicht einzig offene Frage ist mithin, wie viel Pragmatismus der unberechenbare Trump zustande bringt, wenn sich erweisen wird, dass seine angekündigte Schutzzollpolitik am ehesten das Gegenteil der von ihm behaupteten ökonomischen Wirkungen erzielt. Ein grüner New Deal ist in noch weitere Ferne gerückt. Für ein Gegensteuern gegen die drohende Klimakrise sind sie Karten deutlich schlechter gemischt.

Im nahen Osten wird sich die israelische Regierung darin bestärkt sehen, womöglich noch einseitiger als bisher auf militärische Antworten auf die selbst nach einem Sieg

über die Hamas weiter bestehenden Bedrohungen zu reagieren. Das Wahlergebnis in den USA wird weiter dazu führen, dass die Ukraine schnell ziemlich hilflos dastehen könnte. Wenn Trump wirklich seine Ankündigungen wahr macht, droht ein „Frieden“, der Putins ‚Appetit‘ auf die Rückgewinnung früherer Einflusszonen der UdSSR wachsen lässt – und der gebeutelten, faktisch durch Gebietsverluste getroffenen Ukraine für die weitere Zukunft keine wirkliche Sicherheit verschaffen kann. Kurzfristig, und darauf käme es ja an, ist jedenfalls nicht zu sehen, dass und wie die EU und eine absehbar geschwächte NATO einer solchen Entwicklung wirkungsvoll gegensteuern kann. Die USA werden sich nun jedenfalls zunehmend als eine auf den Pazifik orientierte Weltmacht positionieren. Der Druck von Autokraten und Diktatoren auf eine geschwächte liberale Demokratie dürfte weltweit weiter wachsen. Die EU steht so vor einer weiteren „Zeitenwende“. Vermutlich wird eine wirkliche Stärkung eigener Verteidigungsanstrengungen zum Gebot der Stunde werden. Die Frage ist dann, ob und wie das im Zeichen eines längst auf die Sicherung und Schaffung freier Märkte eingeschrumpften und so zur Ideologie gewordenen Neoliberalismus, also in Deutschland der Aufrechterhaltung der Schuldenbremse, geschehen wird. Der zu erwartende Effekt wäre dann ebenfalls eine weiter voranschreitende soziale Spaltung unserer Gesellschaft – und damit ein wachsender Druck auf den politischen Liberalismus und die repräsentative, parlamentarische Demokratie.

Die Europäische Union ist auf diese veränderte Lage nicht gut vorbereitet. Man kann erste Reaktionen beobachten, die größte Befürchtungen, fast Ängste erkennen lassen – in den Medien, im Netz, im persönlichen Bekanntenkreis. Und Angst wirkt bekanntlich lähmend. Bei persönlichen Lebenskrisen geht es dann immer darum, einzelnen Individuen dazu zu verhelfen, mit neuer Zuversicht wieder in Möglichkeiten zu denken, statt sich selbst zu Opfern überzogener Befürchtungen zu machen - und so zu lähmen. In der FAZ vom 08.11. hat der Psychologe Volker Busch – von diesem professionellen Blickwinkel ausgehend, aber ganz ausdrücklich im Hinblick auf die gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Krisendrohungen – Empfehlungen formuliert. Zur besseren Krisenbewältigung sei es wichtig, zunächst einmal in der neu eingetretenen Situation wirklich anzukommen. Dann gehe es um deren nüchtern-distanzierte, auch selbstkritische Analyse. Auch die Fähigkeit, das Komische in wirklich als bedrohlich empfundenen Situationen zu erkennen, könne hilfreich sein. Sein Fazit lautet schließlich: die wichtigste Überschrift im Leben sei nicht, dass uns alles gelingt, sondern dass es irgendwie weitergehe.

Nun liegen die Dinge im Blick auf gesellschaftspolitische Krisen oder Krisendrohungen sicherlich anders als bei den persönlichen Lebenskrisen, mit deren Bewältigung Psychiater professionell befasst sind. Zwar mögen auch da Umgangsweisen wie bei persönlichen Krisen nützlich sein – etwa im Hinblick darauf wie die Einzelnen es schaffen, solche Krisen zu bewältigen, die ihnen ja auch persönlich zusetzen können, sich also von ihnen nicht gleichsam erdrücken zu lassen. Wir können dann als Einzelne über Möglichkeiten des vielleicht angemessenen Umgangs mit nun nochmals veränderten gesellschaftspolitischen Herausforderungen nüchterner nachdenken. Aber Handlungsmöglichkeiten sind im Raum der Politik immer solche des Zu-

sammenhandelns mit anderen, möglichst mit vielen. Denen sind dann durch die von der jeweiligen Krise geschaffenen Veränderungen neue Bedingungen gesetzt, und Möglichkeitsräume im Hinblick auf ein eingreifendes Handeln gegenüber diesen Krisen sind dann nicht nur verändert, sondern ohnehin auf andere Weise begrenzt - nicht nur für jeden Einzelnen. Jedenfalls aber gilt es zunächst einmal, die Krisen zu verstehen um so die Möglichkeitsräume zu erkennen. Dazu empfiehlt sich eine nüchterne Analyse. Bemüht man sich um die, sind die Empfehlungen des Psychologen also hilfreich, doch man kann sich der Einsicht, dass wir uns in, wieder einmal, zunehmend finstere Zeiten hinein bewegen, schwerlich verschließen.

Man kann sagen, dass die EU - deren Mitgliedsstaaten selbst in etlichen Fällen erleben, dass die Fundamente ihrer repräsentativen Demokratien von rechtspopulistischen Bewegungen in Frage gestellt und von rechtsradikalen Parteien gezielt angegriffen werden – vor nochmals größeren Herausforderungen zur Verteidigung des demokratischen Projekts unserer Moderne stehen. Deren Anfänge liegen bekanntlich in den Ideen und dem Denken der Französischen und europäischen Aufklärung (Blom 2010). Es gilt, sie nun heute in Europa zu verteidigen - gerade als ein in seinem Ausgangspunkt europäisches Projekt. Dazu aber wird man neu nachdenken müssen (Blom, 2023).

Unsere Demokratie ist auch durch Putins Angriffskrieg auf die Ukraine und durch große ökonomische Herausforderungen gefährdet. Wie darauf angemessene Antworten zu finden sind, wirft viele Fragen auf, die in einem einzelnen Essay selbstredend nicht beantwortet werden können. Es geht nicht länger ‚einfach‘ um die Herausforderung einer ökosozialen Transformation angesichts einer tatsächlich immer massiver drohenden Klimakrise, von der niemand wissen kann, wann erste Kipppunkte überschritten sein werden. Es wird vielmehr darauf ankommen, sich mit den vorhandenen wirtschaftlichen Potenzialen angesichts einer sich rasch weiter verändernden globalisierten Wirtschaft erfolgreich zu behaupten. Dabei geht es nicht nur um die weiter voranschreitende Digitalisierung und die ambivalenten Potenziale künstlicher Intelligenz. Der Aufstieg Chinas verändert die Wettbewerbsverhältnisse auf den Weltmärkten; und der angekündigte Protektionismus der nächsten US-Amerikanischen Regierung dürfte diese Wettbewerbssituation nochmals grundlegend verändern. Zugleich zeichnet sich ab, dass die alte globale Sicherheitsarchitektur ins Wanken geraten könnte. Insbesondere spricht einiges dafür, dass das nordatlantische Verteidigungsbündnis für die USA an Bedeutung verlieren wird. Im Blick auf die Abwehr des neoimperialistischen russischen Angriffskrieges auf die Ukraine, der ja zugleich auch auf eine Schwächung der EU abzielt, müssen deren Mitgliedsstaaten deshalb militärisch aufrüsten, um Augenhöhe zu erlangen – gegenüber Russland, aber auch gegenüber den USA als einem nun absehbar anders agierenden geopolitischen Akteur, der immer weniger als Partner erscheinen könnte.

Dies alles wird viel Geld kosten, und deshalb wird man alte ökonomische Glaubenssätze in Frage stellen müssen. Wer immer noch denkt, dies alles müsse und könne im Rahmen der bislang weitgehend unstrittigen ökonomischen Parameter ermöglicht

werden, erfordere dann aber entsprechende Einsparungen an anderer Stelle, also bei den Sozialausgaben, verkennt gleich zweierlei. Zum einen würde selbst eine solche, recht bald sozial umkämpfte, Umverteilung die für die gewaltigen Anstrengungen erforderlichen Mittel kaum herbeischaffen. Zum anderen würde man so das, was man doch verteidigen will, weiter schwächen. Die der früheren Aufstiegshoffnungen und-Versprechen beraubten Unter- und Mittelschichten, auch hier in Europa, werden noch anfälliger für rechtspopulistische Verführungen werden. Diese absehbaren Folgen kann man sich anhand der jüngsten Wahlergebnisse und –Analysen in den USA vor Augen führen.

Zugleich entsteht das große Problem, dass auf diesem Wege, nun auch in Europa, bzw, von dort ausgehend, neue Rüstungsspiralen in Bewegung gesetzt werden. Das führt unmittelbar zu der Frage, wie man darüber so etwas wie eine Militarisierung des Denkens verhindern kann – im Rahmen des herrschenden Politikbetriebs selbst, in den öffentlichen Debatten, im Denken der Menschen. Man darf nicht vergessen, dass vergleichbare Entwicklungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in zwei Weltkriege und in die bis dahin größte Gefährdung des demokratischen Projekts unserer Moderne durch totalitäre Regime geführt haben.

All dies kann an dieser Stelle –und so festgehalten im November 2024 - eine nur sehr grob umrissene Skizze absehbarer oder denkbarer Entwicklungslinien sein. Für vertiefende Analysen ist hier nicht der Ort. Als Sozialwissenschaftler weiß man jedoch nur allzu gut, dass zu gewissem Grade vergleichbare Krisen immer wieder auch in wirkliche Katastrophen gemündet sind. Wenn es dann um die Möglichkeiten des Zusammenhandelns – und darüber eines verändernden Gestaltens – geht, stehen die den Einzelnen immer in höchst unterschiedlich zur Verfügung – zum Beispiel in Abhängigkeit von ihrer jeweiligen Stellung in ihrer Gesellschaft, von ihren subjektiven Fähigkeiten und Dispositionen, von ihrem Alter usw. In meinem Fall setzt ein schon deutlich weit fortgeschrittenes Lebensalter spezifische Grenzen. Vor dem Hintergrund des eigenen, mehr oder weniger gut gelebten Lebensentwurfs spreche ich da gerne vom ‚erfolgreichen Scheitern‘. Die Chancen für einen aktiven Part bei politischen Neuaufbrüchen sind begrenzt. Ich habe mich inzwischen eher der literarischen Gestaltung der Herausforderungen der Zeit zugewandt. Selbstverständlich ist auch in diesem Fall die Überlegung wichtig, *dass es irgendwie weitergeht* – und ebenso das Beharren darauf, dass Zukunft immer offen ist, dass, in Arendts Worten, das Wunder der Freiheit im Raum der Politik möglich bleibt. Gleichwohl erlebt man die gegenwärtigen Entwicklungen als einigermaßen belastend – und schreibt dann dagegen an.

IV.

Bleibt die Frage nach einigen schlussfolgernden Überlegungen. Im Rahmen dieses Essays können die nur mehr oder minder philosophisch ausfallen. Nach den großen, geradezu überbordenden Hoffnungen und Erwartungen auf und in eine wirklich tiefgreifende, ja umwälzende Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die uns 68er einmal getragen haben – unterschiedlich lange und unterschiedlich weit – se-

hen wir uns heute, wieder einmal in der menschlichen Geschichte, in zunehmend finsterner werdenden Zeiten angelangt. Der zeitgenössische Historiker und Philosoph Philipp Blom plädiert mit guten Gründen nachdrücklich dafür, *Aufklärung in dunkler werdenden Zeiten* neu zu denken (Blom 2023). Sie hat mit dem Denken der Aufklärer des 18. Jahrhunderts begonnen, der ersten industriellen Revolution in England und den politischen Revolutionen gegen die spätabolutistischen Herrschaftsverhältnisse, erst in dessen nordamerikanischer Kolonie, dann in Frankreich. Viele meinten nach dem Ende zweier Weltkriege, oder vielleicht besser eines zweiten dreißigjährigen Krieges, sowie der totalitären Herausforderungen unseres demokratischen Projekts der Moderne neu an sie anknüpfen zu können. Doch im Blick zurück, sei es auf den Beginn unserer Neuzeit, sei es in dem auf die inzwischen acht Jahrzehnte seit der „Nacht des zwanzigsten Jahrhunderts“, sieht Blom viele Gründe für Skepsis. Die verschweigt er nicht, und gegen die fallen Einwände denkbar schwer.

So hegt er zum Beispiel begründete Zweifel daran, dass es in diesen acht Jahrzehnten realistische alternative Entwicklungspfade in den sogenannten fortgeschrittenen westlichen Ländern hätte geben können. Er schreibt:

Es wäre schwer vorstellbar und wahrscheinlich für alle politischen Ambitionen suizidal gewesen, sich inmitten dieser euphorischen Aufbruchsstimmung dem technologischen Fortschritt zu verweigern. So wurde im Rausch einer Nachkriegszeit, die gerade ungekannte Schrecken hinter sich gelassen und historische Triumphe gefeiert hatte, mit einem ungeheuren Enthusiasmus eine neue, finale Vision der Naturbeherrschung eingeläutet, die ewige Herrschaft der Märkte, des Proletariats, der Freiheit — und auch des Erlösers.

Zu der Aufbruchsstimmung von uns 68ern, also bereits zwei Jahrzehnte nach Ende des zweiten Weltkrieges, findet sich bei ihm im Übrigen kein Wort.^{xxx} Zu analysieren, dass, und inwiefern *die Weltrevolution von 1968 (...)* in eins *ein enormer politischer Erfolg (...)* und *eine enorme politische Niederlage* gewesen ist, ist anderen vorbehalten geblieben. Ich würde Immanuel Wallerstein zustimmen, der im Weiteren dazu geschrieben hat:

Was ist durch dieses wilde Buschfeuer erreicht worden? Eigentlich ganz schön viel. Der gemäßigte Liberalismus wurde von seiner Position als herrschende Ideologie des Weltsystems verdrängt. Er war danach nur noch eine Alternative unter anderen. Und die Bewegungen der alten Linken konnten sich nicht länger als Motor irgendeiner Form von grundlegenden Veränderungen präsentieren. Aber der unmittelbare Triumphalismus der Revolutionäre von 1968, befreit von jeglicher Unterordnung unter den gemäßigten Liberalismus, erwies sich als oberflächlich und unhaltbar.

Wallerstein hat das im Jahr 2010 so formuliert - im Kontext einer knappen Analyse der mit der Weltfinanzkrise von 2008 neu heraufziehenden *Systemkrise*, Er hat damals – gegen jede hegelmарxistische Geschichtsmetaphysik gewandt - zugleich betont, *die Geschichte stehe auf der Seite von niemandem* und wir hätten *bestenfalls (...)* eine Chance von 50 Prozent, ein besseres Weltsystem zu schaffen, als das, in

dem wir heute leben. Das aber sei nicht wenig und wir müssten versuchen, *sie zu fassen zu bekommen.*

Heute, 14 Jahre später, müsste man dieses knappe Resümee wohl etwas anders akzentuieren: Das Ende der *Bewegungen der alten Linken* und die Befreiung von *jeglicher Unterordnung unter den gemäßigten Liberalismus*, das mag aus der Perspektive derjenigen, die man nach 68 vielleicht dem Dauerhaften Kern einer neuen Linken zurechnen kann, so gelten können. Darüber hinaus kann man sogar sagen, insbesondere aus deutscher Perspektive, dass mit der Bewegung von 1968 die Demokratie hierzulande überhaupt erst wirklich stark verankert worden ist und neue Bewegungen wie die Frauen- und die Ökologiebewegung starke Impulse erhalten haben. Doch dann folgt das große Aber: An die Stelle des gemäßigten Liberalismus ist ein radikalierter, zunehmend ökonomisch verengter Neoliberalismus getreten. Der ist durch die Implosion des vermeintlichen Realsozialismus - sozusagen den folgerichtigen Vollzug des Abgesangs der alten Linken – zusätzlich gestärkt worden. Er hat nach der Weltfinanzkrise von 2008 und dem raschen Ende der weltweiten Protestbewegungen 2011 eine teilweise Entfesselung einer globalisierten kapitalistischen, finanzmarktgetriebenen Ökonomie weiter vorangetrieben.

Diese ökonomische Dynamik hat Wallerstein in dem Aufsatz, aus dem ich ihn hier zitiere, ebenfalls höchst zutreffend analysiert. Sie mündet aus seiner Sicht in die Systemkrise, um die es Kern in in seinem Aufsatz geht. Sie resultiert aus seiner Sicht daraus, dass die weiterhin *herrschenden alten Spielregeln die strukturelle Krise nur noch vertiefen* (a. a. O: 12). Die Systemkrise werde so zu einem Feld, zukünftiger Kämpfe zwischen dem *Geist von Davos* und dem *Geist von Porto Alegre* (a. a. O... 13f). Auf ihm werde es darum gehen, *ob der freie Wille die Oberhand über den Determinismus gewinnt* (a. a. o. 13). Anders formuliert könnte man auch sagen, es gehe hier darum, ob eine neue vernunftgeleitete und auf die Verwirklichung von mehr Freiheit aller zielende politische Gestaltungskraft die Oberhand gewinnen kann, oder ob sich der weiter *losgelassene Verzehrungsprozess* einer allein ihrer Eigenlogik folgenden, immer weiter entfesselten kapitalistischen Marktökonomie fortsetzen wird. Angesichts einer solchen Alternative aber ist zu konstatieren, dass es bislang nicht gelungen ist, so etwas wie ein Narrativ einer neuen sozialen Bewegung zu entfalten, die dem *Geist von Porto Alegre* den Weg bahnen könnte. Damit aber landet man unausweichlich bei der Skepsis von Blom oder bei dem von mir in der Einleitung zu diesem Essay gezeichneten Szenario – zugleich aber auch bei der Einsicht, dass sich niemand von uns dazu als bloßer Beobachter verhalten kann. Wir stehen also vor der Aufgabe – gerade jetzt, aber zugleich auch so wie schon immer – uns über *unserer eigenen politischen Entscheidungen im Sinne unserer eigenen moralischen Prioritäten* Klarheit zu verschaffen. Für Wallerstein geht es dabei um einen *Kampf gegen drei grundlegende Ungleichheiten in der Welt*, die von *Gender, Klasse und Rasse/Ethnie/Religion*. Dies aber sei die

schwierigste aller Aufgaben, weil niemand von uns schuldlos und rein ist. Und weil die gesamte Weltkultur, die sich uns allen vererbt hat, dem entgegensteht (a. a. O.16).

Dem kann man zustimmen. Doch muss man mit Blom (2022) ergänzen, dass der gerade vor unseren eigenen Augen scheiternde Menschheitstraum der *Unterwerfung* - also der einer Beherrschung der Natur, der wir, als von uns selbst fast gottähnlich gedachte Wesen, gegenüber zu stehen meinen, während wir ihr doch ganz und gar zugehören - die Krisen und Krisendrohungen, mit denen wir es zu tun haben, noch einmal dramatisch verschärft. Und auch das gilt im Besonderen deshalb, weil diese irrige, in ihren Ursprüngen in den großen monotheistischen Religionen wurzelnde Vorstellung in ihren heutigen, säkularisierten Fortschrittsträumen Teil unserer Weltkultur geworden ist.

Die Herausforderungen sind also immens – bereits im Licht solcher grundlegenden Analysen, die schon vor den beunruhigenden Entwicklungen des Jahres 2024 geschrieben worden sind, die sich insbesondere im Verlauf und Ergebnis politischer Wahlen in Europa und schließlich am, 05.11. 2024 in den USA gezeigt haben. Die Gründe für zutiefst skeptische Einschätzungen unserer Lage nehmen mithin zu – und das zwingt einmal mehr zum Nachdenken: Wir Menschensind als Produkt einer seit Milliarden von Jahren andauernden biologischen Evolution auf diesem Planeten kaum dazu prädestiniert, uns emotional auf solche Krisendrohungen einzustellen. Im Ergebnis unserer sehr kurzen sozialen Evolution ist unsere Empathie auf einen sehr eng bemessenen Nahbereich unseres sozialen Lebens orientiert, und unsere Vernunftbegabung kapituliert allzu leicht vor der ungeheuren Komplexität biologischer und sozialer Netzwerke. Also neigen wir zur Verdrängung unserer letztlich ja selbstgeschaffenen Probleme. Sie sind uns in unserem Alltagsbewusstsein in ihrer Komplexität kaum bewusst, und wir neigen eher zu fatalen Träumereien. Die unter uns, die sich in aufklärerischer Absicht um die Schärfung eines allgemeinen Bewusstseins bemühen, das der Größe der Herausforderungen vielleicht doch gerecht werden könnte, können kaum umhin, als im Blick zurück auf unsere *kleine menschliche Ewigkeit* auf diesem Planeten immer wieder ernüchtert zu sein.

Gleichwohl ist es denen die so nachdenken, für die dabei letzte Sinnfragen unserer menschlichen Existenz wichtig werden, zuletzt unmöglich, sich als bloße Beobachter zutiefst beunruhigender losgelassener Prozesse zu verhalten. Wichtige Denker und Denkerinnen, die uns da Orientierung geben können, haben diese Schlussfolgerung gezogen. mit ihnen, aber immer zugleich auch gegen sie, gilt es heute weiterzudenken.^{xxxi} ich habe mich darum bemüht, mir in meinem Leben als Sozialwissenschaftler und politisch engagierter Intellektueller auf dieser gedanklichen Linie Hannah Arendts Überlegungen zur Natalität und dem immer wieder neu Beginnen und Albert Camus' Aufforderung, der Gegenwart alles zu geben, zu eigen zu machen. Nun bin ich in meinem fortgeschrittenen Alter allmählich an einem Punkt angelangt, an dem zusammen mit einem entsprechenden Blick nach vorn, zugleich der bilanzierende Blick zurück an Gewicht gewinnt. Das gilt so für meine inzwischen eher philosophi-

schen Essays und mindestens ebenso für mein zunehmend nur noch literarisches Schreiben. Ohne in irgendeiner Weise den Anspruch darauf zu erheben, dass ich bei diesen literarischen Anstrengungen der letzten Jahre besondere schriftstellerische Leistungen vollbracht hätte, möchte ich in diesem, Zusammenhang auf eine Überlegung von Arendt verweisen, die sich in ihrem letzten, erst posthum veröffentlichten und vielleicht philosophischsten Buch *Vom Leben des Geistes* findet.:

Jede neue Generation, jedes neue Menschenwesen muss, indem ihm bewusst wird, dass es zwischen eine unendliche Vergangenheit und eine unendliche Zukunft gestellt ist, den Pfad des Denkens neu entdecken und ihn mühsam bahnen. Und es ist ja gar nicht unmöglich, und ich halte es für wahrscheinlich, dass das merkwürdige Überleben großer Werke, ihre relative Dauerhaftigkeit über Jahrtausende hinweg, dem zu verdanken ist, dass sie auf dem schmalen, kaum erkennbaren Pfad von Nicht-Zeit geboren wurden, den das Denken ihrer Schöpfer zwischen einer unendlichen Vergangenheit und einer unendlichen Zukunft dadurch geschlagen hat, dass es die Vergangenheit und Zukunft als gerichtet, gewissermaßen gezielt auf sie selbst anerkannte – als ihre Vorgänger und Nachfolger, ihre Vergangenheit und ihre Zukunft -, wodurch sie eine Gegenwart für sich selbst schufen, eine Art zeitlose Zeit, in der Menschen zeitlose Werke schaffen können, um mit ihnen ihre eigene Endlichkeit zu transzendieren (Arendt 1998, 206).

Weiterhin möchte an dieser Stelle, wie ich meine im Einvernehmen mit Arendts Denken, gegen die Abgründigkeit unserer menschlichen Existenz auf die von ihr verschiedentlich verwendete Metapher von der Wüste und den Oasen, die für unser Leben prägend sind, verweisen. In ihr geht es dann auch um Ihre These der Natalität und des immer wieder neu Beginnens. In den Conclusions ihrer Vorlesung über *History of Political Theory* (Berkley, Frühjahr 1955) schreibt sie:

Letzten Endes ist die Welt immer ein Produkt der Menschen, ein Produkt des Amor mundi des Menschen. Das menschliche Kunstwerk. Wahr ist immer, was Hamlet sagte: ‚The time is out of joint, the cursed spite that I was born to set it right.‘ Die von den Sterblichen zu ihrer potentiellen Unsterblichkeit erbaute Welt ist stets bedroht. – von der Sterblichkeit derjenigen, die sie gebaut haben, und von der Gebürtlichkeit derjenigen, die kommen, um in ihr zu leben. In einem gewissen Sinn ist Welt immer eine Wüste und bedarf derjenigen, die Anfangende sind, um neu begonnen werden zu können.“ Und dann etwas später: „Die Wüste ist der politisch nicht gestaltete Raum; die Oasen (die Welt, in der wir uns in Freiheit bewegen können) dagegen sind als Raum von den Gesetzen geschaffen und werden durch sie geschützt, und dies gilt für den Raum der Innenpolitik ebenso wie für den Raum der Außenpolitik (Arendt 1993, 184 und 186).

Der literarische Philosoph und philosophische Literat Camus formuliert den gleichen Gedanken - sehr konkret im Blick auf das Europa nach dem Ende des zweiten Weltkriegs vielleicht etwas poetischer Mit einiger Emphase schreibt er zu Beginn der 1950er Jahre:

Aber die Jugend der Welt steht immer am gleichen Ufer. in das gemeinsame Europa geworfen, in dem, der Schönheit und Freundschaft beraubt, die stolzeste aller Rassen stirbt, leben wir Mediterranen immer im gleichen Licht. Inmitten der europäischen Nacht erwartet das Sonnendenken, die Kultur mit dem doppelten Gesicht, die Morgendämmerung. Aber sie beleuchtet schon die Wege einer echten Überlegenheit (Vamus 2016, 392).

Die *stolzeste aller Rassen* ist bei ihm eine Formulierung, die er für das ihm so wichtige philosophische Denken im antiken Griechenland gefunden hat. Sie mag uns heutigen problematisch in den Ohren klingen – nicht zuletzt deshalb, weil leider eine zunehmende Zahl von Zeitgenossen wieder anfällig für rassistische Vorurteile wird. Außerdem mag uns der allzu eurozentristische Blick stören. Aber er ist eben noch der Blick seiner Zeit. Nachdenklich machen sollte uns Heutige hingegen eher Camus züversichtliche Erwartung des Endes der europäischen Nacht angesichts der Drohungen, die wir heute vor uns sehen.

Wohlverstanden, ein gewisser Optimismus ist nicht meine Sache. Ich bin wie die Männer meines Alters unter den Trommelwirbeln des ersten Weltkrieges aufgewachsen, und unsere Geschichte war seither nichts als Mord, Ungerechtigkeit und Gewalt. Doch der wahre Pessimismus, dem man begegnet, bejaht und überbietet so viele Grausamkeiten und Niederträchtigkeiten. Ich selber habe immer gegen diese Ehrlosigkeit gekämpft, ich hasse einzig die Grausamen. Im schwärzesten Nihilismus unserer Zeit suchte ich nur Gründe, ihn zu überwinden. Übrigens nicht aus Tugend, noch aus einer seltenen Seelengröße heraus, sondern aus instinktiver Treue zu jenem Licht, in dem ich geboren wurde und in welchem seit Jahrtausenden die Menschen gelernt haben, das Leben zu bejahen bis in seine Leiden hinein. Äschylos ist oft trostlos; und doch strahlt er aus und erwärmt. Im Zentrum seines Universums steht nicht karge Sinnlosigkeit, sondern das Rätsel, das heißt ein Sinn, der schwer zu verstehen ist, weil er blendet. Und ebenso kann für die unwürdigen, doch beharrlich treuen Söhne Griechenlands, die in diesem zerfleischten Jahrhundert noch überleben, der Brand unserer Geschichte unerträglich sein; doch sie halten schließlich durch, weil sie verstehen wollen.

Albert Camus

Das Wagnis neu zu denken um anders handeln zu können

I.

Ich versuche in meinem jüngsten Band mit Erzählungen *Dass es kein Ende nimmt* mit literarischen Mitteln einen klareren Blick auf die Herausforderungen unserer Zeit zu gewinnen. Mit Christa Wolf halte ich dafür, dass der literarische Zugang zu unserer sozialen Wirklichkeit uns einen besonders unverstellten Blick auf sie ermöglichen kann. Allerdings bringen die jeweiligen Blickwinkel, für die man sich dann entscheiden muss, es mit sich, dass von ihnen aus immer nur bestimmte Aspekte unserer sozialen Wirklichkeit in den Vordergrund gerückt werden können. Um die dann jeweils scharf zu fassen, habe ich die Form der Erzählung mit der einer lyrischen „Verdichtung“ dessen verknüpft, zu dem ich so möglichst scharfe Konturen zu zeichnen versucht habe. Daher wollte ich im Anschluss an die zuvor etwas essayistische Einleitung zu meinem Buch und nach meiner literarischen Gestaltung von fünf verschiedenen Perspektiven auf unsere heutige Lage zunächst diesen Essay dort einfügen. Stattdessen habe ich dann aber meinen literarischen Essay *Andere Zeiten, doch auch die ändern sich* dort eingefügt – also eine etwas andere Fassung des ähnlich betitelten Essays in diesem Band. Mein Essay *Das Wagnis neu zu denken* bündelt in anderer Weise als etliche Beiträge auf meiner Homepage meinen durchaus ernüchterten Blick auf die Herausforderungen unserer Zeit.

Es geht mir darum, meinen Leser*innen meine Einsicht näher zu bringen, dass wir letztlich keine Alternative haben: Wir werden uns bemühen müssen, weiter fort zu schreiten, ernüchtert, ohne falsche Illusionen aber doch mit Zuversicht. Literatur und Poesie mögen uns helfen, klarere Einsichten zu erlangen und neue Kraft zu schöpfen, auf dass wir besser streiten. Und hier geht es um jene wirklich großen Autoren, die für manchen so etwas wie Leuchttürme sein mögen. Am Ende jedoch werden wir schwerlich etwas anderes vermögen, als nach einem Weg zu suchen, der ein Ausweg sein kann aus dem Selbstlauf unserer Zeit. Aber wir können uns bei unseren immer neuen Versuchen, unseren Fels den Berg hinauf zu wälzen, um das berühmte Bild zu benutzen, das Albert Camus dazu gezeichnet hat, als glückliche Sisyphosse zu begreifen. Für die aber gilt es, unsere Welt in ihrem Glanz und ihrem Elend zu ergreifen, um sie immerhin etwas menschlicher zu gestalten.

Ich möchte also mit diesem Essay dazu ermutigen, unbeschwert weiter unterwegs zu bleiben, trotz alledem'. Es geht mir um philosophisch-wissenschaftliche Überlegungen. Ich hoffe, sie durch die literarische Kunstform des Essays sozusagen ‚gut verdaulich‘ gemacht zu haben. Ich konfrontiere sie mit dem Denken des zeitgenössischen Philosophen und Historikers Phillip Blom. Er hat es aus meiner Sicht wie kaum ein anderer vermocht, die wohl größte Herausforderung unserer Zeit, nämlich die drohende Klimakrise und das damit möglicherweise verknüpfte Ende unseres Anthropozäns mit der Aufforderung zu verbinden, die Ideen der europäischen Aufklärung neu zu denken.

Bloms Analysen geben allen Anlass zu Skepsis. Dagegen an fordert er aber stets dazu auf, sich nicht als resignierter Beobachter zur inneren Logik des ja durchaus möglichen weiteren Selbstlaufs unserer Geschichte zu verhalten, sondern sie als Chance zu unserer weiteren Menschwerdung zu begreifen und zu nutzen. Für mich steht er so im Kontext bedeutender Denker unserer Moderne, an die ich folgerichtig gegen Ende dieses Essays erinnere. Ich beende ihn mit einigen aktuellen Überlegungen, zu denen ich derzeit über meine Zusammenarbeit mit einigen Schriftstellerkollegen angeregt worden bin. Ich knüpfe darin auch noch einmal an eines der zentralen Themen eigener langjähriger wissenschaftlicher Arbeit an. Im Abschnitt II. des voranstehenden Essays habe ich es bereits ausführlich behandelt.

II.

Seit seinem Buch über *die vergessene Aufklärung* ist der Philosoph und Historiker Philip Blom für mich zu einem Autor geworden, den ich bei der Überprüfung der Grundlagen meines eigenen philosophischen Denkens als in höchstem Maße anregend empfunden habe. Zur selbstkritischen Infragestellung von vormals als relativ gut gesichert angesehenen Grundlagen meiner wissenschaftlichen Arbeiten und meines intellektuellen Engagements habe ich mich nach dem Ende meiner Erwerbstätigkeit als empirischer Arbeitsforscher seit etwa der Mitte des letzten Jahrzehnts zunehmend, und dann immer wieder, herausgefordert gesehen.^{xxxii} Mittlerweile ist es

die Lektüre, und teilweise Neulektüre, von vier Büchern Bloms, neben gelegentlichen Besuchen seines Podcasts *Blomcast*, die mir Anlass geben, zu seinen Arbeiten einige Überlegungen und Schlussfolgerungen in Form eines Essays festzuhalten. Zu Zeiten meiner Erstlektüre der *Böse(n) Philosophen* (Blom 2010) ging es mir noch um eine Refundierung meiner weiteren sozialwissenschaftlichen Arbeiten auf der langjährig verfolgten Linie– über das Ende meiner Erwerbstätigkeit hinaus. In der jetzigen Phase meiner nachberuflichen Arbeit, in der ich immer mehr dazu übergehe, fast nur noch philosophische und literarische Texte zu schreiben, sind mir die folgenden Reflexionen als ein weiterer Schritt zur eigenen Selbstverständigung wichtig. Die multiplen Krisen unserer Zeit, aus denen die drohende ökologische Krise besonders herausragt, die aber alle in einem inneren Zusammenhang stehen, angemessen zu verstehen, ist mir das auch als Hintergrund zu meinen Erzählungen wichtig.

Sein bislang vorletztes Buch *Die Unterwerfung* (Blom 2022) bezeichnet der Philosoph und Historiker Blom im Klappentext als eine *Universalgeschichte der Unterwerfung der Natur*:

„Macht euch die Erde Untertan“: Vor rund 3000 Jahren legte der Autor der Genesis seinem Schöpfer diesen Satz in den Mund. Damit war die Idee geboren, dass der Mensch eine Sonderstellung auf der Erde einnimmt und deren Ressourcen rücksichtslos ausbeuten darf. Sie war so stark, dass sie sich über den ganzen Planeten verbreitete. Wer sich ihr widersetzte, bekam es mit Kolonisatoren und Geschäftemachern zu tun, die sich auf angeblich höhere Werte beriefen. In seiner Universalgeschichte der Umwelt erzählt Philipp Blom die Geschichte der Unterwerfung der Natur, deren Konsequenzen die Menschheit heute an den Rand des Abgrunds führt. Nur wenn sie sich von dem Wahn befreit, über der Natur zu stehen, bleibt ihr die Chance, zu überleben.

Im Angesicht einer drohenden Klimakatastrophe setzt er also sehr grundlegend an. Ich habe Ende Juni 2024, parallel zu letzten Arbeiten an meinen neuen Erzählungen, damit begonnen, das Buch zu lesen, nachdem ich zuvor seine letzte Buchveröffentlichung *Aufklärung in Zeiten der Verdunkelung* durchgearbeitet hatte. Nach einer kurzen Unterbrechung – andere verbindlich zugesagte Arbeiten hinderten mich – habe ich diese Lektüre Mitte Juli abgeschlossen. Wie ich finde, bietet Bloms Buch eine glänzende Analyse der Entstehung der menschlichen *Wahnvorstellung* der Beherrschung der Natur – beginnend bei den Schöpfungsmythen der Sumerer (Gilgameschepos). Zugleich liefert er eine überzeugende Erklärung dafür, weshalb dieser Mythos^{xxxiii} im Zweistromland, nicht aber am Nil oder Indus entstehen konnte. Dort traten die großen Ströme jedes Jahr über die Ufer. Es war die Natur, die für die Fruchtbarkeit des Landes sorgte. Tat sie es nicht, drohten Hungersnöte. Im Zweistromland hingegen legten die Menschen Bewässerungssysteme und Gärten an. Die Menschen machten und hielten das Land fruchtbar. Die Geschichte ihres Menschenbildes zeichnet Blom dann nach. Der Mensch ist ihm zufolge zwischen die Götter, später den einen Gott, und die Natur gestellt, um sich diese als gottähnliche Gestalt

zu unterwerfen. Über die Bibel, in die die entsprechenden Vorstellungen zu Zeiten der Babylonischen Gefangenschaft hineingeschrieben worden sind, weiter über die Anfänge des Christentums (Paulus, Augustinus) und so fort; bis hin in unsere Gegenwart.

Richtig 'entfesselt' aber wird dieses Selbstbild, so seine Analyse, erst mit Anbruch der Moderne. Und dies ist geschehen im Ergebnis einer Kanonisierung der in ihren Ursprüngen höchst vielfältigen und oft widersprüchlichen Ideen der Aufklärung, in der vormals zentrale Pfeiler einer theologischen Weltdeutung nun in säkularisierter Gestalt fortleben. Ich selbst bin in meiner beruflichen Biographie für lange Zeit von einer Entwicklungslinie des Denkens aus dieser später kanonisierten Aufklärung heraus inspiriert worden – derjenigen, die über den bedeutendsten Hegelschüler, Karl Marx, die Geschichte der Arbeiterbewegung nachhaltig geprägt hat. Für mich, ähnlich wie für viele andere 68er, wurde sie zu einem wichtigen Anknüpfungspunkt – und blieb über ziemlich lange Zeit hinweg orientierend. Anders aber als viele andere in meinen wissenschaftlichen Arbeitszusammenhängen habe ich das Marxsche Denken nie einfach abgehakt. Seine historischen Begrenzungen und philosophischen Schwächen wurden mit der Zeit allerdings immer klarer erkennbar. Es galt, wie bei allen anderen Denkern auch, selbst weiter zu denken. Bloms Aufforderung, Aufklärung neu zu denken führte so für mich – beginnend schon mit der Lektüre der *bösen Philosophen* – einmal mehr weiter. In diesem Essay hier beginne ich mit seinem späteren Buch *Die Unterwerfung*.

Wie sehr oft bin ich bei meiner Lektüre dazu übergegangen, ein mich fesselndes Buch von einem bestimmten Punkt an sozusagen von hinten nach vorne zu lesen. Nach zunächst 150 von 360 überaus anregenden und überzeugenden Seiten habe ich mich an Bloms Schlusskapitel *Riskantes Denken* gemacht – also seine Schlussfolgerungen und seinen Ausblick. Sie münden in die Aufforderung, Aufklärung grundlegend neu zu denken. Es gehe darum, sie von den säkularisierten theologischen Vorstellungen zu befreien, die unser vermeintlich so aufgeklärtes Denken immer noch mit sich führt. Hinzugenommen habe ich dann zunächst noch das kurze Kapitel, in dem es um die ungeheure Dynamik unseres säkularisierten Fortschrittsglaubens geht, der das Denken des 20. Jahrhunderts im Zeichen eines ja wirklich ungeheuer dynamischen wissenschaftlich-technischen Fortschritts geprägt hat. Besonders ausgeprägt war der im Übrigen, so der Autor, in den utopischen hegelmarxistischen Orthodoxien: Trotzki will *die Natur in ihrer Gesamtheit kommandieren, (...) ihr unsere Regeln aufzwingen*. Stalin, alles Andere als ein Denker, hat (1948) einen *Plan zur Transformation der Natur* verkündet (!).

Danach – andere Arbeiten waren wie erwähnt vordringlicher – habe ich die weiteren Kapitel des Buches erst einige Wochen später gelesen. Den Weg des theologisch-herrschaftlichen Denkens von den Sumerern über die Babylonier und die Juden hin

zum Christentum hatte ich ja schon rezipiert. Den weiteren in unsere Moderne hinein habe ich nun verfolgt. Blom ist Philosoph und Historiker. Als ersterer sehr belesen und reflektiert auf höchstem Niveau, als letzterer gewohnt, Quellenstudien zu betreiben. Die *Bösen Philosophen*, die Denker im Salon des Baron Paul Henri Thiry d' Holbach, waren mir geläufig – zunächst aus Bloms Buch über sie und ihr Denken, dann über meine eigene intensive Auseinandersetzung v. a. mit dem Werk Diderots, soweit es ins Deutsche übersetzt worden ist. Zahlreiche weitere Autoren seit der Zeit seit der Renaissance zieht Blom heran. Etliche kenne ich gleichermaßen einigermaßen gut, so René Descartes, Michel de Montaigne, Sir Francis Bacon - nicht aber Bernardin o Telesio, mit dem Bacon, so Blom, eng korrespondiert hat -, selbstredend aber wieder Baruch Spinoza. Gleichwohl von Blom bin ich einmal mehr höchst fasziniert.

Er schreibt mitreißend. Er versteht es ausgezeichnet, die, die ich eher skeptisch rezipierte, wie Descartes und in Teilen Bacon, zunächst in ihrer Leistung, inneren Differenziertheit und Widersprüchlichkeit zu präsentieren. Danach folgen die Streitgespräche oder Kontroversen zwischen ihnen und ihren Widersachern. Er legt alles überzeugend dar. Sie werden in diesem Essay gleich einigen ausgewählten Zitaten begegnen. Andere habe ich in meinen Exzerptnotizen festgehalten, um sie ggf. andernorts zu verwenden. Mein Autor ist überdies virtuos darin, darzulegen - von Beispielen zeitgenössischer Malerei ausgehend - wie dieses Denken der Philosophen, und weiter der Aufstieg der modernen Wissenschaften, jeweils zu ihrer Zeit die Menschen bewegt hat. Es hat sich ja ganz folgerichtig auch in Werken der bildenden Kunst niedergeschlagen. Man erkennt, wie sich in Architektur, Literatur, bildender Kunst die Faszination von den Wissenschaften spiegelt, wie all das zu den Herrschaftsansprüchen eines kanonisiert aufgeklärten Europas führte, zum „Aufklärungskanon“ als einer säkularisierten Theologie.

Aufgrund meiner Kenntnis von Bloms anderen Büchern (1) über die *vergessene Aufklärung (Böse Philosophen (2010))*, (2) *die Welt aus den Angeln. Eine Geschichte der kleinen Eiszeit (2016)* bis hin zur (3) *Aufklärung in Zeiten der Verdunkelung (2023)*, kann ich nicht umhin, mir dessen Analysen nahezu in vollem Umfang zu eigen zu machen. Zugleich gewinne ich den Eindruck – auch bei Verfolgung von seinem Podcast (*Blomcast*) mit seinen leider nur einigen Tausend Followern, wenn ich diese Zahl richtig im Kopf habe, – dass derart schonungslose Analysen ihre Leserschaft nur mühsam finden. Vermutlich ist das so, weil sie sich auf den ersten Blick wie Dystopien lesen und wenig Anknüpfungspunkte für ein „Camusianisches“ Dennoch lassen, in der Absicht, *der Gegenwart alles (zu) geben*, um die Verhältnisse immerhin ein wenig zu bessern.

Zu diesem Blickwinkel, der sich für mich als Leser, zumindest zeitweise, eher dystopisch darstellt, vielleicht noch die folgenden Bemerkungen:

Die *vergessene Aufklärung* habe ich als philosophisch aufrüttelnd gelesen. Anders als meine viel frühere Lektüre von Hans Magnus Enzensbergers *Diderots Schatten* (Enzensberger 1984)^{xxxiv} hat sie mir noch einmal einen ganz anderen Zugang zu den radikalen Aufklärern um Denis Diderot und Paul Henry Thiry d' Holbach herum eröffnet. Er hat mich seither wiederholt beschäftigt. In den Schlussfolgerungen für uns Heutige scheint mir Bloms Buch sehr offen und zum eigenen neu Denken ungemein anregend; Für mich ist diese Lektüre ein ganz entscheidender Impuls geworden, mein eigenes Bild der französischen und europäischen Aufklärung zu überprüfen - zwischen dem Bild eines *hell flackernden Irrlichts* oder dem *wiederkehrender Gespenster* angesichts der Krisendrohungen und Krisen unserer Zeit.^{xxxv}

Die Welt aus den Angeln ist eine historische Analyse der *Kleinen Eiszeit* vom Ende des 16. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. Sie dient Blom als Folie für unsere heutige vom Klimawandel bedrohte Welt. Ihn interessieren die gesellschaftlichen Folgen. Sie veranlassen ihn zu einem gänzlich illusionslosen und wenig hoffnungsvollen Bild der Gegenwart. Er greift dazu auf die *Bienenfabel* des niederländischen Arztes und Sozialtheoretikers Bernard Mandeville (1670 bis 1733) zurück. Im Epilog zu seinem Buch heißt es dazu:

Im Bienenstock beginnt das Wachs zu schmelzen. Die Tierchen bemerken es, sind beunruhigt, fliegen schneller, schaffen mehr herbei, vermehren sich weiter, bauen neue Mauern, verteidigen sich gegen Eindringlinge, summen wütend umeinander herum. Das Schwirren von Abermillionen Flügeln erhitzt die Luft. Die Bienen wissen, dass all dies nicht von Dauer ist, aber sie wollen mehr, sie sind Bienen, sie können nicht anders. Bald wird der Bienenstock unbewohnbar sein und sie werden übereinander herfallen. ein ganzes Volk im nihilistischen Überlebenskampf. Der Imker kommt nicht, wenn sie auf ihn hoffen. Sie arbeiten an ihrem Untergang. Sie sind Bienen, sie können nicht anders.

Mandeville hat in seiner Bienenfabel das Bild des *individuellen Eigennutzes, der Emsigkeiten und Brutalitäten* als Grundlage des Aufstiegs der Moderne gezeichnet. Friedrich August von Hayek oder der konservative Soziologe Niklas Luhmann haben daraus heute das Bild einer nie endenden Gegenwart gemacht. Dass Blom im Epilog zu seinem Buch mit einer zutiefst pessimistischen Variante zu Mandevilles Bienenfabel endet, war für mich ernüchternd und überraschend.

Die Unterwerfung – Anfang und Ende der menschlichen Herrschaft über die Natur ist die folgerichtig anschließende historisch-philosophische Analyse der Entstehung und Entwicklung menschlicher Vorstellungen von einer Beherrschung und Unterwerfung der Natur. Auch hier finden sich Argumente, die zu ähnlich fatalistischen Vorstellungen Anlass geben könnten, wie ich sie im Epilog seines vorausgegangenen Buches gefunden habe. Aber am Ende argumentiert Blom doch eher Camusianisch. Er fragt zwar skeptisch, ob wir Menschen das Kantische aufklärerische Ziel unserer Befreiung *aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit* wirklich wollen; aber eben um das Ziel einer solchen Befreiung ist und bleibt es ihm zu tun. Und genau wegen dieser

Spannung, die sich durch keinerlei teleologische Vorstellungen auflösen lässt, sehe ich mich zu meinem kleinen Essay veranlasst.

Aufklärung in Zeiten der Verdunkelung schließlich könnte man auf eben dieser Linie als eine Art vorläufiges Resümee lesen. Ich verstehe dieses pointiert knappe Buch als den Versuch des Autors, gegen die durchaus ernüchternde Empirie an, der er als Historiker nachgegangen ist, von neuem philosophisch weiter zu denken.

III.

In *Die Unterwerfung* zeichnet Blom also eine Universalgeschichte der Unterwerfung der Natur über 4000 Jahre hinweg nach. Wie schon erwähnt beginnt er mit dem ältesten uns schriftlich überlieferten Mythos, dem Gilgameschepos, Er führt uns zunächst vor Augen, wie herrschaftliche Verhältnisse, auch gegenüber der Natur, in einer gottgewollt verstandenen Ordnung gedacht worden sind. Bei den Sumerern ist das eine Ordnung, die von vielen Göttern bewohnt wird. Ihre Götter haben sie sich als uns Menschen in vielem sehr ähnlich vorgestellt. Zwischen sie und die Natur gestellt, lag es für sie noch nahe, mit ihren Göttern sogar verhandeln zu können – ggf. auch mit der Drohung, im Falle ausbleibender Hilfe zu anderen Göttern zu wechseln. Dabei stößt der Autor auf überraschende Parallelen.

Nach dem peinlichen Misserfolg der Flut – der Sintflut, die schon in diesem Epos auftaucht –, die nicht nur die meisten Menschen und Tiere ertränkte, sondern auch die Götter ohne Opfergaben am Hungertuch nagen ließ, waren die Menschen den Göttern gegenüber in einer guten Verhandlungsposition. Beide brauchten sich gegenseitig, denn ohne die Opfergaben hungerten die Götter und ohne göttlichen Schutz konnte kein Mensch weit kommen. Die Logik funktionierte erstaunlich ähnlich der Loyalität heutiger Fußballfans, die mit ihrer Mannschaft leiden, große Opfer bringen und immer wieder enttäuscht werden, aber manchmal auch unvergessliche Triumphe feiern können (!).

Das klingt wenig aufklärerisch – so wenig wie die Vorstellungen der Sumerer von ihrer Welt – aber es verweist, so könnte man Blom zitieren, womöglich auf *eine anthropologische Konstante*. Mich hat diese Parallele vielleicht auch deshalb fasziniert, weil ich mich mit dem Thema *Fußball* als *Spiegel der Welt* und als *unser Spiel* literarisch etwas intensiver beschäftigt habe (Martens 2024) – in etwa zur Zeit meiner Lektüre von Bloms Buch also. Der Unterschied zu uns Heutigen, und zu dem Fußballfest, das ich als Anlass für diese Bemerkung nehme, liegt auf der Hand: Die Sumerer glaubten zu ihrer Zeit, ihre Götter zu brauchen, um Hilfe angesichts der für sie unabsehbaren Gefahren des wirklichen Lebens zu erhalten. Wir heutigen hingegen versinken in selbstgeschaffenen Traumwelten, um die augenscheinlich wachsenden Drohungen in der wirklichen Welt, die ebenfalls selbsterzeugt sind, zu verdrängen. So verhalten wir uns letztlich wie Schlafwandler.^{xxxvi}

Blom verfolgt im Weiteren die Entwicklung theologischer Weltbilder, die also an der Schnittstelle zwischen dem von uns später allzu scharf unterschiedenen Orient und

Okzident entstanden sind, bis hin zu der im, oder seit dem 19. Jahrhundert kanonisierten Auffassung von der europäischen Aufklärung mit ihrer Säkularisierung älterer theologischer Vorstellungen. Dabei hat er allerdings ein Problem. Spätestens beginnend mit der Neuzeit und dem imperialen Aufstieg Europas, bis hin zu der heute erreichten Stufe einer nun technisch-wissenschaftlich allenthalben stetig weiter forcierten Globalisierung, werden die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse überaus komplex. Das gleiche gilt für die philosophischen und wissenschaftlichen Erklärungsversuche dieser für den Alltagsverstand zunehmend schwerer durchschaubaren Lebenswelt der heutigen Menschen. Folgerichtig werden Bloms Bezugnahmen auf wichtige philosophische Denkrichtungen selektiver – und eine systematische Auseinandersetzung mit dem Weltbild, das uns heute eine zur Universalwissenschaft gewordene Naturwissenschaft^{xxxvii} bietet, fehlt weitgehend.

Blom ist sich dieses Problems bewusst. Umso verdienstvoller ist es, dass er immer wieder auf die zeitlich-räumliche Begrenztheit des Denkens auch noch der bedeutendsten Philosophen aus Neuzeit und Moderne hinweist - und eigentlich auch immer wieder auf dessen innere Widersprüchlichkeit. Es kann schließlich für uns als endliche Wesen kein geschlossenes oder gar abgeschlossenes Denken geben. So schreibt er:

Das Nachdenken über die Natur vollzieht sich in Gedankenbildern: als Schöpfung, als Maschine, als kritische Zone, als selbstregulierender Organismus. Keines dieser Bilder ist wahr, richtig und vollständig, weil jedes eine eigene metaphorische Sprache gebraucht und bestimmte Aspekte der Erfahrung tief und detailliert beschreiben kann, während andere flach und schemenhaft bleiben. Das liegt in der Natur eines Denkbilds und schon Francis Bacon und Claude Lévi-Strauss wussten, dass Menschen Totems brauchen, um über die Welt um sich herum nachdenken zu können.

Die entscheidende Frage an ein Bild von der Welt ist nicht, ob es wahr ist, sondern ob es zu konstruktivem Handeln in dieser Welt führen kann.

Sein Kapitel über die bis heute blinde Dynamik unseres alles beherrschenden Fortschrittsglaubens hat Blom mit guten Gründen unter die Überschrift *Agonie* gestellt. Seine Analyse setzt sich nicht mit den soziologischen Erklärungsversuchen dazu auseinander, dass und weshalb diese blinde Dynamik sich fortsetzt – und dass die Menschen heute deren weit über viertausend Jahre zurückreichende ideengeschichtlichen Ursprünge in der Regel kaum im Blick haben. Die systemischen Prozesse, die sie je nach Blickwinkel, entweder als *autopoetische Prozesse* begreifen, in die sie schier grenzenloses Vertrauen (*Fortschrittsglauben* also) setzen (Luhmann, Hayek), oder die sie als so etwas wie einen von uns *losgelassenen Verzehrungsprozess* ansehen (Arendt 2002), sind in dieser Perspektive nicht sein Thema. Aber Bloms Analyse als Historiker ist klar und eindeutig: Er hat eine *Kurve menschlichen Erfolgs, der geglückten Unterwerfung* nachgezeichnet. Sie ist in gewisser Weise folgerichtig. Auch er wüsste nicht zu sagen, wann nach der Nacht des zwanzigsten Jahrhunderts eine wirkmächtige Politik konstruktiv andere Entwicklungen hätte anstoßen können.^{xxxviii} Aber sein Ergebnis ist eindeutig: *Die Kurve zeigt in Richtung Zerstörung.*

Sein Schlusskapitel stellt der Autor unter die Überschrift *Riskantes Denken*. Hier begegnet er mir als der Philosoph und Historiker, der *die vergessene Aufklärung* und die *bösen Philosophen* höchst überzeugend untersucht und neu in Erinnerung gerufen und dann als Historiker danach gefragt hat, wie die *Kleine Eiszeit* in dem ihr vorausgegangenen 17. Jahrhundert *die Welt aus den Angeln* gehoben und so das Denken der radikalen Aufklärer forciert hat, um dann wieder vor allem als Philosoph in seinem letzten Buch selbst darüber nachzudenken, dass und wie *Aufklärung in Zeiten der Verdunkelung* neu gedacht werden könnte und müsste. Seine *Universalgeschichte der Unterwerfung der Natur* datiert als historisch-philosophische Untersuchung zwischen den beiden letztgenannten Büchern. Blom kann auf eine höchst konsequente Arbeit aus den letzten 15 bis 20 Jahren verweisen, deren Ergebnisse zutiefst überzeugend sind.

Ich habe in meinem letzten philosophisch-politischen Essay davon gesprochen, dass jeder Versuch, gegen die geradezu systemisch verselbständigten Autologiken, die sich zu diesen miteinander untrennbar verknüpften Krisendrohungen und zunehmend manifesten Krisen aufürmen. Es handelt sich dabei um die verschriftete Fassung eines Vortrags aus Anlass eines von meinem Freund Frieder O. Wolf im November letzten Jahres organisierten Kolloquiums zu der Frage, was dessen *Radikale Philosophie* uns angesichts der multiplen Krisenentwicklungen unserer Zeit noch zu sagen vermag. Man könnte meinen, habe ich damals gesagt, dass deren Bewältigung einer *Quadratur des Kreises* nahekomme (Martens 2023b).^{xxxix} Auch für mich ist der uns beherrschende *Fortschrittsglaube* als Kern der *ideologischen Verblendungszusammenhänge*, um hier eine Formulierung Theodor W. Adornos zu verwenden, letztlich der entscheidende Punkt. Von ihm her gewinnen auch für mich (1) die ökologische Krise und (2) die Frage nach Ansätzen für einen neuen Demokratisierungsschub ihre besonders herausgehobene Bedeutung. Und so wie Blom sich als Historiker und Philosoph bescheiden an einem Neuanfang von Anstrengungen sieht, die *metaphorischen Universen* aufzubrechen, *in denen* wir Menschen uns noch immer unsere *Geschichten erzählen*, sehe ich dort, wo ich als Arbeitsforscher immer wieder praxisnah nach neuen arbeitspolitischen Handlungsansätzen gefragt habe, nur sehr schwache Handlungsansätze – und mich selbst mit engen Grenzen meiner Arbeit konfrontiert.

Man könnte nun mit Blom sagen: Die Menschen wollen ihren gewohnten Alltag leben und dabei ihren Träumen nachhängen können. Sie wollen sich nicht sagen lassen, dass sie *in endlosen emotionalen Stellvertreterkriegen verstrickte*, besonders intelligente Tiere sind, deren Erleben von Welt tatsächlich *ein(e) vorübergehende Ereignisfolge* ist, der gegenüber sie *verzweifelt und trotzig* ihre *Ewigkeit* postulieren, *dass sie Primat(en)* sind, die *über sich selbst beleidigt* sind, weil sie *eine Idee von sich selbst* haben, die sie *nicht einlösen* können. In seinem Buch habe ich solche Formulierungen gefunden. Aber Blom schreibt dann auch:

Trotzdem ist nichts wichtiger, als die zukünftigen Möglichkeiten des Lebens, wie wir es jetzt leben, so gut wie möglich zu gestalten, trotzdem haben Menschen eine ethische Beziehung zu ihren Nachkommen, wie sie

auch eine zu ihren Vorfahren haben. Das ist vielleicht nicht sehr aufgeklärt, aber es ist eine anthropologische Konstante.

Blom bringt meine ‚Quadratur des Kreises‘ in seinem Schlusskapitel allerdings in sehr grundlegender Weise genauer auf den Punkt. Zusammengefasst geht seine Argumentation wie folgt:

Die Aufklärung war der Versuch, den Menschen innerhalb der Natur zu denken. Aber die, die sie nach frühen, radikalen Anfängen weiter dachten, haben immer wieder Kompromisse gemacht und auf verschiedene Weise versucht, den Impetus der aufklärerischen Bewegung zu nutzen, um einerseits ihre sozialen und wissenschaftlichen Interessen zu verfolgen, andererseits aber Frieden mit der Theologie zu schließen und sich nicht zu weit aus dem Fenster zu lehnen.

Was heute landläufig »die Aufklärung« genannt wird, entspricht einem ‚moderate mainstream‘, in dessen Denken bewusst oder unbewusst eine christlich-theologische Tradition fortgeschrieben wurde, wenn auch in einem anderen Vokabular: Die Heilsgeschichte wurde der Fortschritt, die Seele wurde zur Vernunft, der Mensch war außerhalb, nämlich über der Natur und hatte eine besondere Aufgabe, sich die Erde Untertan zu machen. Gleichzeitig sorgte eine professionelle Rechtfertigungsindustrie dafür, dass aufgeklärte Geister ihre imperialistischen Feldzüge als moralische Notwendigkeit und ihren Reichtum als persönliches Opfer konstruieren.

Die Aufklärer, auch die kritischsten Köpfe unter ihnen, haben, auch das zeigt Blom, ihre Utopien immer wieder linear gedacht, und sie haben sich, jedenfalls wenn sie in der Folge des Fortlebens der theologischen Tradition gedacht haben, allesamt nie ein realistisches Bild vom Menschen zu machen versucht. *Alles deutet darauf hin, dass das Menschenbild dieser Denker sich stärker an ihren Idealen orientierte als an der von ihnen so viel beschworenen Empirie.*

Dagegen fordert er, *mit der Hypothese zu arbeiten, dass der „Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ psychologisch komplizierter ist, als Kant und Kollegen geglaubt hatten, dass er aber vielleicht nicht unmöglich ist.* Dafür aber gelte es, *eine Perspektive zu entdecken, die hinter diesem Ausgang liegt, und in eine Landschaft führt, die navigierbar werden kann.*

Jedes Nachdenken darüber, also über uns Menschen in und als Teil von der Natur,^{xi} kann sich jedoch allein in *Gedankenbildern* vollziehen, wie schon zitiert: *als Schöpfung, als Maschine, als kritische Zone, als selbstregulierender Organismus. Keines dieser Bilder ist wahr, richtig und vollständig, weil jedes eine eigene metaphorische Sprache gebraucht und bestimmte Aspekte der Erfahrung tief und detailliert beschreiben kann, während andere flach und schemenhaft bleiben.*

Die entscheidende *Frage an ein Bild von der Welt ist also, wie schon weiter oben zitiert, folgerichtig nicht, ob es wahr ist, sondern ob es zu konstruktivem Handeln in dieser Welt führen kann.* Konkreter, im Blick auf die denkbare Landschaft, in die das führen könnte, heißt das für Blom:

Wie lässt sich die Welt auch philosophisch bewohnbar machen? Ist es möglich, aus der denkerischen und sprachlichen Aufspaltung der Realität und ihrer Logik der Unterwerfung auszubrechen?

Ein Weiterdenken der Aufklärung würde bedeuten, den Ort des Menschen radikal neu zu denken, als ein Element in einer Natur, die keine unterworfenen Erde mehr ist, sondern ein unendlich vernetztes, interdependentes System von Systemen, die Grenzen verwischen und anderer wissenschaftlicher Kategorien, Erzählungen und Bilder, anderer künstlerischer Interventionen und persönlicher Erfahrungen bedürfen, um fassbar zu werden. In dieser Konzeption von Natur durchdringen sich das Individuelle und das Kollektive, das Lebende und das nicht Lebende, Ursache und Folge in einer Weise, die sich zwar mathematisch ausdrücken, nicht aber vorstellen lässt. Dies ist tatsächlich eine terra incognita.

Die Natur spricht also, so könnte man auch sagen, eine für uns fremde Sprache, vielleicht haben Menschen gerade deswegen ihre metaphorischen Universen entwickelt, in denen sie andere Geschichten erzählen konnten, Geschichten, in denen sie sich zu Hause fühlten, folgert der Autor. Das Problem ist dann aber: Die Wörter, die unser Denken formen, die Begriffe, die bereitstehen, um mit Erfahrungen gefüllt zu werden, sind noch immer theologisch aufgeladen, mit all dem kulturellen Ballast, den das beinhaltet. Und dieses Problem ist immens, denn Blom konstatiert meines Erachtens zu Recht:

Es ist gut möglich, dass Systeme der Komplexität, mit der wir es in unserer vernetzten (natürlichen) Welt, von der wir untrennbar Teil sind, nur durch künstliche Intelligenz und neuronale Netzwerke theoretisch konzeptualisiert und erforscht werden können und dass menschliche Gehirne gar nicht fähig sind, sich ein intuitives, sinnliches Bild von dieser Art Wirklichkeit zu machen. Sinnesorgane und Intelligenz des Homo sapiens sind dafür adaptiert, einen bestimmten, winzigen Ausschnitt der physikalischen und von organischen Wesen erfahrbaren Realität wahrzunehmen, in dem sie sinnvoll agieren können. Schon bei großen Zahlen und bei Ideen, die ihrer Erfahrung nicht entsprechen, scheitert ihre Vorstellungskraft.

Die Schlusssätze seiner Argumentation bringen schließlich sehr präzise auf den Punkt, dass und weshalb die Herausforderung, der die Menschen heute gegenüberstehen so immens ist:

Die Menschheit des 21. Jahrhunderts wird aus ihrer konzeptuellen Heimat, der Geschichte der Unterwerfung der Natur, vertrieben wie Adam und Eva aus dem Paradies, nur dass es diesmal kein Gott ist und kein Engel mit flammendem Schwert auftritt und nicht einmal eine zürnende Gaia, sondern dass eine vorhersagbare und längst vorhergesagte Kaskade von Verschiebungen innerhalb der kritischen Zone, eine Veränderung mit potenziell verheerenden Rückkopplungseffekten über sie hereinbricht. Lassen wir uns von der Parallele mit Adam und Eva nicht irreführen. Dies ist keine moralische Geschichte, kein Gott steht dahinter, kein Sinn und kein Bund und keine historische Mission, nicht einmal die banale Idee des Fortschritts. Die Vertreibung aus dem Paradies ganz ohne Engel und ohne

Heilsgeschichte ist eine schmerzliche Erfahrung, denn es stellt sich heraus, dass die Menschen ein überwältigendes Verlangen nach Engeln und Erlösung haben. In der neuen, fremden Natur frösteln sie, denn sie haben noch keine Begriffe, sie zu beschreiben, und sie haben noch nicht verstanden, dass ihre Vertreibung auch ihre Befreiung ist.

Wollen sie diese Befreiung wirklich?^{xli}

In seinem ein Jahr darauf folgenden Buch *Aufklärung in Zeiten der Verdunkelung* stellt er diese skeptische Frage nicht länger. Stattdessen betont er nun wieder die Haltung der frühen, radikalen Aufklärung. Sie sei *von Anfang an die Opposition, der Kampf gegen allzu bequeme Geschichten*. Ein solches Engagement aber sei *heute wichtiger denn je denn*

die bunten Scheinwelten werden mit immer größerer Effizienz in die Hirne von Primaten gepumpt, die von der Evolution darauf nicht vorbereitet wurden und damit heillos überfordert und übersättigt sind — in unsere Hirne. Diese Geschichten können religiös sein oder nationalistisch, aber sie können auch um freie Märkte gehen, um liberale Werte, um ewiges Wachstum oder ein Leben nach dem Tod, um folgenlosen Konsum, die Vorsehung, ewigen Fortschritt oder die Erlösung.

Das, was man heute als *neue Aufklärung* bezeichnen könne, so schreibt er dann im faktischen Rückbezug auf die ein Jahr zuvor veröffentlichte *Unterwerfung*, reduziere sich auf einen Satz, den jedes Kind verstehen könne: *Es gibt nichts außerhalb der Natur*. Oder: *Wir sind Natur*. Damit aber werde die Abschaffung der Natur zur Abschaffung der Begriffskategorie „Natur“, die insofern sinnlos sei, als alles Natur sei, auch alle Produkte der Menschheit, *auch die Städte und die Quantenphysik, Kebabs und Zoos, die Klimakatastrophe, Luftballons, Twitter-Posts, Hinrichtungen, Stilleben*.

Der Begriff Natur im Gegensatz zur menschlichen Kultur werde mithin zu einer Unterscheidung, die einen Denkfehler tradiere – *den impliziten Glauben nämlich, dass Menschen außerhalb von „der Natur“ stehen*. Die Schlussfolgerung daraus, lässt sich dann kaum klarer als in Bloms Worten formulieren:

Irgendwann muss Einstein zitiert werden: Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind. Das schließt selbstverständlich die Grundannahmen der Aufklärung ein. Es geht also darum, genug intellektuelle Autonomie zu gewinnen, um eine neue Perspektive zu finden, einen Zugang zur Welt, der ein anderes Handeln möglich macht.

Die Abschaffung der Natur ist die Abschaffung eines sprachlichen Unterschieds, einer wahrgenommenen Trennung zwischen der Menschheit und der Welt, deren Teil sie ist. Sie ist die Aufforderung zu einer Neubehauung des Menschen und zur Entdeckung des rätselhaften Organismus, der wir sind. Dieses Tier Homo sapiens ist sich selbst noch weitgehend unbekannt, verschüttet unter den Mythen der Jahrtausende. seine Entdeckung ist schmerzhaft, denn wir hängen an den Mythen.

IV.

Mit dieser Argumentation und der Forderung nach einer *neuen Aufklärung* knüpft Blom sehr explizit an Überlegungen an, die er 2010 mit seiner Rekonstruktion des Denkens der *vergessenen Aufklärung* entfaltet hat. Man hat diese Einsicht, dass wir Menschen Teil der Natur sind, dort schon finden können. Ein Denker wie Diderot hat solche Überlegungen seinerzeit noch mit großer Emphase gegen das im spätf feudalen Frankreich herrschende Denken der katholischen Kirche formulieren können, freilich nicht öffentlich und unter eigenem Namen. In seinem erst posthum veröffentlichten philosophischen Hauptwerk *D'Alemberts Traum* finden sich zum Beispiel Sätze, wie die folgenden:

Alle Wesen gehen im Kreislauf in einander über, also auch alle Arten (...) alles ist unaufhörlich im Fluss (...) Jedes Tier ist mehr oder weniger Mensch, jedes Mineral mehr oder weniger Pflanze, jede Pflanze mehr oder weniger Tier. In der Natur gibt es nichts Endgültiges. (...) Jedes Ding ist mehr oder weniger ein beliebiges Ding, mehr oder weniger Erde, mehr oder weniger Wasser, mehr oder weniger Luft, mehr oder weniger Feuer (...). Und Ihr sprecht von Individuen, ihr armseligen Philosophen! Hört auf mit Euren Individuen. Antwortet mir: Gibt es in der Natur ein Atom, das einem anderen Atom genau gleicht? ... Nein... Gebt ihr nicht zu, dass in der Natur alles zusammenhängt und dass es in der Kette keine Lücke geben kann? Was meint ihr also mit euren Individuen? Es gibt keine, nein, es gibt keine (...) Es gibt nur ein großes Individuum, nämlich das Ganze (...) Entstehen, Leben und Vergehen heißt die Gestalt wechseln. (...) Was aber bedeutet diese oder jene Gestalt? Jede Gestalt birgt das ihr eigene Glück oder Unglück. Vom, Elefanten bis zur Blattlaus (...) von der Blattlaus bis zum empfindlichen, lebenden Molekül, vom Ursprung von allem, gibt es in der ganzen Natur keine Stelle, die nicht leidet oder genießt.^{xlii}

Heute haben die vielfältigen Perversionen des *ursprünglichen Interesses* der radikalen Aufklärung, *den Menschen als Teil der Natur zu begreifen*, deren *Energie in seltsamen Strudeln verschwinden lassen*. In der Folge dieser Entwicklung müssen wir uns höchst ernsthaft mit dem möglichen Ende unseres Anthropozän auseinandersetzen. Die frühe Emphase ist nun gänzlich fehl am Platze - einmal ganz abgesehen davon, dass ihr Neu- und Weiterdenken dann, wenn es über Jahrtausende wirksame theologische Grundannahmen als solche erkennen und beiseite drängen will, an den Kern einer offenkundig tief sitzenden menschlichen Sehnsucht nach etwas Absolutem herangehen muss.

Mit seiner *Die Unterwerfung* abschließenden Frage ist Blom zugleich ganz dicht bei Camus Satz aus einem seiner Mittelmeer-Essays, in dem er von der *grenzenlosen Angst der (potenziell) Freien* vor ihrer Freiheit spricht. Zugleich hat er in seiner vorausgegangenen Argumentationskette die wirklich sehr tief liegenden Gründe für diese Angst höchst treffend dargelegt. Sein Fazit ist daher auch von einiger Skepsis geprägt. An die Stelle der Emphase etwa, der ich in Camus philosophischen und literarischen Texten durchaus begegne – auch wenn ich der These Holger Vanicecs von

der Zerrissenheit des Albert Camus' und seinem *Tanz unter dem Schwert* sehr wohl zustimme - tritt bei Blom eher eine größere Nachdenklichkeit. Aber wen kann das verwundern, Wer die lange Geschichte von Selbsttäuschungen und Ent-täuschungen bis hin zu den eher emphatischen Aufbrüche in den 1960er Jahren, dann 1989 und schließlich auch 2011 (Roth 2012) ernsthaft reflektiert, wird sich danach um einen Illusionslosen Blick auf die immer größeren Problemwolken bemühen, die sich heute vor uns auftürmen.

Die prinzipielle Offenheit von Zukunft bleibt bei all dem unbestreitbar. Die Aufforderung, Aufklärung neu zu denken – anknüpfend an die *bösen Philosophen* – dabei aber mit ihnen, und anderen, stets zugleich auch gegen sie weiter zu denken, ist Blom selbstverständlich. Zugleich fordert er in seinem Schlusskapitel dazu auf, risikant weiter zu denken. Dort, wo es dann darum geht, vom Denken zum Zusammenhandeln, also zum politischen Handeln zu kommen, ist man aber sogleich wieder bei Camus. Der hat gegen Ende von *Der Mensch in der Revolte* geschrieben, dass es unmöglich sei,

nach Plänen zu handeln, die die Totalität der Weltgeschichte umfassen. Jedes geschichtliche Unternehmen kann deshalb nur ein mehr oder weniger vernünftiges und begründetes Abenteuer sein. Zuerst jedoch ein Wagnis. Als solches (aber) kann es keine Maßlosigkeit, keinen unerbittlichen und absoluten Standpunkt rechtfertigen.

Doch zugleich sieht Camus *Die Jugend der Welt (...)* immer am gleichen Ufer stehen.^{xliii}

Ich könnte gegenüber solcher Emphase auf die sehr gelassene Haltung des späten Diderot und auf die vielleicht fast schon agnostische des späten Enzensberger verweisen. Es mag auch durchaus sein, dass man, alt geworden, ernüchtert und geprägt von manchen Erfahrungen des Scheiterns, einerlei welche relativen Erfolge damit verbunden gewesen sein mögen, jedenfalls aber von Ent-täuschungen skeptischer wird. Vor allem aber wird man wohl immer wieder mit dem Schriftsteller Daniel Kehlmann feststellen müssen, dass es zwar so etwas wie ein *System 2*, gibt, in dem *die echte intellektuelle Arbeit, die schöpferische Hervorbringung von genuinen Erkenntnissen und originellen Werken erfolgt, die uns wahrscheinlich auch in Zukunft keine KI abnehmen kann*, dass es davon unterschieden aber eben auch ein *System 1* gibt, *in dem wir einen Großteil unserer Tage dahindämmern und in dem eben auch viele nicht ganz erstklassige Kulturprodukte geschaffen werden*. Das aber, so seine Befürchtung, werde uns die KI nicht nur abnehmen, sondern darin werde sie uns verstärkt festnageln. Wenn Diderot zu seiner Zeit konstatieren musste, dass *die Aufklärung in den Vorstädten von Paris endete*, dann müssen wir heute feststellen, dass es immer wieder starke gesellschaftliche und politische Kräfte gibt, die sie im *System 2* geradezu einzumauern suchen – oder, so in den heutigen Diktaturen, selbst dort erst gar nicht entstehen zu lassen.^{xliv}

Ganz folgerichtig beschäftigt KI Kulturschaffende derzeit in besonderem Maße. Ich bewege mich ja seit einigen Jahren zunehmend auf diesem Feld und kenne entsprechende Diskussionen. Auch hier sehen viele die Drohung, dass die Zeiten finsterner werden. Da wir, wie Blom hervorhebt, unsere Welt als *ein unendlich vernetztes, interdependentes System von Systemen* begreifen sollten, worauf wir evolutionär in keiner Weise vorbereitet sind, hängt diese Sorge vor persönlich-beruflichen Folgen von KI dann eben auch mit den Sorgen um unsere repräsentative Demokratie in einer nicht wirklich aufzutrennenden Weise zusammen. Darauf nun versuchen Schriftstellerkollegen von mir aktuell mit einem *Wunsch kabinet* zu antworten, einem Podcast-Projekt, in dem Vorstellungen, Wünsche und Träume zur Bewältigung der Krise der Demokratie literarisch gestaltet werden sollen. Für mich als mittlerweile zunehmend literarisch Schreibenden liegt es nahe, diesen Essay am Schluss eines literarischen Buches mit Erzählungen mit dem knappen Text abzuschließen, den ich zu diesem, gemeinsam mit anderen geplanten literarischen Projekt angeboten habe:

Die Zeiten, *als das Wünschen noch geholfen hat*, sind bekanntlich die der Grimmschen Märchen. Andererseits gilt auch der schon in der Einleitung zu diesem Buch zitierte Satz des Soziologen und Philosophen Oskar Negt: *Wer keine Kraft zum Träumen hat, der hat auch keine Kraft zum Erkennen und zum Kämpfen*. Der philosophische Literat, literarische Philosoph und stets politisch engagierte Intellektuelle Albert Camus kommt hier sogleich wieder ins Spiel. Er hat sich diese Kraft immer bewahrt. Seine Mittelmeer-Essays sind eine Feier des Lebens in dieser Welt – In ihrem Glanz und leider eben auch in ihrem Elend. Seine und unsere Welt hat er literarisch gestaltet, im Geist von *Auflehnung, Freiheit und Mannigfaltigkeit*, als Künstler *dem Triumph des Sinnlichen* verpflichtet. Als radikaler Demokrat hat er darauf gesetzt, dass sie einmal enden wird, *die grenzenlose Angst der Freien* vor ihrer Freiheit. Der letzte seiner Mittelmeer-Essays, *Das Meer*, zielt ab auf Reichtum, Weite und Offenheit unserer immer wieder vor uns liegenden Welt. Er endet mit dem Satz *Ich hatte immer das Gefühl, auf hohem Meer zu leben, bedroht, im Herzen eines königlichen Glücks*.

Nun sind Schriftsteller eher Beobachter des Elends der Welt und nicht unbedingt Kämpfer. Immerhin jedoch mag man schreiben, wie Wolfgang Koeppen in seiner Skizze *Märchendank*: *Ich weiß, das Marlenichen wird alle meine Knochen unter dem Machandelbaum suchen und wieder zusammenflicken*. Mir fällt es gegenwärtig schwer literarisch schreibend eine Utopie für ein Wunsch kabinet zu malen. Als Sozial und Literaturwissenschaftler nimmt meine Skepsis angesichts der Problemwolken, die sich vor uns auftürmen, derzeit eher zu. Krisendrohungen und Krisen wachsen an. Zudem wird die Klimakatastrophe, die uns droht, schwerwiegender als alle anderen, gerade an den Rand gedrängt durch die vielen sozialen, politischen, geopolitischen Krisen. Ich habe also eher Dystopien im Kopf – und ich versuche dann dagegen anzuschreiben.

Der große Skeptiker Stanislaw Lem hat uns schon vor vielen Jahren festsitzen sehen *in der Höhle der Zivilisation*. Er hatte wenig Hoffnung, dass wir da durch unser

selbstgeschaffenes Nadelöhr noch herauskommen werden. Schon vor vierzig Jahren blickte er skeptisch auf die westlichen Demokratien. Berufspolitiker würden da angepriesen, in Wahlkämpfen, wie Produkte unseres täglichen Bedarfs, *so wie Tomatendosen*. Und er konnte noch nichts wissen, von den Datenunternehmen, die heute gewaltige Leviathane sind. Sie wissen mehr über einen jeden als Nutzer der sozialen Medien, als dieser selbst von sich weiß. Wir vielberufenen „mündige Bürger“ werden so manipulierbar wie noch nie. Das Inventar der Datenbank Data Trust etwa, das die Republikaner in den USA schon 2019 zur Verfügung hatten, bestand aus einer Datensammlung zu mehr als 300 Millionen Menschen. Zu jedem einzelnen verfügten sie über bis zu 2.500 Datenpunkte. Persönliche Kampagnen-Apps sind damit der Schlüssel für gezielte, manipulative Werbung. Nicht mehr braucht es dazu, als den richtigen Algorithmus.

Die Entwicklung der KI setzt sich seither dynamisch fort. Das Tempo nimmt noch weiter zu, wie Daniel Kehlmann meint - leider wohl zu Recht: Zukünftig werden wir, schon in unserem Alltag, *Desinformation in einem Ausmaß erleben, gegen das alles Bisherige wie eine freundliche Diskussion unter Gleichgesinnten aussieht*, hat er geschrieben und in seinem Vortrag im Bundeskanzleramt so gesagt – mit bescheidener Hoffnung auf wirklich starke Resonanz. Und was wird so aus dem öffentlichen Raum, wo unsere Demokratie aus der Urteilskraft der Bürger und der freien Meinungsbildung ihre Kraft gewinnt? Dass die Politik den Datenunternehmen Grenzen setzen wird, solange das noch geht, ist zweifelhaft - in den USA ganz sicherlich. Bei autokratischen Regimen ist daran ohnehin nicht zu denken. Herrschaft beruht dort auf Angst und Lügen a 'la Trump. Selbst bei uns, in der EU, darf man, mit Kehlmann, skeptisch sein, dass sie dem Leviathan der Datenunternehmen Grenzen zieht.

Was also könnte man sich wünschen in solchen Zeiten, in einem Kabinett der Wünsche? Wo könnte statt der Ohnmacht angesichts der losgelassenen Gier der Datenunternehmen nach immer mehr Rendite ein Ansatzpunkt sein, sie zu stärken unsere Demokratie? Es wäre ja schon eine Utopie sich vorzustellen, dass wir Arbeitsbürger dort, wo wir ein Drittel unserer wachen Zeit verbringen, wo wir alle selbst Experten sind für das, was da geschieht, also in der Welt der Arbeit, wirklich mitbestimmen könnten.^{xlv} Darum wird seit langem schon gestritten. Dafür gäbe es hierzulande Ansatzpunkte. Was wäre, wenn wir dort, wo es um die Grundlagen unseres Lebens geht, einzeln und gemeinsam starke Rechte hätten? Beginnen müssten die an unserem Arbeitsplatz. Sie müssten bis hinauf zur Unternehmensspitze reichen. Unsere Freiheit nutzend hätten wir dann auch Verantwortung zu übernehmen. So einfach könnte uns dann nicht mehr entgehen, dass alles mit allem zusammenhängt, dass es vernetzt ist zwischen Menschen, Märkten, unserer Menschenwelt und der Natur. Auch oberhalb der Unternehmensebene dürften also aktive Teilhabe und Mitbestimmung noch nicht enden. Heute herrschen ‚private Regierungen‘ über uns – Im Betrieb, dem Unternehmen, der Wirtschaftssphäre. Unsere Rechte reichen in Betrieb und Unternehmen, wenn man es recht bedenkt, allenfalls soweit, wie einstmals die der Untertanen in einer konstitutionell verfassten Monarchie – und unser Denken dann oftmals nur so weit, dass wir hoffen, unsere Arbeit bloß nicht verlieren. Und

selbst so eingeschränkte Rechte gelten, außer hier in Deutschland, nur in einer eher kleinen Zahl von Ländern dieser Erde - in den USA zum Beispiel nicht.

Könnten wir Demokratie so ausgeweitet leben wie eben angedeutet. wäre das vielleicht ein Schritt dahin, dass mehr Menschen sie zu schätzen wissen – und sie zugleich verlieren, die Angst vor ihrer Freiheit. Ich wüsste philosophische Literaten und einige Philosophen, die dazu helfen können, uns dafür andere und neue Wege aufzuzeigen. Mit einem neuen Denken könnte so ein Leben in *Freiheit und Mannigfaltigkeit* möglich werden.-gegenüber unseren Mitmenschen, aber auch im Umgang mit der Natur, der wir ja zugehören. Das wäre dann ein Leben, das menschengemäßer ist, eines in dem es uns gelingen könnte, unsere Demokratie zu unserer Lebensform zu machen. Das wäre eine Demokratie, die nicht länger eine Herrschaftsform bleibt neben anderen – besser als die, aber doch immer noch eine Herrschaftsform. Auch Datenunternehmen, demokratisch so verfasst und begrenzt in ihrer Gier auf immer mehr Profit, könnten so wirklich nützlich werden. Man stelle sich das vor: wir alle als wirklich Freie und Gleiche, aber in all der Vielfalt, die wir uns erträumen, die uns bereichern könnte, wechselseitig.

Bleibe nur noch die eine Frage, welches ist die Zeit, in der das Wünschen helfen könnte, dass wir uns einer solchen Form unseres Zusammenlebens nähern könnten, wenigstens in ersten Schritten. Vielleicht aber hilft uns der Traum von einer solchen Welt, ernstlicher dafür zu streiten. Vielleicht gelingt es uns, zusammenhandelnd, unserer Vorstellung von einer anderen Welt schärfere Konturen zu geben, um selbst eine solche Zeit herbeiführen zu können.

Die Presse und die Politiker, die auf die Presse und die Meinungsumfragen starren, entdecken die grundlegenden Probleme durch Krisen und immer zu spät. Sie entdecken die Drift der Kontinente, die Tag für Tag, Millimeter für Millimeter sich vorwärtsbewegen, wenn es ein Erdbeben gibt.

Pierre Bourdieu 1991

Die sozialen Akteure und auch die Beherrschten selbst sind in der sozialen Welt (selbst der abstoßendsten und empörendsten) durch eine Beziehung hingegnommener Komplizenschaft verbunden, die bewirkt, dass bestimmte Aspekte dieser Welt stets jenseits oder diesseits kritischer Infragestellung stehen.

Pierre Bourdieu 1982

Tektonische Verschiebungen, Beben, Zeitenwenden

I.

Am 24. 02. 2022 ist der Krieg nach Europa zurückgekehrt. Die Zeiten, in denen sich die Fernsehzuschauer hier in Deutschland mit einer dem Fernsehen entsprechenden Fernethik kopfschüttelnd angesichts des Elends der Welt zurücklehnen konnten (Safransky 2015, 101) waren vorbei. Sie waren nicht länger bloße Zuschauer ferner Kriege. Plötzlich fanden sie ganz in der Nähe statt – im Grunde genommen, hätten sie nicht noch immer diesen westeuropäisch eingeeengten Blick gehabt, mitten in Europa. Der Kanzler sprach von einer *Zeitenwende*. Der Überfall Russlands auf die Ukraine bedeutete die Infragestellung der Unverletzlichkeit von Grenzen, und dies war ein zentraler Grundsatz der seit der Gründung der vereinten Nationen geltenden Nachkriegsordnung. Man wird den Begriff daher als angemessen ansehen müssen. Rückblickend wissen wir aber, dass die Entwicklung dahin seit langem, spätestens aber seit der Annexion der Krim im Jahr 2014 absehbar gewesen und von der Politik, jedenfalls in Deutschland, ignoriert worden ist. Niemand, so schien es, hatte diese Entwicklung kommen sehen. Sie ist also über uns hereingebrochen? Oder doch nicht? Der große Soziologe Pierre Bourdieu hat gut dreißig Jahre früher in Bezug auf solche Ereignisse von der fast unmerklichen Drift der Kontinente gesprochen, die schließlich zu einem Erdbeben führt.

Die Frage, die mich in diesem Essay, ausgehend von dem Sprachbild der tektonischen Verschiebungen, beschäftigt, lautet also, ob man nicht zu einer genaueren Analyse derjenigen sozialen Entwicklungen kommen kann, um die es in der aktuellen politischen Debatte mit dem Begriff der *Zeitenwende* geht. Im Grunde genommen, so zeigt sich dann, ist diese Drift schon seit Ende der 1980er Jahre, spätestens aber zu Beginn der 1990er Jahre, gut erkennbar gewesen ist. Die weitergehende Frage

müsste lauten, welche neuen tektonischen Verschiebungen in unserer sozialen Welt inzwischen bereits längst begonnen haben und ob sich im Hinblick auf den politischen Umgang damit für deren rechtzeitige Erkenntnis und die richtigen Schlussfolgerungen daraus nicht etwas lernen lässt.

II.

Versuchen wir es zunächst mit einem genaueren Blick auf die tektonischen Verschiebungen, mit denen das Erdbeben von 2022 im Rückblick zu erklären ist. Wann also ist da etwas ‚ins Rutschen gekommen‘ mit jener vermeintlich so stabilen neuen Weltordnung, die nach dem Ende der ‚Nacht des zwanzigsten Jahrhunderts‘ mit ihren zwei Weltkriegen und den Drohungen des Totalitarismus errichtet worden ist?

Auf der einen Seite, auf der durch den langen kalten Krieg geprägten Nachkriegsordnung in den sogenannten fortgeschrittenen westlichen Ländern, hatte das Ende eines langen Akkumulationszyklus, einer *langen Welle der Konjunktur*,^{xlvi} bereits in den 1970er Jahren eingesetzt. Als Antwort darauf begann sich das neue neo-liberale Projekt in den sogenannten fortgeschrittenen westlichen Staaten langsam herauszubilden. Es leitete im Zeichen einer von ihm unter ganz eigenen Vorzeichen forcierten Globalisierung die allmähliche Erosion der *institutionell verfassten Arbeitsgesellschaften* ein.^{xlvii} Sie hatten die ersten Nachkriegsjahrzehnte in den Staaten der *atlantischen Zivilisationsgemeinschaft* geprägt.^{xlviii} die dann mit der Schubkraft der sozialen Bewegungen aus dem vorausgegangenen Jahrzehnt in den 1970er Jahren noch einmal massiv ausgebaut worden sind. Schon diese sozialen Bewegungen könnte man mit dem Sprachbild Bourdieus als eine Art mittleres Erdbeben bezeichnen, das von niemandem vorausgesehen worden ist. Sie sind 1968 in der westlichen Welt in einer Studentenbewegung kulminiert, an die sich in den siebziger Jahren ungewohnt massive arbeitspolitische Konflikte anschlossen. Ernst zu nehmende wissenschaftliche Beobachter sahen sich nun an die Klassenkonflikte aus den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts erinnert. Doch dieser Blick war rückwärtsgewandt, und wie schon damals entwickelte sich aus diesen neuen Konstellationen keine Kraft, die die ökonomischen und politischen Grundlagen der herrschenden Nachkriegsordnung hätte grundlegend erschüttern und über sich selbst hätte hinaustreiben können.

Auf der anderen Seite zeichnete sich das Scheitern des nur vermeintlich real existierenden Sozialismus sowjetischer Prägung allmählich ab. Seine Planwirtschaft als Teil einer bürokratischen Herrschaftsordnung konnte immer weniger mit der weitgehend ungebrochenen Wachstumsdynamik des westlichen Nachkriegskapitalismus mithalten. Sie steckte fest. Sie konnte ihre Wohlstandsversprechen nicht halten - und die unübersehbare Freizügigkeit des Lebens im Westen lockte, zumindest die Menschen an der westlichen Peripherie des Ostblocks. Einige kluge Intellektuelle im Club of Rome sahen schon zur gleichen Zeit das Ende jedenfalls der ökonomischen Wachstumsdynamik im Westen herannahen.^{xlix} Doch die Menschen im Westen blieben mit ihren Alltagserfahrungen aus den vorausgegangenen Jahrzehnten ganz und gar in

der eher blinden Fortschrittsgläubigkeit ihrer Zeit befangen (Martens 2022) – und ebenso ihre politischen Eliten. Die *hingenommene Komplizenschaft* zwischen Herrschenden und Beherrschten war noch immer für alle ebenso selbstverständlich, wie das tiefe Vertrauen in einen endlos gedachten weiteren wissenschaftlich-technischen Fortschritts und ein ebenso stetiges weiteres wirtschaftliches Wachstum. Der ‚Lauf der Dinge‘ schien einen gesicherten weg in die Zukunft zu weisen.

1989/90 kam es dann zur Implosion des sogenannten Realsozialismus. Selbst für die auf die Beobachtung des Ostblocks spezialisierten Wissenschaftler kam sie überraschend. Beide Kontinentalplatten - um weiter in dem Bild Bourdieus zu bleiben, das ich diesem kleinen Essay vorangestellt habe - schoben sich übereinander, die westliche sozusagen über die östliche. Wir wurden Zeugen eines neuerlichen mittleren Erdbebens. Worum es nun ging waren allerdings nicht die *blühenden Landschaften*, die hierzulande dem deutschen Osten versprochen worden sind, gleichsam exemplarisch, im Zuge der Ausbreitung der sozialen Marktwirtschaft. Vielmehr war die massive Ausdehnung freier Märkte ein neuer, starker Impuls für das weltweite neoliberale Projekt, das nun zusätzlich Fahrt aufnahm. Im Zuge auch technologisch, vor allem digital eröffneter, neuer Möglichkeiten ging es um nunmehr nochmals stärker neoliberal entfesselte Marktkräfte. Die ökonomischen Umbrüche waren massiv – und für die Menschen oft mit großen Zumutungen verbunden. In den Staaten an der westlichen Peripherie des früheren Ostblocks lösten sie durchaus starke Impulse aus – und brachten auch wirkliche demokratische Reformen mit sich. Weiter östlich hingegen waren die Disruptionen womöglich größer. Vor allem aber entwickelten sich aus den alten, bürokratischen Herrschaftsstrukturen heraus sehr rasch neue oligarchische Herrschaftsformen. Zusammen mit den Resten der alten Herrschaftsbükratien entstand ein gärendes neues Gemisch.

Im Osten setzten die Menschen auf die Wohlstands- und Freiheitsversprechen der westlichen Nachkriegsgesellschaften. Deren lange Zeit erfolgversprechendes Institutionengefüge hatte diese Hoffnungen geweckt, denn es hatte die früheren Klassenkonflikte scheinbar verschwinden lassen. Der Sieg der westlichen Demokratien und *das Ende der Geschichte*,¹ genauer das der hegelmарxistischen geschichtsphilosophischen Träume, wurde nun im Westen gefeiert. Noch schien ganz unstrittig, dass freie Märkte und liberale Demokratien sich sozusagen Hand in Hand weiterentwickeln würden. Wir erlebten, nach 1968, wieder einmal eine Phase wuchernder Träume und Illusionen. Die waren hervorragend dazu geeignet, zugleich blind dafür zu machen, dass das Club of Rome mit seinen Prognosen aus den 1970er Jahren durchaus richtig gelegen hat und dass eben diese kapitalistische Wachstumsdynamik sehr bald die Grenzen ihrer bisherigen energetischen Basis sichtbar machen würde. Zwar gab es die Klimakonferenzen von Rio 1992 bis Paris 2016 mit ihren mehr oder weniger unverbindlich deklarierten Zielen. Die Analysen der Klimaforscher wurden besser und ihnen folgten Basisinitiativen. Grundlegend aber blieb die Vorstellung eines schier ewigen Weiter so von wirtschaftlichem Wachstum und wissenschaftlich technischem Fortschritt – in ihrer vermeintlich gesicherten Koexistenz mit der liberalen, repräsentativen Demokratie.

Nur wenige, so denke ich heute, haben sich damals einen nüchternen Blick auf neu entstehende Risiken bewahrt – ökonomisch, sozial, politisch und ökologisch. Und auf dem Feld der Politik haben die meisten übersehen, das insbesondere eines auch nach dem Zusammenbruch des früheren Ostblocks fortwirkte, nämlich das geopolitische Denken im Rahmen bipolarer Machtkämpfe. Das aber ist ein Denken, das unseren gesamten vieltausendjährigen Zivilisationsprozess gekennzeichnet hat. Den Zivilisationsforscher Norbert Elias hat das schon vor vierzig Jahren beunruhigt – seinerzeit noch im Blick auf den kalten Krieg zwischen Warschauer Pakt und NATO.^{li} Die USA, seit 1991 für einige Zeit die letzte verbliebene Weltmacht, suchten, sich strategische Vorteile zu sichern. In der anderen, nun vormaligen Weltmacht trauerten die Zugehörigen zu den alten Eliten verlorener Macht und Größe nach. Und mit der Zeit begannen sie daran zu arbeiten, die wieder herzustellen. Zugleich begannen sich, nicht zuletzt im Ergebnis des neuerlichen, großen Globalisierungsschubs, neue Global Player zu formieren, allen voran China.

III.

Soweit die großen, allgemeinen Entwicklungslinien. Fokussieren wir nun den Blick auf Deutschland als Teil einer sich nach 1991 nach Osten hin ausweitenden Europäischen Union, so lässt sich vielleicht das folgende Bild zeichnen: Die Implosion des Sowjet-Imperiums und damit der neue Schub einer Globalisierung im Zeichen des neoliberalen Projekts hat auch hier zunächst den zunehmend marktliberalen Konservatismus gestärkt. Zugleich schienen sich aber auch Chancen anzukündigen, gleichsam von Neuem an das goldene sozialdemokratische Jahrzehnt der 1970er Jahre anknüpfen zu können – allerdings im Zeichen neuer Herausforderungen: Die friedliche Nutzung der Kernenergie wurde nach dem ersten Super Gau in der ehemaligen UdSSR zunehmend als Sackgasse erkannt, die ökologischen Krisengefahren drangen allmählich ins öffentliche Bewusstsein. Beides hat eine neue soziale Bewegung entstehen lassen. Die Frauenbewegung kam hinzu. Viele setzten politisch ihre Hoffnungen in ein Rot-Grünes Projekt. Es sollte einen neuen Aufbruch ermöglichen, ähnlich dem nach 1968. Gleichzeitig aber sollte es doch mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt und dem stetigen wirtschaftlichen Wachstum weitergehen. Diese, rückblickend ein wenig merkwürdig anmutende Aufbruchsstimmung erwies sich in Deutschland bei Bildung der Rot-Grünen Koalition von 1998 jedoch als überaus anfällig für die Verlockungen des neoliberalen Projekts, das gerade erst richtig Fahrt aufgenommen hatte. Entsprechend schillernd erweisen sich im heutigen Rückblick die Erwartungen und Zeitanalysen derjenigen, die ihre Hoffnungen auf einen solchen Neuaufbruch gesetzt haben.

Sie Achtundsechziger-Generation, zu der auch ich gehöre, setzte auf einen Neuaufbruch, vielleicht in Erinnerung an die ‚wilden Siebzigerjahre‘. Die früheren Anknüpfungspunkte aus der alten, längst vergangenen Arbeiterbewegung mochten sich für viele erledigt haben, zusammen mit früheren geschichtsmetaphysischen Glaubenssätzen. Ich gehörte damals zu jenen Sozialwissenschaftlern, die sich von den radikalen Träumen der Siebzigerjahre verabschiedet hatten, aber doch immer noch Arbeits-

forschung und Arbeitspolitik für einen, um nicht zu sagen den zentralen Ansatzpunkt tiefgreifender gesellschaftspolitischer Veränderungen hielten. Angesichts von neuer, digitalisierter und subjektiverer Arbeit in einer neuen Zeit schienen sich neue Chancen zu bieten.^{lii} Die Ambivalenzen der Digitalisierung – oder wie heute der raschen Fortschritte von KI sind damals noch kaum ein Thema gewesen. Vielmehr waren sechzehn Jahre, oft als lähmend empfundener, konservativer Regierungszeit endlich vorbei.

Persönlich waren wir in den besten Jahren. Wir –eine Gruppe von Wissenschaftlern, die aus den 1968er Jahren heraus politisch und wissenschaftlich sozialisiert worden sind - hatten uns, nach dem *langen Marsch durch die Institutionen* ein Stück weit etabliert. Die eigenen Kinder wurden gerade erwachsen: Sie sollten die nächsten Hoffnungsträger werden. Es musste nun darum gehen, nächste Schritte und klarere Zukunftsentwürfe präziser zu definieren. Künstler und Freigeister aus den Aufbruchsjahren mehr als dreißig Jahre zuvor, die jedenfalls mir sehr wichtig gewesen sind, mochten das anders sehen, wurden von uns damals jedoch nicht mehr ernsthaft rezipiert. Bob Dylans *Political World* von 1989 war ja noch gegen das konservative Rollback gerichtet gewesen. Aber sein *Things have Changed* aus dem Jahr 1999 klang in unseren Ohren eher unzeitgemäß skeptisch. Es schien uns eher ein Lebensgefühl einer Boheme auszudrücken, das nicht das unsere war – und es kam aus Übersee. Und schon gar nicht haben wir philosophisch konservativ fundierte Leute wie den Schriftsteller und Technikexperten Stanislaw Lem ernst genug genommen, der um die Mitte der 1980er Jahre von einer *wachsende(n) Destabilisierung im Weltmaßstab* gesprochen und ein für ihn *unaussprechlich traurig(es) Bild dieser Zivilisation* gezeichnet hat.^{liii}

Allerdings gab es schon vor der Jahrtausendwende ältere kritische Beobachter, auch unter den Politikern, die die Lage ganz anders einschätzten. Einige von ihnen hatten 1968 zu unseren Lehrern gezählt. An anderen, die als ernst zu nehmen galten, haben wir uns seinerzeit gerieben. So weiß man von Peter von Oertzen, ohne den Gerhard Schröder wohl nie zuerst niedersächsischer Ministerpräsident und dann Bundeskanzler geworden wäre, dass er Schröders bereitwilliges Mitschwimmen im neoliberalen Zeitgeist als eine seiner beiden bittersten politischen Erfahrungen betrachtet hat. Die zweite war die Rückabwicklung seiner Bildungsreformen aus der frühen Aufbruchzeit von 1968. Von Oertzen hat den weiteren Siegeszug des Neoliberalismus schon vor der Jahrtausendwende kommen sehen und davon gesprochen, dass damit das Ende der liberalen Demokratie heraufziehen könnte.^{liiv} Und der liberale Denker Ralf Dahrendorf, dessen Herrschaftskritik und –Theorie der linke Sozialdemokrat, wie auch wir als seine Schüler, seinerzeit kritisiert haben. hat 1997 höchst scharf- und weitsichtig ein autoritäres Jahrhundert heraufziehen sehen.

Die Rot-Grüne Koalition wurde folgerichtig zu einem eher kurzen Zwischenspiel vor den nächsten sechzehn Jahren konservativer Kanzlerschaft – und Angela Merkel zur ersten Frau in diesem Amt. Ihre Politik ist gerne als zunehmend sozialdemokratisch bezeichnet worden. Aber das war nur möglich, wenn man die Schrödersche Kanzler-

schaft und deren Agenda 2010 als Bezugspunkt nahm – also das Ende des Anspruchs darauf, Reformpolitik in eine längerfristige Perspektive tiefgreifender gesellschaftspolitischer Veränderungen einzubetten. Der herrschende Pragmatismus seit der Regierung Schröder hingegen ist programmatisch *als ein zeitgemäßer Pragmatismus* konzipiert worden, der einer neuen *Tugend der Orientierungslosigkeit*, verpflichtet sein sollte – so der damalige Leiter der Grundsatzabteilung im Kanzleramt.^{iv}

An eben diesen Pragmatismus hat die Kanzlerin Merkel fast bruchlos angeknüpft. Ja sie hat ihn geradezu perfektioniert. Gut, wenn man aus einer gescheiterten Planwirtschaft ohne politische Freiheit herausgekommen ist, kann es einem schon passieren, dass man den freien Markt mit politischer Freiheit überhaupt nahezu gleich setzt – und gar nicht bemerkt, dass man, so wie seinerzeit dort nun auch hier, immer noch einen ökonomisch verkürzten Blick auf die Welt hat.^{vi} Frau Merkel war klug und verlässlich, nie aus der Ruhe zu bringen, wartete meist ab, wohin wohl der Hase lief – und war dann der Igel. Sie hat, stets besonnen, manchmal Neues gefordert, es aber kaum zu beginnen gewagt. Sie verstand sich darauf, Macht zu festigen, für ihr Ziel der Stabilisierung der gleichsam systemisch ablaufenden Entwicklungen zu gebrauchen. Sie hat auf die Freiheit des Marktes gesetzt, und dem entsprechend plädierte sie für eine ‚marktkonforme Demokratie‘. Gelingen ist ihr in der Zeit ihrer Kanzlerschaft so eben noch, Stabilität zu bewahren. Die langsame und stetige Drift der Kontinentalplatten hat allenfalls schon zu leichteren Beben geführt. Sie hat Glück gehabt. Die ersten wirklich großen Beben in Folge der tektonischen Verschiebungen sind erst nach dem Ende ihrer Regierungszeit für uns alle spürbar geworden. Die Wähler*innen meinten deshalb, gut mit ihr zu fahren – solange sie nicht in den Rückspiegel schauten. Denn sie hat ziemlich viel liegen gelassen, was wir nun, zu Problemwolken aufgetürmt, wieder vor uns sehen – so viel, dass es kaum zu fassen ist.

IV.

Die große Frage aber lautet nun, wie denn ein anderer Pragmatismus aussehen könnte. Klar sollte sein, dass *die Tugend der Orientierungslosigkeit* nach dem Ende älterer Geschichtsphilosophien Nonsense gewesen ist. Sie setzte gewissermaßen eine Art blinder und gläubiger Zuversicht in die innere Logik und eine sich stetig fortsetzende Dynamik gleichsam systemisch gewordener sozialer Prozessstrukturen voraus. Das entsprach letztlich einem vorwissenschaftlichen Weltverständnis. An die Stelle des voraufklärerischen *Der Mensch denkt, Gott lenkt*, trat nun eine Art gläubigen Vertrauens in den ‚Lauf der Dinge‘.^{lvii} Politik wurde die Aufgabe zugeordnet, dem zu folgen und darin kurzatmig und kleinteilig Feinkorrekturen vorzunehmen.^{lviii} Die Vernunft des Marktes und der weitere wissenschaftlich-technische Fortschritt würden die Dinge schon richten. Wie aber der Blick zurück zeigt, wird man so am Ende wieder von den nächsten großen Erdbeben heillos überrascht werden.

Mithin kommen wir also nicht umhin, so etwas wie unseren Möglichkeitssinn zu schärfen.^{lix} Immer wieder Vorstellungen von der Zukunft, möglichst von einer besseren, zu entwickeln. Man braucht Zukunftsentwürfe, für die persönliche Lebenspla-

nung und ebenso im Blick auf gesellschaftspolitische Perspektiven. Die aber setzen fundierte wissenschaftliche Analysen aktueller Trends voraus, die sich zu Szenarien verdichten lassen. Soll daraus politisches Handeln entstehen, gilt es solche Zukunftsentwürfe angemessen für die zu ‚übersetzen‘, denen wissenschaftliches Denken mit seinen spezifischen Modellannahmen und methodischen Instrumenten eher fremd ist. Da hier gilt, dass Menschen sich in ihrem Alltag vornehmlich von bewährten, erfahrungsgestützten Routinen leiten lassen – man ist geneigt, mit Alfred Schütz^{lx} zu sagen, wie von Kochrezepten – und dass bei uns allen dabei unsere Gefühle eine ganz maßgebliche Rolle spielen, gleichsam die Passion der rationalen Einsicht immer vorangeht,^{lxi} bedarf es solcher Übersetzungsleistungen. Man muss drohende Risiken klar benennen, dann aber auch Möglichkeitsräume, die offen stehen möglichst konkret ausloten und richtig beschreiben - im Wissen darum, dass wir Menschen zutiefst emotional getriebene Wesen sind, die aber auch die Fähigkeit zu rationaler Einsicht haben.

Es reicht deshalb nicht aus, wie das von den Berufspolitikern in unserer repräsentativen, liberalen Demokratie so gerne gesagt wird, die Menschen mitzunehmen. Das würden ja auch alle die sagen, die rückwärtsgewandt und machtbesessen darauf aus sind, die Menschen für vermeintlich einfache, tatsächlich aber ideologische Lösungen zu gewinnen. Solches ‚Mitnehmen‘ hat stets eine zutiefst manipulative Seite. Es käme vielmehr darauf an, die Menschen aktiv an der Suche nach besseren Lösungen zu beteiligen. Schließlich arbeiten sie ja alle, ihren jeweils gegebenen Möglichkeiten entsprechend, mit an der Verfertigung unserer Welt, so wie sie bis heute geworden ist. Aber sie tun dies in der Sphäre der Erwerbsarbeit, also dort wo sie ihre jeweils größte Kompetenz einbringen könnten, als abhängig Beschäftigte – also so wie Untertanen in einer bestenfalls konstitutionell verfassten Monarchie.^{lxii} Beteiligung mit entsprechenden Rechten und entsprechender Verantwortung bedeutet so auch Befähigung zu politischem Denken. Die Möglichkeit dazu ist in jedem und jeder angelegt.^{lxiii} Und diejenigen, die führen, müssen das wissen – so wie sie auch wissen müssen, dass es immer die ‚Nachhut‘ ist, die das Tempo bestimmt, hier das gesellschaftspolitische Veränderungen.

Es lohnt sich an dieser Stelle noch einmal auf Bourdieu (2005) und dessen Überlegungen zu Politik und Sozialwissenschaften zurückzukommen, die er schon um die Mitte der 1980er Jahre angestellt hat. So erklärt er in dem Interview *Die Könige sind nackt*, immer wieder schockiert darüber zu sein, dass die Intellektuellen als *Spezialisten der Reflexion (...) ihre sozialen Antriebe* Ignorierten und sieht darin *einen professionellen Fehler*, und er wirft den (Berufs)Politikern vor, dass sie *die Wissenschaftler erst (mögen) wenn sie tot sind*, und hält ihnen *die Unkenntnis der eigenen Grenze* vor. (Nachdem er beide für ihre mangelnde Reflexivität kritisiert hat, fordert er von der Soziologie *eine intellektuelle Arbeit (...), der Beobachtung, der Analyse, der Kritik, des theoretischen und praktischen Erfindens*. Er konstatiert, dass *die übliche Diskussion über Politik* nie an eine Vorstellung davon heranreife, was das politische handeln, das man einmal die ‚Regierung‘ genannt hat, *sein und was es bewirken kann*. Und er meint weiter, man müsse sich *auf eine Politik der kleinen Anstöße verstehen*,

die Triebwerke in Gang zu setzen vermöchten. Es gehe darum, eine *alltägliche politische Phantasie* aufzuspüren, sie zu *ermutigen, unterstützen, orchestrieren, verallgemeinern, und zwar nicht mit den Dispositionen des Sozialingenieurs, sondern mit denen des Gärtners.* Das mag manchem etwas blumig klingen. Ich denke aber, dass es recht gut so etwas wie ein Gegenmodell zu dem im politischen Sprachgebrauch gängigen Mitnehmen der Menschen darstellt.

Im Blick auf die Herausforderungen heute ist das alles leicht gesagt. In Zeiten, in denen sich Krisendrohungen immer höher auftürmen, dürfte es zudem nicht mehr ‚nur‘ um wohl platzierte kleine Anstöße gehen. Wir sind konfrontiert mit politischen, ökonomischen, sozialen und ökologischen Krisen und Krisendrohungen. Sie müssen alle angegangen werden, und die Zeitfenster, die uns dazu noch offenstehen sind nicht sehr groß. Dieser Essay ist nun nicht der Ort für vertiefende Analysen, die vielleicht halbwegs fundierte Hinweise auf Ansatzpunkte für eine neue alltägliche Phantasie und Praxis gegen ein sich weiter fortsetzendes autoritäres Jahrhundert geben könnten. Aber es lässt sich an dieser Stelle immerhin sagen, dass man sicher sein kann, dass die gegenwärtigen Entwicklungstrends ihre inneren Widersprüche hervor treiben werden. Die heraufziehende Klimakatastrophe wird sich mit immer neuen und absehbar heftigeren Unwetterkatastrophen ankündigen. Sie wird nicht nur im globalen Süden zunehmend politisch destabilisierend wirken. Flüchtlingsströme werden absehbar weiter anwachsen. Die oligarchischen Herrschaftsstrukturen mit zunehmend plutokratischen Zügen, wie in den USA, dürfte die Ungleichverteilung des gesellschaftlichen Reichtums zunehmend als massive soziale Ungerechtigkeit sichtbar machen; und im Zeichen von weiterer Digitalisierung und angesichts der dynamischen Entwicklung von künstlicher Intelligenz ist unter der Herrschaft von Plutokratien wohl eher mit deren arbeitskraftsparender Nutzung zu rechnen. Die konservativen Vorstellungen einer Wiederherstellung alter Geschlechterrollen und Familienbilder stehen in den erodierenden liberalen Demokratien gegen den offenkundigen Trend zu Individualisierung und Diversität.

Absehbar ist die Klimakatastrophe diejenige Krisendrohung, die uns am meisten beunruhigen sollte. Und erkennbar ist, dass gerade diese Krisendrohung von anderen sozusagen überlagert und in den aktuellen Politischen Auseinandersetzungen verdrängt wird – und dass sich auf anderen Feldern ziemlich erfolgreich für rückwärts-gewandte Lösungen mobilisieren lässt.^{lxiv} Nach Ansicht nicht weniger Experten könnte die sich abzeichnende ökologische Krise auf das Ende unseres Anthropozän zulaufen, also das Ende einer dann recht kurzen Epoche der geologischen Geschichte unserer Erde, in der wir Menschen deren Gesicht mittlerweile schon zutiefst geprägt haben. Andere urteilen weniger apokalyptisch. Aber auch sie halten es mittlerweile für unausweichlich, dass unsere Erde für uns Menschen ein deutlich ungemütlicherer Ort werden wird und große Weltregionen für uns kaum mehr bewohnbar sein werden. Aber die Experten, von denen hier die Rede ist (Box u.a. 2025), sind Klimaforscher, nicht Gesellschaftswissenschaftler. Sie werden zunehmend skeptisch angesichts der Verdrängungsleistungen von Politik und Gesellschaft gegenüber den sich zuspitzenden Drohungen und ihren zunehmend besser fundierten wissenschaftlichen

Analysen.^{lxv} Sie sehen keine Alternative dazu, die von ihnen gefundenen Fakten wiederzugeben und die die heraufziehenden Drohungen offen anzusprechen – und manche von ihnen sind nahezu verzweifelt darüber, dass Gesellschaften angesichts solcher Drohungen sich immer wieder für das Ignorieren und Verdrängen der harten Fakten entscheiden – und sie sind bemüht, dennoch an so etwas wie der Pflicht zur Zuversicht festzuhalten.

V.

Spitzt sich die Entwicklung entsprechend ihrer zunehmend besser fundierten Prognosen in den nächsten Jahrzehnten weiter zu, forciert von einer weiteren Etappe unseres industriekapitalistischen Entwicklungsmodells - nun im Zeichen von Digitalisierung, social Media und künstlicher Intelligenz vom radikal-libertären Denken der ökonomischen ‚Treiber‘ dieser neuerlichen tektonischen Verschiebung forciert^{lxvi} -, dann droht dies auf ein Scheitern dieser liberalen Demokratien hinauszulaufen. Die Gesellschaftswissenschaften sind hier gefordert, ihren Beitrag zu wissenschaftlich fundierten Lösungsvorschlägen beizusteuern. Anders als die Naturwissenschaften können sie nicht auf Experimente im Labor zurückgreifen. Deren eindeutig definierte Bedingungen des Experiments und dann die genauen Messungen seines Ergebnisses, stehen ihnen nicht zur Verfügung. Bei ihnen geht es um das Ausdeuten möglichst genau rekonstruierter Realprozesse und dann die Schlussfolgerungen, die daraus zu ziehen sind. Sie können so allenfalls eine fatale Logik vermeintlich selbstlaufender Prozessstrukturen kenntlich machen, Unterschiedliche Szenarien entwerfen und so vielleicht Eingriffspunkte für gezielt veränderndes politisches Eingreifen kenntlich machen. Aber dann geht es um Eingriffe in Realprozesse und in eine immer offene Zukunft hinein. So oder so – also im Falle von eingriffen, wie auch in dem ihres Unterlassens – gibt es nie vollständig absehbare Risiken. Und denen wiederum muss politisches Handeln entsprechen – z.B. durch so etwas wie tentatives Versuchsverhalten, durch Entscheidung zu Veränderungsschritten in Gestalt von ggf. rückholbaren Modellversuchen usw.

Im Falle unserer repräsentativen, liberalen Demokratie wäre so zum Beispiel zu sagen, dass sie sich zum einen, im Blick auf die acht Jahrzehnte seit dem Ende der ‚Nacht des zwanzigsten Jahrhunderts‘ sehr wohl als Erfolgsmodell erwiesen hat - allerdings als eines mit erheblichen Schwächen. Ihr Ursprung liegt in einem europäischen Projekt demokratisch, republikanischer Gesellschaften. das große andere Teile unseres Globus nie erreicht hat – insbesondere auch nicht in den Staaten des vermeintlich einmal existiert habenden Sozialismus.^{lxvii} Nach der Katastrophe der ‚Nacht des zwanzigsten Jahrhunderts‘ mit seinen ideologischen Verblendungen und zwei Weltkriegen scheint es uns eng, fast symbiotisch, mit den liberalen Demokratien institutionell verfasster Arbeitsgesellschaften verknüpft zu sein. Aber wir können aktuell gut beobachten, dass diese Verknüpfung durchaus fragil ist. Mithin stellt sich also die Frage, ob es statt um eine ‚marktkonforme Demokratie‘, in der letztere von Schwindsucht befallen ist, nicht eher um eine demokratiekonforme Einbettung der Märkte gehen muss, die ganz unstrittig ein wichtiges ökonomisches Steuerungsin-

strument bleiben müssen. Die in Abschnitt IV knapp skizzierten Überlegungen aktiver Beteiligung aller am demokratischen Prozess der Gesellschaft – auf unterschiedlichen Ebenen, auch in bislang ‚vordemokratisch‘ gestalteten Sphären und entsprechend den jeweiligen Möglichkeiten der Menschen – kämen hier ‚ins Spiel‘.

Man mag statt auf dieses Modell auch auf die Herrschaft demokratisch nicht mehr legitimer Eliten setzen können, so wie etwa in China, wo eine über zweitausendjährige Tradition keine Anknüpfungspunkte für eine liberale Demokratie kennt, auf eine wissenschaftlich-rationale Führung.^{lxviii} Doch sollte man nicht vergessen, dass auch bei den Zugehörigen zu den dann letztlich nicht demokratisch legitimierten Eliten stets die Passion allem Handeln vorausgeht. Eliten können versagen und haben immer wieder versagt. *Die Torheit der Regierenden* (Tuchman 1989) ist so Gegenstand historischer Analysen geworden. Es wäre auch ohne Zweifel arrogant, gegenüber anderen Kulturkreisen mit sehr langen und aus deren Sicht durchaus bewährten Traditionen auf die Überlegenheit des anderen, eigenen Modells zu pochen – zumal dann, wenn man überhaupt nicht bestreiten kann, dass dieses Modell selbst in eine Krise geraten ist. Sie werden sich also – gegen jeweilige verkürzende oder verfälschende Interpretationen, die der Legitimation von Herrschaft dienen sollen - nebeneinander her weiter entwickeln müssen - sicherlich im nicht nur ökonomischen Austausch miteinander.

Für uns in Europa wäre also die Alternative die des *Mehr Demokratie wagen* – in dem Sinne, den ich voranstehend knapp umrissen habe. Und dabei gilt: Es gibt für uns als erd- und naturgebundene, endliche Wesen nie absolute Wahrheiten. Wir werden vielmehr immer weiter unterwegs sein. Die *Revolte* gegen die uns gesetzten Grenzen und gegen einen einfachen ‚Lauf der Dinge‘ wird immer ein wesentlicher Zug unseres Menschseins bleiben – sie ist stets riskant, zugleich aber auch Bedingung unserer weiteren Menschwerdung.^{lxix}

Dazu aber bedarf es einer Weiterentwicklung der gemeinsam geteilten politischen Weltordnung, wie sie nach dem zweiten Weltkrieg mit den vereinten Nationen entstanden ist. Jahrtausende regelmäßiger bipolarer Hegemonialkämpfe führender Großmächte haben die uns bekannte Geschichte menschlicher Staatenbildung geprägt. In Zeiten unseres raum-zeitlich immer engeren Zusammenrückens auf diesem Planeten und angesichts des heute erreichten Standes ökonomischer und militärischer Macht- und Zerstörungspotenziale, kann sie nicht fortgesetzt werden – oder, wie der große Erforscher des *Prozesses der Zivilisation* von uns Menschen, Norbert Elias, konstatiert hat: *Wir sind in einer Periode angelangt, in der die Menschen zum ersten Mal vor die Aufgabe gestellt sind, sich global, das heißt als Menschheit zu organisieren.* Und dies sei keine Utopie, sondern eine unausweichliche Aufgabe. Und *niemand könne voraussehen, ob die Menschheit sich nicht in den vorbereitenden Kämpfen in dieser Richtung selbst zerstören und die Erde unbewohnbar machen wird.*^{lxx}

Der Klappentext zu Elias' Reflexionen *am 40. Jahrestag eines Kriegsendes (8. Mai 1948)* fragt danach, was für eine Welt das sei, in der man aufatme, weil man gerade

einmal weniger als ein halbes Jahrhundert lang von Krieg nicht betroffen sei, aber ständig gewärtig sein müsse, *dass der nächste, noch schrecklichere Krieg über einen hereinbricht*. Heute tobt wieder mitten In Europa ein Krieg, mittlerweile seit fast drei Jahren. Zugleich sehen wir uns mit zahlreichen weiteren Drohungen konfrontiert, die den Prozess unserer Zivilisation massiv zurückwerfen, vielleicht gar vollends zerstören könnten. Nach dem bestenfalls ‚erfolgreichen Scheitern‘ der bescheidenen eigenen Bemühungen an Versuchen, dieser Entwicklung in den auf Elias Reflexionen folgenden vierzig Jahren entgegenzuarbeiten, könnte man versucht sein zu resignieren, denn von einer, inzwischen vielleicht doch ein klein wenig planvollen Gestaltung des weiteren Prozesses unserer Zivilisation sind wir immer noch meilenweit entfernt. Manche mögen dazu neigen, mit Nietzsche zu meinen, das sei unmöglich. Doch dann behauptete man eine absolute Wahrheit. Und das ist uns mit Sicherheit nicht möglich. Aber man kann immerhin mit dem Linksnietzscheaner Albert Camus wissen, dass *Die Revolte* sich dadurch *beweist (...), dass sie die Bewegung des (menschlichen H.M.) Lebens selbst ist und dass man sie nicht leugnen kann, ohne auf das Leben zu verzichten*. Also wird man weiter dazu ermutigen zuversichtlich zu bleiben. Man wird sich also, entsprechend den schwächer werdenden eigenen Kräften, weiter an den Bemühungen beteiligen, unsere Welt immerhin ein wenig zu verbessern.

Während die alten politischen und künstlerischen Avantgarden abgedankt haben, geben sich die Advenisten der Technik, gänzlich unbeeindruckt von den Katastrophenerfahrungen des zwanzigsten Jahrhunderts, hemmungslos ihren Zukunftsträumen hin. Ihr hysterischer Optimismus kennt keine Grenzen, auch nicht die der Selbsterhaltung. Ihre Visionen zielen nicht mehr bloß auf die Verbesserung, sondern auf die Selbstabschaffung des Menschengeschlechts zugunsten von Produkten, die allen biologischen Lebewesen weit überlegen sein sollen. Dieser frohe Masochismus erinnert an die Zeiten, da das Brüsseler Atomium eine strahlende Zukunft zu eröffnen schien.

Hans Magnus Enzensberger

Was Moishe Postone über die „Kapitalform“ schreibt, gilt auch für das Vorhaben der Wissenschaft: Es hängt ihr der Traum einer äußersten Grenzenlosigkeit an, einer Phantasie von Freiheit als der völligen Befreiung von aller Stofflichkeit, von der Natur. Dieser Traum des Kapitals wird zum Alptraum für all das und all diejenigen, wovon sich das Kapital zu befreien sucht, den Planeten und seine Bewohner.

André Gorz

Der Furor entfesselter Machtphantasien

I.

Es geht mir in diesem Essay darum, ob und wie wissenschaftliche Diskurse, die zu Beginn dieses Jahrtausends geführt worden sind, mittlerweile in der Sphäre wirtschaftlichen Handelns und auf dem Feld der Politik in einer Weise angekommen sind, die uns Heutige zutiefst beunruhigen muss. Ich greife dazu u.a. auf eigene frühere Arbeiten zurück. In ihnen habe ich die in der FAZ im Juni 2000 von Frank Schirmacher angestoßene „Bill-Joy-Debatte“ wiederholt verarbeitet.^{lxxi} Die politisch zutiefst beunruhigende Lage, die heute nicht mehr zu übersehen ist, reflektiere ich ausgehend aus einer vornehmlich politisch-philosophischen- Perspektive heraus.

Auslöser für die vor 25 Jahren in der FAZ begonnenen Debatte,^{lxxii} war Ray Kurzweils 1999 in Deutschland erschienenes Buch *Homo sapiens. Leben im 21. Jahrhundert. Was bleibt vom Menschen?* Seine darin entfaltete Vorstellung, dass gegen Ende des gerade angebrochenen Jahrhunderts an die Stelle unserer auf Kohlenwasserstoff basierten Zellprozesse elektronische und photonische Äquivalente getreten sein werden, steht hinter dieser Frage. Sie werden, so Kurzweil, mit einer Intelligenz ausgestattet sein, die der unseren weit überlegen ist. In Gestalt winziger Nanoroboter werden sie die Grenzen von Raum und Zeit sprengen und eine völlig neue Zivilisation erschaffen können, die die ganze Galaxie umspannt. Diese Zukunftsvision stieß damals von verschiedenen Seiten her auf Widerspruch. Es kam zu einer ersten gro-

ßen Debatte um Chancen und Risiken der Entwicklung künstlicher Intelligenz. Bill Joy warnte vor einer Versklavung des Menschen durch die von ihm selbst erschaffenen Zukunftstechnologien. Neurowissenschaftler verwiesen die Vorstellung, die neuronalen Netze menschlicher Gehirne scannen und nanotechnologisch gleichsam duplizieren und verbessern zu können, in das Reich der Sciencefiction. Hans Magnus Enzensberger hat in Bezug auf die *transhumanistischen* Träume Kurzweils in seinem Essay *Putschisten im Labor. Über die neueste Revolution in den Wissenschaften* von einer neuen *manischen Phase* des Fortschrittsoptimismus gesprochen. Er hat darauf verwiesen, dass sich eine solche manische Phase sich *bekanntlich durch systematische Wirklichkeitsverluste aus(zeichne)*. Ausgehend von den Computer- und Kognitionswissenschaften und der Biotechnologie als Leitwissenschaften stoße Kurzweil eine Debatte an, in der *die Leichtgläubigkeit des Publikums und die Unbelehrbarkeit der Wünsche* es immer schwerer machten, *Big Science und Science Fiction voneinander zu unterscheiden*.

Ich nehme im Weiteren diese wissenschaftlichen Diskurse an der Grenze von Science und Sciencefiction zum Ausgangspunkt meiner weiteren Überlegungen. Sie sind getrieben von Allmachtsphantasien und dem Traum einer vollständigen Beherrschbarkeit unserer Welt, Ich möchte so unserem oft allzu kurzen Gedächtnis abhelfen. Es ist mir wichtig, heute an solche einerseits grundlegenden, andererseits merkwürdig verstiegenen Debatten und Diskurse zu erinnern. Aber ich möchte auch zeigen, über Enzensbergers damalige Einwände hinaus, wie philosophisch unbedarft die damaligen wissenschaftlichen Träumereien gewesen sind. Das gilt heute immer noch. Erst so wird es möglich, die schier unglaubliche menschliche Hybris sichtbar zu machen, die hier aktuell wirklich bedrohlich wird. Denn in ihr wird der Traum vom Absoluten eines grenzenlos mächtigen, gottähnlich gedachten Menschen imaginiert – ein Traum, der zum Beispiel in der Sciencefiction-Literatur Stanislaw Lems, insbesondere in seinem Roman *Also sprach Golem*, in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts philosophisch reflektiert, literarisch gestaltet, so durchgespielt und letztlich verworfen worden ist. Gute, philosophisch fundierte Sciencefiction ist also einer damals zutiefst irritierenden Debatte im Grenzbereich von Science und Sciencefiction schon weit voraus gewesen.^{lxxiii}

Zu Beginn dieses Jahrhunderts haben sich solche wissenschaftlichen und pseudo-wissenschaftlichen Debatten noch in einem Raum bewegt, in dem es scheinbar nur um Gedankenspielerien gegangen ist. Enzensberger hat allerdings schon damals von einer *Übergangsphase* gesprochen. In ihr stehe es *dem Einzelnen noch frei, von den Errungenschaften, die der wissenschaftlich-industrielle Komplex verspreche, keinen Gebrauch zu machen*. Heute nun meinen überaus mächtige ‚Macher‘, inspiriert von den verstiegenen posthumanistischen Phantasien Kurzweils, dies alles tatsächlich bewerkstelligen und dem zugleich durch eine von ihnen mit ihren Algorithmen gesteuerte öffentliche Debatte in den sogenannten neuen sozialen Medien den Weg bahnen zu können.

Die Gefahren, die damit verknüpft sind, werden vor allem deshalb fast unabsehbar, weil sich gegenwärtig in den USA solche Allmachtsphantasien im Grenzbereich von Science und Sciencefiction, die politisch einer radikal libertären Ideologie verpflichtet sind - nicht zuletzt aus einem ganz nüchternen ökonomischen Interessenkalkül heraus -, auf das engste mit einem rückwärtsgewandten nationalistischen Populismus verbünden. Beide Ideologien Zusammen, der radikale, rückwärtsgewandte Nationalpopulismus Donald Trumps und der radikal fortschrittsgläubige Libertarismus Elon Musks machen sich daran, die Institutionen der US-Amerikanischen Republik zu schleifen und *alles kurz und klein zu schlagen, was nicht eindeutig und ohne jeden Zweifel dem Zweck dienlich ist*, Amerika ihren Vorstellungen entsprechend wieder groß zu machen ^{lxxiv}

Wir haben es mithin nicht mehr nur mit einer irre werdenden Realität oder die Erde umkreisenden Zufallswolken zu tun, von denen Alexander Kluge vor knapp zehn Jahren gesprochen hat. Dagegen wollte er immer noch an dem *vermessene(n) Glaube(n)* festhalten hat, *dass jedes Gramm, das die Poesie in die Waagschale legt, (...) Zentner von irre werdender Realität, oder die Erde umkreisenden Zufallswolken aufwiegen könne* (Kluge 2014). Vielmehr begegnet uns heute das strategisch geleitete Handeln einiger überaus Mächtiger. Leider liegt es nur allzu nahe, in ihnen die Personifizierung von so etwas wie Irrsinn in Form von Machtbesessenheit, psychopathischen Zügen und einer narzisstischen Bespiegelung des eigenen Selbst zu sehen – in der Sphäre der Politik wie auch in der der Wirtschaft. Beobachtet man ihr Handeln und prüft man, wie andere Politiker mit ihnen umgehen, nachdem sie einen persönlichen Eindruck von ihnen gewonnen haben, kann man kaum zu einem anderen Urteil gelangen. Zugleich aber hat Habermas (2025) völlig zu Recht geschrieben, dass bei der Amtseinführung von Donald Trump *die fantastische Beschwörung eines nun anbrechenden goldenen Zeitalters und das narzisstische Gehabe des Redners (...) bei einem unvorbereiteten Fernsehzuschauer, der an die Zeremonien vorangegangener Regierungseintritte gewöhnt war, den Eindruck der klinischen Vorführung eines psychopathologischen Falls* geweckt habe.

II.

Kurzweils Traum schien den an der Debatte um die Jahrtausendwende beteiligten Wissenschaftlern noch denkbar weit von jeder Realisierbarkeit entfernt. Heute, fünf- undzwanzig Jahre später, spricht Elon Musk davon, dass *digitale Intelligenz* einmal *mehr als 99 Prozent der gesamten Intelligenz ausmachen* werde. *Sobald es humanoide Roboter mit Deep-Intelligence gebe, stünden Produkte und Dienstleistungen in Unendlichkeit zur Verfügung.* Die menschliche Intelligenz werde *von der maschinellen Intelligenz in den Schatten gestellt werden.* Er wisse zwar nicht wirklich, *was er davon halten solle, sei sich aber sicher, dass es unvermeidlich sei.* Andrian Kreye beendet seinen Artikel über die *erschreckend rasant und geräuschlos* stattfindende *Zerlegung des demokratischen Systems der USA*, mit eben diesem Zitat. Er stellt seinen Artikel unter die Überschrift: *Der Mensch? Purer Ballast.* Das Zitat fiel,

so Kreye, bei einem Interview mit Omar Al Olama im Zuge eines Auftritts von Musk beim *Dunbai World Government Summit* Mitte Februar 2025. Als Musk bemerkt habe, dass sein Interviewer *nicht so ganz verstand, was er da meinte*, habe er schließlich noch gesagt: *Es wird eine ganz andere Welt sein. Wer sich da eine Vorstellung davon machen will, dem empfehle ich Ian Banks ‚Culture‘-Bücher zu lesen.* Das aber sind, so führt Kreye weiter aus, *Science-Fiction-Romane, in denen die Menschen nicht mehr arbeiten, hungern oder leiden, in denen Super KIs über die ganze Milchstraße verteilt in künstlichen Lebensräumen existieren und weniger entwickelte Zivilisationen nur noch barbarische Überreste der Vergangenheit sind.*

Wir sind damit also erneut bei den phantastischen Vorstellungen, die Ray Kurzweil bereits fünfundzwanzig Jahre zuvor entwickelt hat. Ich sehe deshalb allen Anlass, sehr genau auf die Anfänge dieser Zukunftsphantasien zu schauen. Die aber finde ich in Ray Kurzweils *Homo s@piens*, in dem der letztlich nichts weniger als den Traum seiner eigenen Unsterblichkeit geträumt hat. Mit Space X und seinem Ziel eines Fluges zum Mars mag Musk der Verwirklichung solcher Phantasien - von Kurzweil und ihm selbst - bislang schwerlich näher gekommen sein. Aber hier auf unserer Erde zeitigt eine solche *Unbelehrbarkeit der Wünsche* mittlerweile ganz offensichtlich fatale Folgen.

Der Traum, nicht mehr von Priestern, sondern von Forschern, denen *die Festpatte (...) die Unsterblichkeit des Bewusstseins garantieren* solle, so Enzensberger (2002, 165) in kritischer Polemik, schien ihm wie auch anderen sehr ernst zunehmenden Beteiligten an der damaligen Debatte als absurd. Im Epilog zu seinem damaligen Buch zeichnet Kurzweil die Vision der Verschmelzung der menschlichen Gattung mit ihrer Technologie auf Basis fortgeschrittenster Technik von Nanorobotern, Quantencomputern etc. Nur eine Minderheit der Spezies werde in einhundert Jahren noch die *Neuronen/Zellen-basierte Verarbeitungsmethode* nutzen – und das auch schon unter Zuhilfenahme von unterschiedlichsten Neuroimplantaten, so dass wir es eigentlich mit Cyborgs zu tun hätten. Die überwiegende Mehrzahl hingegen würden *ausschließlich softwareresidente Menschen* sein. Die wären dann mit dem in der Technologie repräsentierten Wissen allseitig verknüpft. Sie könnten es jederzeit herunterladen. Aber sie wären auch in der Lage, sich aus dieser stetigen Teilhabe an einem allgemeinen Wissen heraus in unterschiedlichen Verkörperungen gewissermaßen wieder zu individualisieren. Und dabei könnte Ich auch Du sein.^{lxxv}. Weiter heißt das für Kurzweil: *Der Begriff Lebenserwartung hat im Zusammenhang mit intelligenten Wesen keine Bedeutung mehr.* Dies gilt auch deshalb – das wird im Epilog allerdings nicht mehr näher ausgeführt – weil die technologiebasierte allgemeine Intelligenz der Zukunft auf der Basis elektronischer und photonischer Prozesse mit ca. eine Million mal höherer Geschwindigkeit nach dem Prinzip parallel geschalteter neuronaler Netze mit Umkehrtechnik zu rechnen vermöge,. Sie könnte also in einem Jahr das subjektive Zeitempfinden von einer Million Menschenjahren zusammenbringen.

Der Autor geht bei all dem, ebenso wie Musk heute, davon aus, dass diese Entwicklung sich mit der zwingenden Folgerichtigkeit eines evolutionären Prozesses vollzie-

hen werde. Dies folge aus dem Mooreschen Gesetz als Spezifizierung des Gesetzes vom steigenden Ertragszuwachs in exponentiellen Steigerungsraten. Möglich wäre nur der Zusammenbruch/Abbruch dieses Prozesses selbst – sei es durch die zerstörende Wirkung der nuklearen Katastrophe, sei es in nicht allzu ferner Zukunft durch die Verselbständigung und dann unaufhaltsame Vermehrung der Nanoroboter, die unseren Planeten dann mit grauem Schleim überziehen werden.^{lxxvi} Die Alternativen sind demnach Abbruch oder zwingende Folgerichtigkeit der Weiterentwicklung eines evolutionären Prozesses, in dem Intelligenz sich mit exponentiellen Steigerungsraten weiter entwickelt.

Die Argumentationen des Autors waren damals nicht ganz einfach als Phantastereien abzutun, wie mancher dies vor Beginn der Lektüre des Buches vermutet haben mochte. Kurzweil war immerhin im Blick auf das Feld der künstlichen Intelligenz vielfach erfolgreicher Erfinder, Unternehmer und Autor. Auch schien er kein so ganz enger ‚Technikfreak‘ zu sein. Er hat z.B. auch Literaturwissenschaften studiert.^{lxxvii} In einem 1988 veröffentlichten Buch *Das Zeitalter der künstlichen Intelligenz* hat er ferner – ausgehend schon von den gleichen Generalannahmen, die seinem späteren Buch zugrunde lagen - eine Reihe von zutreffenden Prognosen für den Zeitraum des kommenden Jahrzehnts aufgestellt. Sie reichen vom Schachcomputer, der dem menschlichen Gehirn überlegen sein werde (auf 1 Jahr genau prognostiziert), über die elektronisch gestützte Kriegsführung (digitale Zielerfassung im Golfkrieg), die Entstehung des Internet, die politischen Wirkungen elektronischer Kommunikation auf das Herrschaftssystem in der Sowjetunion, oder den „kybernetischen Chauffeur“ bis hin zum übersetzenden Telefon.^{lxxviii} Sicherlich, verglichen mit den Prognosen, um die es in seinem späteren Buch geht, sind das ziemlich harmlose Voraussagen, und man mag es eher als einen geschickten Kunstgriff ansehen, sie zur Untermauerung der späteren, viel weitreichenderen Zukunftsphantasien anzuführen. Mit Prognosen wie denen im Klappentext des Buches, dass handelsübliche PCs *den Menschen schon 2019 in allen Bereichen überflügeln* würden und dass sich 2029 *das menschliche Gehirn scannen und per Computer duplizieren* lasse, ist es da schon deutlich schwieriger gewesen. Im Prinzip aber hat Kurzweil in seinem Buch nichts anderes unternommen, als den legitimen Versuch, eigene Expertise überzeugend nachzuweisen.

Die Prognosen im dritten Teil des Buches mit Szenarien für die Jahre 2009, 2019, 2029 und schließlich 2099, umfassen für die ersten drei Dekaden Aussagen unter den Überschriften (1) Computer, (2) Bildung, (3) körperliche Behinderung, (4) Kommunikation, (5) Wirtschaft, Arbeit und Alltagsleben, (6) Politik und Gesellschaft, (7) Kunst, (8) Militär und Kriegsführung, (9) Gesundheit und Medizin sowie (10) Philosophie. Die fallen zwar von Jahrzehnt zu Jahrzehnt knapper aus, weisen aber doch ein beachtliches Spektrum auf. Auch mag man an ihnen sympathisch finden, dass der Autor darin auf Basis seiner These eines exzeptionell gesteigerten Wissens und Reichtums menschlicher Gesellschaften davon ausgeht, dass auch der am Vortreiben dieses Prozesses aktiv nicht beteiligte Teil ihrer Bevölkerungen an den Früchten dieser Entwicklung partizipieren werde. Am ehesten als eine Art Homo Ludens

hat man sich dies wohl vorzustellen. In den jeweils angefügten Dialogen des Autors mit seiner diese Dekaden durchlebenden Kunstfigur Molly wird allerdings die sehr starke Technikzentrierung seiner Visionen sichtbar. Der Alltag seiner fiktiven Gesprächspartnerin zwischen Ehe, Kinderaufzucht, zunehmend virtuell erlebter Sexualität, Arbeit und Kunstgenuss lässt kaum gesteigerten intellektuellen Tiefgang gegenüber einem heute und auch zukünftig dahingelebten Leben erkennen.^{lxxxix} Man sollte aber nicht in Abrede stellen, dass einem hier zunächst eher erfreulich erscheinenden Seiten eines liberalen Denkens begegnen, das in der damaligen amerikanischen Gesellschaft noch höchst wirkungsmächtig gewesen ist. Andererseits werfen die neoliberale Wirklichkeit und die durch sie betriebene Spaltung der amerikanischen Gesellschaft auch damals schon tiefe Schatten. Die eher menschenfreundlichen Generalannahmen, die an dieser Stelle hinter Kurzweils Visionen hervor scheinen, bleiben allzu harmlos und oberflächlich. Sie lassen beim kritischen Leser tiefe Zweifel unbeantwortet.

Unter der systematisch wiederkehrenden Rubrik Philosophie findet sich bei Kurzweil so gut wie nichts – sieht man einmal von Vermutungen über eine sich entlang des Turing-Tests entwickelnde Debatte darüber ab, ob den inzwischen jeweils entwickelten Formen künstlicher Intelligenz die Dignität menschlich zuzuerkennen sei. Mit Philosophie im Sinne eines immer neuen Nachdenkens über letzte Seinsfragen menschlicher Existenz hat das nichts zu tun - und auch nicht mit einer Philosophie, die den erkenntnistheoretisch allein der Logik verpflichteten technischen Weltentwurf vorzudenken beansprucht. Der Philosoph Gerd Hergt, ein früherer Arbeitskollege von mir am damaligen Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund, hat 1959 in Heidelberg bei Georg Gadamer mit seinen *Studien zum Problem der Erkenntnis bei Max Scheler* promoviert. Er zeichnet nach, wie man in dessen Philosophie den Versuch finden kann, den technischen Weltentwurf auf Basis eines selbstverständlich genommenen erkenntnistheoretischen Vorranges der Ratio zu verstehen. Er wird dann erkennbar als eine *Geschichte des Willens zur Macht, der die Geschichte des Menschen schicksalhaft bestimmt*.^{lxxx} Eben ein solcher schlichter und schrankenloser Wille zur Macht begegnet einem bei den neuen Evangelisten aus dem Silicon Valley. Hergt betont aber schon seinerzeit gegen jede vermeintliche Schicksalhaftigkeit: *Wie alle Geschichte, so ist auch diese Geschichte offen; was wird, steht aus* (a.a.O.97).

Enzensberger (2002,60-70) verweist mit ähnlicher Stoßrichtung kritisch auf Siegfried Gideons *Die Herrschaft der Mechanisierung*. Gideon ist aus seiner Sicht ein Anthropologe, der uns ähnlich wie Norbert Elias und Walter Benjamin lehrt, *in den Eingeweiden unserer Zivilisation zu lesen* (a. a. O. 70). Er spricht im Blick auf die von ihm so genannten *Putschisten im Labor und die neueste Revolution in den Wissenschaften* im Vergleich zur modernen Physik von einem *philosophischen time Lag* der neuen Leitwissenschaften, „Das verschaffe ihnen *ihre heutige Konjunktur* und mache sie *so wirtschaftskompatibel*“.^{lxxxii} Beim Nachdenken über die Eingeweide unserer Zivilisation, oder über den Glanz und das Elend der *herrliche Anarchie des Menschen*^{lxxxii} – und dann darüber ob und wie darin das Verhältnis von Glanz und Elend ein wenig verbessert werden könnte – ginge es auch ihm zufolge um die Frage, was uns als

Menschen eigentlich ausmacht. Zu Beginn der Europäischen Aufklärung - zugleich auch der Beginn des rasanten Aufstiegs der modernen Naturwissenschaften, die inzwischen zu *Universalwissenschaften* geworden sind, wie Hannah Arendt gezeigt hat - hat Denis Diderot ja zu Recht betont, dass die Passion, der menschlichen Vernunft immer vorausgeht, es also unsere Leidenschaften sind, die uns treiben.^{lxxxiii} Es wäre demnach im höchsten Maße fragwürdig uns auf unsere Intelligenz oder auch Vernunft zu reduzieren. Der Ratio als der Trägerin neuzeitlicher Naturwissenschaft kommt vielmehr die für Kurzweil herausragende Evidenz nur deshalb zu, weil sie als eine mögliche Erfahrungsweise unter anderen aufgrund eines geschichtlichen *Vorurteils* den Vorrang vor anderen Erfahrungsweisen erhält. Hergt hat das in seiner Arbeit über die Philosophie Max Schelers zutreffend so formuliert. Wissenschaft ist jedoch nicht die Krone menschlicher Vernunfttätigkeit sondern eine Wissensweise unter anderen – wie Kunst, Mythos, Religion.^{lxxxiv} Und sie erhält so *einen bestimmten Platz innerhalb der menschlichen Geistesgeschichte, die jetzt* – also bei Scheler und in Hergts Auseinandersetzung mit dessen Philosophie - *als Ganzes zum Gegenstand erkenntnistheoretischer Besinnung wird* (Hergt 1959, 13). Auf die Frage, was die *Kunst, de(r) Mythos, die Religion mit erkenntnistheoretischen Problemen zu tun* habe, lässt sich mit Hergt pointiert antworten:

Sicher wenig, wenn das Verhältnis des erkennenden Subjekts zur Wirklichkeit als ein rein logisches interpretiert wird, das über den Bereich bloßer Geltung hinaus aufhört, Erkenntnis zu sein. Gewiss sehr viel, wenn dieses Verhältnis verstanden wird als ein Seinsverhältnis zwischen Mensch und Wirklichkeit, das sich in den verschiedensten Wissensgestalten reflektiert, wobei diese der Wirklichkeit so wenig äußerlich sind, dass sich die Wirklichkeit in ihnen vielmehr aufschließt und vertieft (a. a. O. 13f)

Ich denke, richtig daran ist, ganz im Sinne Diderots, dass es *primär die Gefühle sind, die den Menschen in der Wirklichkeit verorten*. Aber wenn man dann mit Scheler argumentieren will, dass es ein dem ‚Menschentier‘ entgegengesetztes, nur dem Menschen eigenes geistiges Wesen sei, das das Fenster ins Absolute aufstoße, ließe sich dagegen wiederum mit Hergt ein entscheidender Einwand erheben. Solcher Erkenntnis geht es, wie er schreibt, *recht eigentlich um das Vergessen der Realität*. Sie hat, *wenn man will, eine narkotisierende Funktion* (a. a. O. 3). Sie kann also, ähnlich wie Arthur Schopenhauers *besseres Bewusstsein*, als eine Art Flucht in die Kontemplation verstanden werden. Der Mensch muss, das wäre auch hier wieder die Schlussfolgerung, als leidenschaftliches Vernunftwesen begriffen werden. Der radikale französische Aufklärer Denis Diderot hat dies gewusst, als er gegen Renè Descartes *Maxime ich denke, also bin ich* schrieb: *Ich denke, ich fühle, ich empfinde, ich handle, ich erfinde, ich sterbe – also bin ich*^{lxxxv}

Vor dem Hintergrund der hier ganz knapp aufgeworfenen existenziellen philosophischen Fragen wird erst vollständig klar, wie eng der Zugriff Kurzweils mit seiner alleinigen Zuspitzung auf den Aspekt einer rationalen Intelligenz in Wahrheit ist. Gewiss wird man ihm zu Gute halten, dass er damit begonnen hat, als Unternehmer

erfolgreich Produkte auf den Markt zu bringen, die Menschen helfen, Gebrechen, Leiden besser zu ertragen und zu bewältigen. Aber er landet von da aus bei der Fortschrittsideologie jener *digitalen Evangelisten*, die sich nicht mehr *mit der alten Frohbotschaft von der Perfektibilität des Menschen* begnügen, sondern von *fortschrittlichen Automaten* träumen, *die mit dem Makel der Sterblichkeit nicht länger behaftet sind* (Enzensberger 2002, 78f). Die vierte Kantische Frage, *Was ist der Mensch*, wurde allerdings weder in der frühen radikalen Französischen Aufklärung, noch bei Scheler noch in der an ihn anschließend im Kern durch Plessner begründeten Philosophischen Anthropologie beantwortet. Ihr darf man aber nicht ausweichen, wenn man nicht bei transhumanistischen Phantasien landen will.

Der Mensch kann in Plessners *Stufen des Organischen* als das Wesen, das Welt hat, im Ergebnis evolutionärer Entwicklung von allen anderen organischen Lebensformen unterschieden werden. Vor allem die neuere Forschung hat später die fließenden Übergänge von anderen Primaten her hervorgehoben. Plessners Philosophie aber hat sich zu Recht auf die *Bodenlosigkeit des Wirklichen* eingelassen. Dabei entdecken wir, so Plessner, ob wir wollen oder nicht, dass auch die Philosophie in den *urwüchsigen Lebensbeziehungen von Freund und Feind* steht, es für sie kein entspanntes Außerhalb, keine Position über den streitenden Parteien gibt. Eine Philosophie, die sich aufs Wirkliche versteht, muss, so schreibt er weiter, in diese elementaren *Lebensbeziehungen* eintreten. Sie muss *sie zu begreifen versuchen, indem sie sich aus ihnen begreift*. (...) *Dabei ist die Philosophie nicht klüger als die Politik. Beide haben dasselbe Gesichtsfeld, das in das unergründliche Wohin geöffnet ist, aus dem Philosophie und Politik im wagenden Vorgriff den Sinn unseres Lebens gestalten.*^{lxxxvi}

Lassen wir hier einmal zwei Punkte außer Betracht: Zum einen, dass die typische Philosophenfrage nach *dem* Menschen, also einer Abstraktion im Singular, eben die charakteristische Frage des einzelnen denkenden Kopfes ist. Die Pluralität, in der wir alle uns immer nur im Verhältnis zu und mit Anderen konstituieren können, gerät so allzu leicht aus dem Blick. Zum anderen klingt in dem diese längere Passage abschließenden Plessner-Zitat an, wie beide, der Politiker neben dem Philosophen, zum *wagenden Vorgriff*⁴ herausgefordert sind. Es sind also wiederum einzelne aus bestimmten Eliten, die vorgreifen. Das, was wir Menschen sein werden aber, das liegt immer erst offen vor uns, wie der späte Plessner zu Recht schreibt. Damit aber geht es um das *Selbertun* (Wolf 2001) der Vielen, also der zu philosophischem Denken wie auch politischem Handeln befähigter Menschen, das bei dieser typischen Philosophenfrage stets irgendwie noch recht fern liegt. Bedenken wir dies, dann können wir aber doch festhalten: Die wirklich relevanten Fragen philosophischen Denkens und politischen Handelns von uns als der *conditio humana* unterworfenen Menschen sind nun wirklich andere als die nach einer weiter vervollkommneten technischen Intelligenz. Die soll sich nach der Vorstellung der Kurzweil und Musk alles verfügbare rationale Wissen zugänglich machen und uns, wenn wir uns mit ihr verschmelzen, zugleich von der endlichen Leiblichkeit unserer irdischen Existenz abkoppeln. Von einem Denken, das unter anderem an die aus der Tradition des philo-

sophischen Idealismus kommende Philosophischen Anthropologie anknüpft, ist das erschreckend. Denn einem auf die tätigen und erkennenden, von Leidenschaften und Interessen bewegten Individuen gerichteten Denken führen die technikzentrierten Utopien Kurzweils in der Tat einen Albtraum vor Augen. Darin geht es um eine wahrhaft grenzenlos gedachte Überschreitung der *conditio humana*, die für diesen Planeten und seine irdischen Bewohner auf eine schwarze Utopie, auf Albträume in kalter Unendlichkeit hinausläuft.

Am Beispiel Elon Musks wird das in einer Zeit, fünfundzwanzig Jahre nach den scheinbar noch ungebrochenen Verheißungen der neuen Leitwissenschaften zunehmend klarer sichtbar. Damals mag das Internet noch als Versprechen und zukünftige Quelle allgemein zugänglichen Wissens und uneingeschränkter Meinungsfreiheit dahergekommen sein. Heute orientiert sich Musk, an chinesischen Vorbildern wie Wechat. Und wenn er, so bei Kreye nachzulesen, *Wechat übertreffen will, wäre das ein Instrument für eine Bevölkerungskontrolle, wie es sie bisher nur in Science-Fiction-Romanen gibt*. Man beginnt zu verstehen, dass ihn auf seinem Weg zu Zukunftsphantasien, die alle Grenzen sprengen sollen auch rückwärtsgewandte rechtsradikale Ordnungsvorstellungen faszinieren können.

III.

Die Bill-Joy-Debatte hat sich seinerzeit diesen Philosophischen Fragen nicht zugewandt. In ihr wurde vielmehr davor gewarnt, diesseits der weit ausgreifenden Zukunftsphantasien bestimmte technisch womöglich, vielleicht aber auch nicht, machbare Entwicklungen tatsächlich auch zu vollziehen. Die Freiheit zu dieser Wahl bestreiten, wie schon erwähnt, Kurzweil und im Anschluss an ihn auch Musk. Zugleich haben sie nicht den Hauch einer Vorstellung davon, wie das von ihnen gezeichnete durch den unaufhaltsamen Fortschritt der KI unabweisbare kommende Paradies auf Erden, ja in der gesamten Milchstraße, eigentlich auf uns zugeschnitten sein soll - auf das also, was uns als Menschen ausmacht. Ein Sciencefiction Roman wie Stanislaw Lems Golem hätte ihnen da weiterhelfen können. Dessen literarische Figur Golem ist eine von Menschen geschaffene künstliche Intelligenz, die die menschliche Intelligenz übersteigt und sich aus sich selbst heraus stetig weiter entwickelt. Sie beginnt nach Lems Vorstellung damit, sich von den Menschen zu entfernen und vielleicht so etwas wie einem Gott ähnlich zu werden. Sie beschäftigen alle. immer wieder neuen Fragen oder Problemstellungen, denen sie nachgeht, nicht mehr aus einer menschlichen Erfahrungswelt heraus. Sie entwickelt sie vielmehr allein aus ihrem eigenen Denken heraus. Sie weiß mit den Menschen, die sie hinter sich lässt, nichts mehr anzufangen. Sie sind seinem Golem gleichgültig, und das ist auch das Beste, was hier den am Ende seines Romans wieder auf sich selbst zurückgeworfenen Menschen wiederfahren kann.

Kurzweil und Musk hingegen träumen von einem über uns heutige Menschen hinausgehenden Fortschritt, der unendlich gedacht wird. Ihnen entgeht in ihrem *frohen Masochismus* (Enzensbertger 2002, 228) – egal welche wohltätigen Fortschritte für

die Menschen an seinem Anfang stehen mögen – dass er uns Menschen hinter sich lassen soll, zu purem Ballast macht. Und schlimmer noch: sie selbst sind in diesem Prozess in Wahrheit nicht frei handelnde Individuen, sondern nur die Vollzugsorgane eines gleichsam teleologisch vorgezeichnet ablaufenden evolutionären Prozesses. Doch sie selbst sind dabei offenkundig auch von Leidenschaften getrieben. Immerhin aber sind sie ganz besonders privilegiert - durch ihr vermeintliches Wissen um diese bloße Folgerichtigkeit und durch den Reichtum, den sie bei ihrer Arbeit an dessen beschleunigter Entbindung bereits angehäuft haben. Die weitere Evolution wird sich nach ihrer Vorstellung in klar vorgezeichneten Bahnen weiter vollziehen – und entweder zu einem Ende gelingen, an dem der naturwüchsige chaotische Prozess von Entstehung und Entwicklung unseres Universums von einer Intelligenz erkannt werden wird, die alles uns heute Vorstellbare übersteigt. und ihre Realität dann eigenen Vorstellungen assimiliert - oder aber dieser Evolutionsprozess wird auf unserer Erde abbrechen, dafür aber vermutlich an vielen anderen Stellen unseres Universums erfolgreich voranschreiten.

Irgendwie kommt einem das bekannt vor. Das ist uns doch auch schon in den Geschichtsphilosophien der verschiedenen Marxorthodoxien begegnet – damals noch auf dem vorgezeichneten Weg in ein ‚nur‘ irdisches Paradies. Vielleicht fühlt man fühlt sich auch an Luhmanns autopoietische Systeme erinnert. Sie werden uns zwar nicht in irgendein Paradies führen, aber wir dürfen immerhin hoffen, dass sie es gut mit uns meinen und dass es immer so weitergeht. Das wäre dann eine neue Art *gläubiger Zuversicht*, die sich nach dem Schwinden des Vertrauens in die Gnade Gottes von der früheren gar nicht so sehr unterscheidet. Jedenfalls wohnt den neuen Alpträumen wiederum ein Telos inne, auch wenn die, die sie ausbrüten, wie Musk einräumt, nicht recht wissen, was sie davon halten sollen. Aus einem solchen Blickwinkel werden jedenfalls die bisherige Evolution und die in ihr wirkenden Kräfte schon selbst zu einem vom Weltgeist durchwehten Demiurgen eines Prozesses, an dessen Ende eben eine alle unsere bisherigen Vorstellungen übersteigende Intelligenz steht – eine Intelligenz, die selbst die Entropie dieses Universums überleben könnte. Beigemischt ist dem allerdings bei Musk auch noch ein klein wenig Sozialdarwinismus: entweder uns – mit ihm als Vorreiter – gelingt der große, im Grunde vorgezeichnete evolutionäre Durchbruch, oder er gelingt einer anderen Zivilisation in unserer Galaxie. Dann aber werden wir Menschen hier auf der Erde, in den Worten, in denen Kreye Musk interpretiert, *nur noch barbarische Überreste der Vergangenheit* sein.

Aber noch einmal zurück zu Kurzweils Buch, wo diese letzte Überlegung allerdings keine Rolle spielt. Dort findet man dafür den wirklich schrankenlosen Herrschaftsanspruch, der den Kern seiner Zukunftphantasie ausmacht. Er schreibt im Prolog zu seinem Buch:

: Im Rückblick – aus Sicht der Quantenmechanik – könnten wir sagen, jedes Universum, das nicht auch bewusstes Leben hervorbringt, um in der eigenen Existenz wahrgenommen zu werden, hat überhaupt nicht existiert

a.a.O. 28). Und die Schlusssätze des Epilogs lauten: *Wie also wird das Universum enden? Im Big Crunch? In dem ewigen Auseinanderdriften ausgebrannter Sonnen? Oder gibt es noch eine dritte Alternative? Ich bin davon überzeugt: Das Schicksal des Universums hängt nicht primär davon ab, wie sich Kräfte und Massen im Universum verhalten werden, ob es möglicher Weise Antischwerkraft gibt, oder ob Einsteins sogenannte Kosmologische Konstante gültig ist. Vielmehr ist das Schicksal des Universums etwas, worüber erst noch entschieden werden muss, eine Entscheidung, die wir, wenn die Zeit gekommen ist, mit viel mehr Wissen und Intelligenz, als uns heute zur Verfügung stehen, angehen werden* (a.a.O. 396).

Da geht es also nicht nur um uns Menschen hier auf dieser Erde, auch nicht nur um ‚unsere‘ Galaxie, sondern vielmehr gleich um das gesamte Universum. Damit aber hat man den Kern einer Utopie, deren Maßlosigkeit an Hybris nicht zu überbieten ist. Vorgeführt wird uns eine Gedankenfigur, in der die zukünftige verschmolzene menschliche und technologische Intelligenz sozusagen als so etwas wie ein erst werdender Weltgeist gefasst sind. Man könnte auch sagen, wir werden Gott sehr ähnlich – oder doch der Vorstellung, die wir uns davon machen. Aber wir – wer immer in diesem Wir auch verborgen sein mag, denn wir heutigen irdischen Menschen sind es sicherlich nicht - können dies nur werden, in dem wir aufhören Menschen zu sein, so wie wir die im Ergebnis der uns bekannten Evolution geworden sind.

Im Lichte der *conditio humana*, so wie sie uns bis jetzt gegeben ist, muss man von einer unglaublichen Maßlosigkeit dieser Vision sprechen. Die *Lichtung*, mit der z.B. in Heideggers Philosophie das Auftreten menschlicher Intelligenz im Ergebnis bisheriger Evolution auf unserer Erde umschrieben ist, lässt geradezu noch einen Rest des ehrfürchtigen Staunens vor den Ergebnissen eben dieses Prozesses anklingen. Die neuen Propheten aus dem Silicon Valley hingegen kann nichts mehr in ein ehrfürchtiges Staunen versetzen. Sie sind hingerissen von ihren Phantasien. In Kurzweils Traum begegnet uns ein Exponent der heutigen technischen Intelligenz als einer, der geradezu berauscht ist vom eigenen Vermögen und von der Aussicht, dieses Vermögen exzeptionell schier grenzenlos weiter zu steigern. Doch irgendwie erweisen sich diese von Enzensberger so bezeichneten *digitalen Evangelisten* eben auch als bemerkenswert gedankenlos. Unumwunden räumt Musk ein, nicht zu wissen, was er von dem halten sollte, das er da höchst aktiv über Alle Grenzen hinaus vorantreiben will. Das äußerste ist, dass Kurzweil seine Kunstfigur Molly im Jahre 2099 noch fragt, was sie mit Grenzen meine, wie es um Sorgen, Ängste und Schmerzen in ihrer Wirklichkeit noch beschaffen sei. Aber er lässt sie darauf nicht mehr antworten.

Allerdings ist Kurzweils Traum von einem ausschließlich softwareresidenten Menschen als Traum von der Unsterblichkeit, den er offensichtlich schon als seine eigene Zukunft träumt, bereits in seinen Grundannahmen irrig. Selbst unterstellt – gegen alle Skepsis der Neurowissenschaftler -, irgendwann wäre ein vollständiger Scan eines, also auch seines, menschlichen Gehirns möglich: Der so gescannte kann ja buchstäblich nicht „aus seiner Haut“. Seine neuronalen Netze entwickeln sich nach dem

Scan weiter – ebenso wie das Duplikat. Der Gescannte wird der *conditio humana* unterworfen bleiben. Technik und Wissenschaft mögen seine Lebenserwartung ein wenig verlängern; doch dieses Leben bleibt kurz. Die schlichte Feststellung Denis Diderots, getroffen im Blick auf die aus menschlicher Perspektive schiere Unendlichkeit des Universums bleibt also gültig: man vereint die Pläne eines ewigen Lebens mit der Lebensdauer einer Eintagsfliege.

Aber Kurzweils Traum handelt eben von der Antiquiertheit des Menschen, auch noch desjenigen für den Peter Sloterdijk (1999 a und b) im Zeichen der Debatten um die Biotechnologie nach *neuen Regeln für den Menschenpark* gefragt hat. Damit verknüpft ist aber auch die Antiquiertheit jener ökologisch noch halbwegs stabilisierten Welt ,verknüpft, in der unsere menschliche Lebenswelt evolutionär entstehen konnte. Das reine Denken entfesselter, am Ende technologisch überlegen fundierter Intelligenz, die sich neue eigene virtuelle und reale, z.B. nanotechnologisch konstruierte Körperwelten schafft ist der Kern seines Traums. Es soll sich zugleich von der ökologischen Nische Erde emanzipieren, in der es im Kontext so reicher und vielfältiger koevolutionärer biologischer Prozesse entstand,. Fortschritt bemisst sich am Ende allein an gesteigerter Rechenleistung. Ideen des Humanismus, die Vorstellungen des in seiner Würde unverletzlichen Individuums oder - schon im Zweifel am Gelingen des Humanismusprojekts, Heideggers Idee des Menschen als Hüter der ihm als organischem Wesen vorausgesetzten Natur – das kann man, wenn man danach sucht, in den Szenarien der ersten Jahrzehnte des Zukunftsentwurfs Kurzweils noch finden. Aber solche Vorstellungen sind darin so flüchtig wie der im kosmischen Maßstab so kurze Abschnitt unserer Menschheitsgeschichte, der sie hervorgebracht hat. Schon im Szenario für 2029 ist für Ray Kurzweil allein entscheidend, dass die Gesamtmenge an technisch basierter Rechenleistung die aller menschlichen Gehirne übersteigen wird. Um dieses Denken, das sich virtuell zugleich alle sensorischen Genüsse heutigen menschlichen Lebens gesteigert erschließen können soll, kreisen seine Phantasien. Und in der Tat. In einer Welt, in der Lebenserwartung *im Zusammenhang mit intelligenten Wesen keine Bedeutung mehr hat* und Leben sich allein in heilen, virtuellen Welten vollzieht, stellt sich die von Kurzweil im Prolog seines Buches aufgeworfene Frage, ob dies nun Himmel oder Hölle ist. Kurzweil beantwortet sie nicht. Wir aber kommen nicht darum herum, sie, jeder für sich, zu beantworten.

IV.

Ich habe meine kritischen Überlegungen zu den Phantasien in Kurzweils Buch Im Zuge der Überarbeitung und Erweiterung eines Essays, den ich schon kurz nach der Bill-Joy-Debatte geschrieben habe, im Jahr 2009 literarisch verdichtet. Mein Gedicht *Kurzweilige Moderne* könnte ich an dieser Stelle als eine Art abschließender Zusammenfassung präsentieren. Ich will es meinen Lesern auch nicht vorenthalten. Aber es geht mir in diesem Essay ja darum, zu zeigen wie und weshalb die damals noch in einem letztlich eher akademischen Diskurs verbliebenen Träume Kurzweils heute als wirkliche Albträume real zu werden drohen – nicht weil sie sie sich abseh-

bar tatsächlich so realisieren könnten, sondern deshalb, weil sie als Ideologie ganz massiv an der gegenwärtig höchst massiv vorangetriebenen Zerstörung der liberalen Demokratie beteiligt sind. Die diesen Essay abschließenden Überlegungen müssen also anders ausfallen. Ich möchte sie aber mit dem damaligen Gedicht beginnen:

Kurzweilige Moderne

Wer er auch immer sei der Weltenmeister / Wir verdanken das Sein als lebendige Geister / einer langen Geschichte, die nicht unsere ist / in unserer kleinen und endlichen Ewigkeit // Conditio humana //

Was vor ihr lag was ihr folgt das erfahren wir nie / machen uns Bilder nur fast wie Schattenrisse / schöpfend aber in diesen Grenzen aus unserem Geist / freuen wir uns im Rausch unseres Schöpfertums // Überschreitend göttergleich //

Doch erst in der reinen Form ewig und körperlos / in der vermeinten Sprache dessen der alles erschuf / Von aller Erfahrung befreit dieses Jammertals / träumen sich manche von uns als abstrakte Vernunft // als Vollendete //

Körperlos, ewig sich forterzeugend aus sich / verschmelzend mit aller Vernunft zugleich / hinter sich lassend alles was wirklich lebendig ist / rein kalt ohne Atem, gemessen eintönig in Bites // oder verstoßene Engel? //

Dieser Traum der Ray Kurzweil oder anderer / Ist ein Albtraum für alles, was heute noch lebt / unsere kleine Ewigkeit voller Leid, voller Glück / doch gelebt sie erhalten wir irdisch nur // durch ein Innehalten//

Unser Menschsein / gegen den Furor /einer abstrakten Wissenschaft / die sich setzen will / an unserer Erfahrung statt / für erfüllte Augenblicke bisweilen / Albträume ausbrütend / In kalter Unendlichkeit^{lxxxvii}

Nun aber zu den Albträumen, die heute real zu werden drohen. Zum einen erleben wir, wie in der Person von Elon Musk diese abstrusen Fortschrittsträume und eine scheinbar grenzenlose Handlungsmacht zusammengebracht worden sind. Fortschrittsträume vom uns grenzenlos Möglichen werden bei ihm augenscheinlich durch die persönliche Erfahrung befeuert, in einem kurzen Menschenleben einen Reichtum angehäuft zu haben, der – zusammen mit dem der neben ihm auch noch Superreichen Milliardäre - nahezu dem Vermögen der Hälfte der Menschen entspricht, die heute auf dieser Erde leben. Man versuche, sich einmal zu überlegen, was das mit einem Menschen machen kann. Es dürfte für ihn wirklich schwer sein, nicht abzuheben. Zum anderen haben wir es in der Person Donald Trumps mit einem machtbesessenen Narziss^{lxxxviii} mit, soweit aus der Ferne hinreichend zu beurteilen, psychopathischen Zügen zu tun, dem in seiner Sozialisation augenscheinlich jegliche Fähigkeit zu Empathie ausgetrieben worden ist. Er scheut sich nicht, rassistische Hass Tiraden und Lügen zu verbreiten. Er hat in seiner zweiten Amtszeit zielstrebig damit begonnen, die Realität seinen Vorstellungen anzupassen. Er verschiebt Grenzen: gegenüber den Institutionen der liberalen Demokratie, auf dem Feld der Wissen-

schaft, deren Freiheit er einzuschränken versucht usw. Als Politiker und Unternehmer – Wie Musk fast eine treffende Illustration der Marxschen Kategorie der Charaktermaske - denkt er tatsächlich allein in Deals, durchaus immer auch mit dem Ziel persönliche Vorteile zu erringen. Er hat es eben geschafft, so in seinem Leben nicht nur unternehmerisch Erfolge zu erreichen. Vielmehr ist er nun mit eben diesem Geschäftsmodell auch gelungen, eine politische Karriere zu machen. Auch hier kann so die Vorstellung wuchern, keine unüberwindlichen Grenzen mehr vor sich zu haben.^{lxxxix}

Das, was heute so gerne als innovatives Unternehmertum gefeiert wird, verknüpft sich so in Gestalt von Elon Musk und dessen spezieller Fortschrittsideologie mit dessen schier grenzenlosem Reichtum und rückt in unmittelbare Nähe zu größter politischer Macht, wie sie Donald Trump mit seinem populistischen Nationalismus errungen hat. Und diese politische Macht wiederum definiert sich nach Kriterien, die nichts mehr mit jenem Raum des Politischen zu tun haben, der seit der amerikanischen und Französischen Revolution für die Entwicklung unserer Moderne prägend werden sollte und von dem uns die politische Theorie in der Spanne von Max Weber bis zu Hannah Arendt eine Vorstellung gegeben hat. Und so sehen wir uns heute in den USA einer neu entstehenden Plutokratie gegenüber. Nachdem sogar Jo Biden von dieser Drohung gesprochen hat, muss man sich nicht scheuen, sie zu wiederholen.

Das Neue an dieser Entwicklung ist die wirklich völlige Schrankenlosigkeit der Allmachtsphantasien, die sie vorantreiben und weiter wuchern lassen. Unsere unvollkommenen westlichen, vielleicht von Anfang an nur halben Demokratien werden nun nicht mehr nur von *privaten Regierungen* in Teilen konterkariert.^{xc} Sie werden vielmehr von diesem neuen Zusammenspiel einer von Fortschrittsgläubigkeit und von Träumen vom Absoluten getriebenen Wissenschaftsanwendung, einem entfesselten Unternehmertum und machtbesessener Herrschaftsentfaltung im zunehmend der Zerstörung ausgesetzten alten Raum der Politik her aufgerollt. Wir erleben, anders formuliert, auf der Ebene dieser Macher die enge Verknüpfung von rückwärtsgerichtetem nationalistischem Populismus und radikal libertärer Ideologie - und zugleich begegnet uns einmal mehr die tiefe Verachtung der von ihnen zur manipulierbaren Masse gemachten Menge der Vielen.

Die enge Verknüpfung der Macher dieses Albtraums zu einer Ideologie von so etwas wie einem *reaktionären Futurismus*, der dazu ansetzt unsere Gegenwart zu zertrümmern,^{xcii} mag nicht wirklich stabil sein, weil auf der Ebene jeweiliger Interessen auch Widersprüche der beiden, sehr wohl unterscheidbaren Vorstellungswelten oder Ideologien vorliegen, die sich da verknüpf haben. Das wird ja auch schon sichtbar. Man mag darauf hoffen, dass so an der einen oder anderen Stelle, etwa der Einwanderungs- und der Zollpolitik der USA, Widersprüche aufbrechen könnten. Oder man mag hoffen, dass zwei so aufgeblasene Super-Egos es auf Dauer kaum miteinander werden aushalten können. Man sollte sich aber nicht darauf verlassen. Gegenwärtig ist andererseits noch nicht zu erkennen, dass und wie sich dagegen so etwas wie neue soziale Bewegungen entwickeln könnten – etwa unter der Formel, dass man

hier sehen könne dass es Milliardäre nicht geben sollte und dass eine Politik, die sich so eng mit deren Interessen verschränkt, dass sie denen den Zugriff auf wesentliche Bereiche der Politik eröffnet – letztlich gegen die wohlverstandenen Interessen der Menge der Vielen richtet. Aber vielleicht sind die Erfahrungen mit dieser neuen Qualität einen Furors von schier grenzenlos gedachter wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Macht noch zu frisch.

Mit der Konterrevolution in den USA – denn davon muss man im Verhältnis zu den Ideen der europäischen Aufklärung sprechen, denen sich die US-Amerikanische Revolution einmal verdankt hat - verknüpft sich also das Grauen vor der Zukunft. In ihr wollen die Macher dieses reaktionären Futurismus den Raum der Politik nun auch in den liberalen, repräsentativen Demokratien zerstören - einen Raum in dem, in den Worten Hannah Arendts das *Wunder der Freiheit* noch Realisierungschancen haben könnte. All dies vollzieht sich in einer Welt, in der in Russland oder China Herrschaftsformen des früheren Stalinismus oder Maoismus in neuer Gestalt wiedererrichtet worden sind und für die darüber hinaus gilt, dass alte und neue autokratische Herrschaftsformen gegenüber Demokratisierungsbestrebungen zunehmend die Oberhand gewinnen. Der Neoimperialismus Putins gestützt auf die Rekonstruktion einer totalitären Herrschaft, verknüpft mit dem atomaren Zerstörungspotenzial unserer Zeit, ist wahrhaftig bedrohlich genug. Was aber da unter den Bedingungen einer anderen plutokratischen Herrschaftsordnung als *froher Masochismus* der Abschaffung der Gattung ganz real drohend auf uns zukommt, ist noch unheimlicher und letztlich gefährlicher. Aktuell müssen wir erleben, wie hier ein alter, neu auflebender Imperialismus und der Furor neuer schier grenzenlos entfesselter Machtphantasien nach Schnittmengen gemeinsamer Interessen und entsprechender Deals suchen. Noch aber gibt es, anders als in Diktaturen wie in Russland, in den USA noch immer den einen institutionell verfassten Raum der Politik, in dem sich Widerstand formieren kann.

Mit Erzählungen, die diese Zerstörungswut legitimieren und einen dagegen gerichteten Widerstand verhindern sollen, ist zu rechnen. Dagegen hilft, neben der Aufklärung über die zugrunde liegenden Motive vielleicht die folgende Überlegung. Dem *frohen Masochismus*, der da von einigen Machern vorangetrieben wird, entspricht, sieht man genau hin, ein zugleich erbärmliches Bemühen der Autokraten alten Musters und der neuen fortschrittsgläubigen Plutokraten, sich für den Fall der doch eintretenden Katastrophe hier auf unserer Erde zu wappnen. Wenigstens eine kurze Überlebensspanne auf dem dann verwüsteten Planeten versuchen sie sich immerhin zu sichern – zwar nur unterirdisch, z.B. auf einer der Inseln von Hawaii, wie man über Marc Zuckerberg lesen kann, inzwischen vielleicht auch in privaten Unterseebooten statt der großen Luxusjachten, aber doch möglichst komfortabel. Verglichen mit den Allmachtsphantasien einer posthumanen KI, die selbst das Ende unseres Universums überdauern können soll, ist dies dann doch eine ziemlich erbärmliche menschliche Hoffnung. Oder es ist eben der Versuch der Eintagsfliege im Angesicht der schieren Unendlichkeit, der viel leicht doch drohende Katastrophe immerhin für einen vergleichsweise winzigen Augenblick zu entgehen.

Wir Anderen sehen uns mithin einer wirklich immensen Bedrohung gegenüber. Sie wird den Repräsentanten liberalen Demokratien des Westens erst langsam und nur in Teilen bewusst, denn der Traum eines stetigen, grenzenlosen Fortschritts durch einen gleichsam zwischen Gott und Natur stehenden Menschen, prägt noch immer unsere Zivilisation.^{xcii} Auch der hat ideologischen Charakter. Immerhin aber beginnt unter den Zugehörigen zu unseren liberal-demokratischen Eliten ein Nachdenken über deren Verteidigung – dies aber immer noch ausgehend von der Vorstellung, in unseren Gesellschaften der atlantischen Zivilisationsgemeinschaft das Optimum an politischen Freiheitsräumen bereits realisiert zu haben. Das heißt, dass ein Konzept von Fortschritt derzeit von den Feinden der liberalen Demokratie behauptet wird. Die, die sie verteidigen wollen, haben bislang allenfalls defensiv damit begonnen, die Aufrechterhaltung des Status Quo zu versuchen. Die aber vermag nicht wirklich zu begeistern. Es käme also darauf an, dem reaktionären Futurismus, zu dem das MAGA-Konzept aktuell aufgeladen wird, einen anderen Zukunftsentwurf entgegenzustellen, einen der in Anerkennung unserer *Conditio humana* eine menschengerechtere Vision unseres Zusammenlebens hier auf diesem Planeten zur Grundlage hätte. Notwendig wäre ein anderes, neues Konzept von Fortschritt. Dazu aber müsste man bereit sein – und davor müsste die Erkenntnis liegen, wie kümmerlich es in Wahrheit um diese Macher mit ihrem aufgeblasenen Ego bestellt ist.

Zu einem anderen Fortschrittskonzept wird man allerdings nur dann finden können, wenn man die Kritik an der *vergessenen Aufklärung* ernst nimmt. Blom (2022 und 2023) argumentiert ja – wie im voranstehenden Essay dargelegt - völlig zu Recht, dass das, was wir heute unter Aufklärung verstehen, *eine Erfindung des 19. Jahrhunderts* sei, *ein klebriges historisches Konfekt, halb Geschichte, halb Propaganda*. Und er hält dagegen, dass die Aufklärung des 18. Jahrhunderts in *Opposition* und im *Kampf gegen allzu bequeme Geschichten*. auf *Argumente und Ideen* verweist, die *vor drei Jahrhunderten die Welt veränderten, bevor diese Debatten von Historikern »bereinigt«* und *eine radikal zurechtgestutzte Aufklärung im Singular kanonisiert* wurde. Die ungereinigte Aufklärung sei deshalb *viel kreativer, reicher, mutiger und radikaler, als die meisten historischen Darstellungen vermuten lassen*. Sie habe ihr Potenzial für Transformation, vor allem aber für *intellektuelle Klarheit nicht verloren*. Statt wieder einmal auf vielleicht verführerische, aber erneut falsche Utopien zu setzen, kommt es darauf an, den Blick *nach draußen zu öffnen* und unsere soziale Wirklichkeit nüchtern und unverstellt zu erkennen. Aus einer intellektueller Klarheit heraus, die so zu gewinnen wäre, käme es darauf an, unseren *Möglichkeitssinn* für überfällige, aber eben auch realistische Veränderungen und Verbesserungen unserer Lage zu entwickeln.

Angelina hatte zum Alter kein Verhältnis. Sie hatte alle Zeit der Welt. Sie wollte ihren Leichtsinn auf mich übertragen. Sie wollte, dass ich diesen Flug genoss. Sie wollte, dass ich hinuntersah und, abschiednehmend, mir für immer einprägte die großzügige Linie der Bucht, den weißen Schaumrand, den das Meer ans Ufer spülte, den Sandstreifen vor der Küstenstraße, die Palmenreihen und die dunklere Bergkette im Hintergrund. Und die Farben. Ach, Angelina, die Farben. Und dieser Himmel. Sie schon zufrieden, flog schweigend, hielt mich an ihrer Seite. Wohin sind wir unterwegs? Das weiß ich nicht“.

Christa Wolf

In anderer Zeit, die wir wieder ändern können

I.

Wir bewegen uns auf zunehmend finstere Zeiten zu. Die Hoffnung auf Besserung oder die Pflicht zur Zuversicht bleiben gerade deshalb zwingend.^{xciii} Aber es fällt zunehmend schwer, dem zu entsprechen. Gegen die Zeitläufte an fordert das vermehrte Kraftanstrengungen. Zugleich merke ich, dass die eigenen Kräfte mit zunehmendem Alter schwinden – und muss anerkennen, dass ich mich selbst zunehmend mehr in der Rolle eines passiven Beobachters erlebe. Dass die Tage um den Jahreswechsel in besonderer Weise zur Rückbesinnung herausfordern, vielleicht auf das zu Ende gehende Jahr, vielleicht aber auch auf viel längere Zeiträume zurück, kommt hinzu. Ich habe in meinem Tagebuch geblättert, in einigen Büchern, die mir wichtig sind. Ich war bemüht um Nüchternheit. Ich habe gemerkt: auch das kostet Kraft.

An den letzten Tagen vor Sylvester habe ich so unter anderem ein Buch mit den Lyrics von Bob Dylan aus den Jahren 1962 bis 2001 noch einmal zur Hand genommen. Bei seinem Album *Time out of Mind*, also *undenkliche Zeiten*, dem vorletzten in dieser Textsammlung, bin ich hängen geblieben – am längsten bei dem Gedicht *Things have changed*, 1999 geschrieben, als *additional Lyrics* ganz zum Schluss angefügt, also besonders herausgestellt. Es beginnt mit dem persönlichen Elend des lyrischen Ichs, ich denke so muss man das sagen, führt dann zum allgemeinen gesellschaftlichen Elend weiter, um am Schluss wieder auf das lyrische Ich zurückzukommen. Und es hat einen bemerkenswerten Refrain. Er erscheint hoch aktuell, und von ihm fühle ich mich angesprochen. Er wiederholt sich vier Mal und mit ihm endet das Gedicht:

*People are crazy and times are strange
I'm locked in tied, I'm out of range
I used to care, but things have changed*

Zum Jahrtausendwechsel geschrieben also. Damals befand ich selbst mich gerade in der Phase am Beginn meines letzten großen beruflichen Neuaufbruchs. Aus einer

tiefen beruflichen und auch privaten Krise hatte ich mich herausgearbeitet. Die Digitalisierung und die mit ihr einhergehende Flexibilisierung und Subjektivierung von Arbeit kündigten tiefgreifende Veränderungen von Erwerbsarbeit an – auch meiner eigenen. Als Arbeitsforscher und arbeitspolitisch engagierter Intellektueller sah ich damals mit anderen zusammen Handlungschancen und nicht nur neue, große Herausforderungen (Martens, Peter, Wolf 2001). Nach dem Ende einer sechzehnjährigen Regierungszeit unter CDU-Kanzlerschaft erwartete ich neue arbeitspolitisch Veränderungsimpulse. Eine *Neue Arbeit in einer neuen Zeit* eröffnete nach unserer damaligen Einschätzung – also meiner und der einiger Freunde und Kollegen, mit denen ich sehr eng zusammengearbeitet habe - neue Chancen auf tiefgreifende Veränderungen. Darauf richtete ich meine ganze Aufmerksamkeit und nahezu all meine Kraft. Private Probleme traten für mich in den Hintergrund. Sie würden sich schon irgendwie lösen. Neue Ent-Täuschungen, beruflich wie privat, habe ich so gleichsam ‚vorprogrammiert‘. In keiner Weise habe ich sie damals so kommen sehen.

Nach weiteren zwei Jahrzehnten beruflichen und nachberuflichen arbeitsforscherischen und –politischen Engagements – von mir rückblickend unter der Formel eines ‚erfolgreichen Scheiterns‘ bewertet – hatte ich dann Ende 2020 nochmals arbeitspolitische Aufbruchschancen vor Augen. Neuerliche sechzehn Jahre konservativ geführter Regierungen lagen hinter uns. Sie hatten den kaum unter dieser Formel zu fassenden knapp sechsjährigen politischen Neuaufbruch im Lande geradezu verschluckt. Persönlich ist das eine oftmals eher schwierige Zeit gewesen, in der ich mich zusammen mit mir persönlich wichtigen Menschen wohl immerhin recht und schlecht eingerichtet hatte. Heute, wieder vier Jahre später ist das Bild sehr anders: Da ist das rasche Ende neuerlicher politischer Aufbruchshoffnungen hier im Lande. Darum herum‘ sind die Krisendrohungen und Krisen unabweisbar, die sich zunehmend höher auftürmen, Problemwolken ökologischer, ökonomischer, sozialer und politischer Art. Geopolitische Konflikte haben zu offenen Kriegen geführt. Hinzu kommt die einigermaßen sichere Gewissheit, dass der Trumpismus nun überhaupt erst richtig beginnen und dem von einigen klugen Köpfen vorausgesehenen *autoritären Jahrhundert* nochmals zunehmend klarer seine Gestalt geben dürfte.^{xciv} Man hat das drohende Ende der liberalen repräsentativen Demokratie vor Augen. Zugleich ist für mich persönlich völlig klar, dass ich inzwischen für einen neuerlichen Aufbruch als politisch engagierter Intellektueller deutlich zu alt geworden bin. Zudem werde ich genug damit zu tun haben, nun endlich meinen privaten Lebensverhältnissen deutlich mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

II.

Auf meine Stimmungslage am Jahresende 2024 mögen diese knappen Bemerkungen schon einige Hinweise geben. Ich selbst habe sie mir so richtig klar gemacht, als ich bei dem Gedicht Dylans hängen geblieben bin. Angemessen brachte es meine eigene Stimmung allerdings nicht zum Ausdruck. Es regte mich aber dazu an, genau darüber nachzudenken. Mit einigen Anleihen bei dem großen Dichter und Sänger

habe ich versucht, sie lyrisch zum Ausdruck zu bringen. Der Refrain konnte im Wesentlichen so bleiben. Doch die ersten Strophen mit den zwei daran angehängten Zeilen trafen meine Befindlichkeiten in keiner Weise. Sie mochten zu einem Boheme-Leben passen, also vielleicht zu dem, das der Dichter mit seinem lyrischen Ich gestaltet hat; aber sie passten nicht zu mir. Ich brauchte einen ganz anderen Text. Die anderen Strophen hingegen kamen meiner Wahrnehmung der gegenwärtigen Lage immerhin mehr oder minder nahe, müssten aber doch oftmals deutlich anders ausfallen. Ich sann lange nach und kam schließlich zu dem folgenden Text:

Die Zeiten ändern sich

*Ein bekümmertes Mann mit bekümmertem Geist
nichts mehr vor Augen im Rücken Nebel und Dunst
manche Freunde die Liebste gar fast fremd geworden
das Lachen fortgewischt leuchtende Augen
schauen keinen Himmel in saphir-blauem Licht
sind alle gut eingerichtet aber träumen länger nicht*

*Den Kopf gesenkt wartet er mit freudlosem Blick
ist sich nicht sicher ob bald eine Hölle losbricht*

*Die Leute sind seltsam und die Zeiten ver-rückt
er mitten darin und dann doch wieder nicht
hat sich mal eingemischt die Zeiten ändern sich*

*Der Ort ist mir vertraut, doch richtig bin ich hier nicht
irgendwie falsch, fast wie neben mir stehe ich
fast jede Bewegung erlahmt, grüble im kalten Licht
müsste weiter gehen, Abkürzungen gibt es nicht
wollte mir und der Welt etwas beweisen
denke nun fast was für ein Tor war ich*

*Sumpfiges Gelände viele Trümmer auf den Wegen
alle warten hier trotz Sturm und Regen doch auf wen*

*Die Leute sind seltsam und die Zeiten ver-rückt
Ich mitten darin und dann doch wieder nicht
Hab mich mal eingemischt die Zeiten ändern sich*

*Weite Wege gegangen manches klarer gesehen
ist es nicht falsch implodiert die Welt bald
endlich klarer zu sehen ist ein hartes Geschäft
bin an Grenzen gestoßen nun an ihnen zu stehen
ist schwer zu ertragen noch schwerer weiter zu gehen
will meine Welt wenigstens besser verstehen*

*Gerne brähe ich noch einmal von Neuem auf
schaff ich's vielleicht oder nimmt's seinen Lauf*

*Bin leicht verletzlich und ich zeige das nicht
verletze andere leicht und bemerke es nicht
in Sekunden oder vielleicht einer Ewigkeit
lieg ich im Dreck oder fliege bin high
Wahrheiten werden zur großen Lüge
in dieser Welt der ich zu wenig genüge*

*manche sind ihrer Liebe zur Welt weiter gegangen
will mich nun nicht neu in Fehlern fangen*

*Die Leute sind seltsam und die Zeiten ver-rückt
ich mitten darin und dann doch wieder nicht
hab mich mal eingemischt die Zeiten ändern sich*

Ja, dieser Text trifft meine Stimmungslage ziemlich gut. Als Adaption eines Dylan-Gedichts kenntlich gemacht, lässt es sich in diesen Essay einbauen – vielleicht auch in einen größeren Zusammenhang. In meiner tiefen Nachdenklichkeit über diesen Jahreswechsel hinweg bin ich allerdings vom literarischen Schreiben weit entfernt. Es hat soeben dazu gereicht, mich zu dieser Gedicht-Adaption anzuregen. Eigene Gedichte fliegen mir gerade nicht zu. Würde man mich bei nächsten Gelegenheiten fragen was ich derzeit tue, woran ich arbeite, würde ich vielleicht sagen: Ich bin Sozial- und Literaturwissenschaftler und mittlerweile sieben Jahre in einer Gruppe mit anderen Schriftstellern dabei, dem *LiteraturRaum DortmundRuhr*. In dieser Zeit bin ich von wissenschaftlichen und philosophischen Themen zunehmend zum literarischen Schreiben übergegangen. Meine Zugänge zu laufenden wissenschaftlichen oder politischen Debatten sind deutlich ausgedünnt. Im letzten Jahr ist dennoch einiges an Texten zusammengekommen – zwei Bücher, eins davon veröffentlicht, einige Gedichte, mehrere Essays. In diesen Arbeiten gestalte ich das Elend der Welt vielleicht gar nicht so übel. oder ich zeichne es nach. Aber das ist kaum das, was die Menschen lesen wollen. Sie sind derzeit vor allem bemüht, eine zunehmend bedrohliche Wirklichkeit zu verdrängen. So aber sind sie auf dem sicheren Weg, sie nicht bewältigen zu können. Meine Texte schaffen es in solcher Lage zunehmend nur noch auf meine Homepage. Bei all dem werde ich älter – und ich bemerke das auch an mir. Aktuell lese ich vor allem – und denke viel nach. Ein konkretes Projekt habe ich derzeit nicht vor Augen. Gelänge es mir, mich dafür zu sammeln und dann dazu anzusetzen, wäre ich vermutlich sehr froh.

Also bemühe ich mich darum. Einige lose Fäden, an die sich vielleicht immer noch anknüpfen lässt, auch ohne jede neuerliche Aufbruchsstimmung, gibt es ja vielleicht noch. Wenigstens zum scharfen Beobachter taue ich noch. Friedrich Nietzsche hat einmal geschrieben, dass die tiefen Abgründe vor einem, richtiger vor uns allen, letztlich in den zurückblicken, der lange genug in sie hinabgeblickt hat. Ich werde mich damit nicht abfinden. Ich werde weiterhin nach Brücken suchen, oder nach möglichen Brückenbauern. Wenigstens literarische Brücken, von denen zum Beispiel Eva Strittmatter geschrieben hat, beschäftigen mich noch, Am Schluss ihres Gedichts *Die*

Brücke heißt es: Es gibt keine Brücke. / Es kann sie nicht geben. / Ein jeder von uns lebt in Einzelhaft. / Doch ist unser ganzes Dichten und Leben / Nur dazu gut, dass es Brücken schafft.

Jedenfalls werde ich meine Beobachtungen, und die Schlüsse, die ich daraus ziehe, weiterhin mitzuteilen versuchen. Ich sehe mich nicht gänzlich auf die Beobachterrolle zurückgeworfen – und ich kann mich in ihr auch nicht in der fröhlichen Gelassenheit eines Theodor Fontane einrichten, der im Refrain eines seiner späten Gedichte geschrieben hat *Das möchte ich noch erleben*. Damals in seiner zutiefst fortschrittsgläubigen Zeit, die ihre großen Erschütterungen erst noch vor sich hatte, mag das selbst einem so kritischen Geist wie ihm noch möglich gewesen sein. Heute ist das anders. Was absehbar ist, gilt es ja eher zu verhindern. Durch das Zusammenhandeln vieler. Dafür aber bin ich so langsam zu alt. Was also lässt sich aus der Beobachterrolle machen?

III.

Der Lyriker in seiner Beobachterrolle ist besser geschützt gegen den etwas naiven Optimismus der anwendungsorientierten Forscher - zu denen ich mich immer wieder gezählt habe. Das habe ich widerstrebend gelernt. Die bewegen sich hin und her zwischen kritischer Analyse und dem Bemühen, selbst praktische Impulse für Verbesserungen geben zu wollen. Sie sind *mitten darin*. Doch zugleich sind sie in ihren Handlungsbemühungen so immer wieder befangen. Das folgt aus dem Oben geschriebenen. Bei dem beobachtenden Künstler, Schriftsteller, Lyriker ist das etwas anders. Schon 1979 finde ich in Dylans *Slow Train* die folgenden Zeilen:

Man's Ego is inflated, his laws are outdated, they don't apply no more / You can't no more to be standin' around waitin' / In the home of the brave / Jefferson turnin' over in his grave / Fools glorifying themselves, trying to manipulate Satan / And there's a slow, slow train comin' around the bend

Und 1983, zu Beginn des neoliberalen Rollbacks im Zeichen von Thatcherism und Reaganomics, hat Dylan mit seinem Lied *Union Sundown* tiefste Ernüchterung nach den Aufbruchsjahren von Bürgerrechtsbewegung und der Kritik am Vietnamkrieg deutlich zum Ausdruck gebracht. Am Beginn des neoliberalen Rollbacks sieht er sehr klar, wie die Globalisierung im neoliberalen Geist mit der Verlagerung von Produktion in Billiglohnländer vor allem dem wachsenden Reichtum in den Metropolen dient. Er schreibt:

Well, it's sundown on the union / And what's made in the USA / Sure was a good Idea / 'Til greed got in the way, um einige Zeilen später fortzufahren: They don't make nothin' here no more / You know, capitalism is above the law. und nochmals später: Well, the job that you used to have / They gave it to somebody in El Salvador / The unions are big business, friend / And they are goin' out like a dinosaur.

Ein scharfer Blick also auf die ganz langsam vonstattengehenden tektonischen Verschiebungen, sozusagen die Vorgeschichte des gegenwärtig so irritierenden Umkehrungsversuchs des heutigen *Make America great again* eines Donald Trump - ökonomisch gleichermaßen ohne langfristige Perspektive und unausgegoren, aber politisch durchaus konsequent. Auch das hat Dylan 1983 treffend auf den Punkt gebracht:

Democracy don't rule the world / You'd better get that in your head / This world is ruled by violence / But I guess that's better left unsaid / From Broadway to the Milky Way / That's a lot of territory indeed / And a man's gonna do what he has to do / When he's got a hungry mouth to feed.

Heute sieht sich Trump, zusammen mit den Köpfen seiner neuen Plutokratie, in kaum mehr zu überbietender Arroganz im *Zentrum der Galaxis*. Man erschrickt angesichts der Hybris, ja der Lust an einer entfesselten Zerstörungskraft gegenüber der liberalen Demokratie bei der heutigen radikalen Libertären in den USA. Man ist fast geneigt zu meinen, Dylan habe das irgendwie kommen sehen als er von jenem *lot of territory* bis hin zum *Milky Way* geschrieben hat. Jedenfalls hat der Dichter Wahrheiten ausgesprochen: Die Einzelnen Vielen jedoch passen sich, damals wie heute, dem Lauf der Welt an. Auch das schreibt der Dichter sehr klar, vielleicht mit einem leicht resignierten Unterton, aber eher doch trotzig. Wie viel er sich noch von der Wirkung seiner Lieder erhofft – damals nach dem Ende (s)eines frühen Aufbruchs und angesichts des dynamischen Beginns des neoliberalen Rollbacks – lässt er offen. Jedenfalls aber erhebt er unbeirrt seine Stimme.

Er hat nicht das Problem derjenigen, die gegen diese Entwicklung, oder doch wenigstens gegen manche ihrer unmittelbaren Folgen im eigenen Land, praktisch Dämme zu errichten suchen. Die sind aktiv handelnd in das ablaufende Geschehen eingebunden, auch wenn sie versuchen, gegen die losgelassenen, faktisch zunehmend systemisch gewordenen Prozesse anzuarbeiten, die andere weiter forcieren, weil sie von ihnen profitieren oder sich wenigstens in ihnen behaupten wollen. Ihr suchender Blick muss stets auf das Licht am Ende des Tunnels gerichtet sein. Mit aller Kraft daran mitzuarbeiten, die Welt ein wenig besser zu machen, das ist in seiner sinngebenden Funktion wichtig. *Das Prinzip Hoffnung* aber lässt ihren Blick auch leicht an Irrlichtern festhalten, wenn die Zwänge zunehmen und das Denken dem Handeln nicht mehr in hinreichen der Sorgfalt vorangeht. Ganz offenkundig gibt es immer wieder nur sehr wenige, die dagegen wirksam gefeit sind.

Selbstverständlich aber gibt es durchaus diese Möglichkeit einer ganz anderen Balance beim *Tanz unter dem Schwert* (Vanicek 2022). Bei einem Dichter-Philosophen wie Albert Camus könnte man lernen, sie zu finden. Allerdings liegt die Priorität bei ihm letztlich wohl immer auf der kritischen Distanz gegenüber dem ablaufenden Geschehen. Wahrscheinlich kann man sagen, dass dem Schriftsteller Camus zu Hilfe kommt, dass er als literarisch Schreibender tatsächlich den am wenigsten verstellten Zugang zur Wirklichkeit hat. Hinzu mag kommen, dass er sich in besonderer Weise seiner Authentizität als Autor verpflichtet sieht. Es ist dann diese kritische Distanz

des philosophisch fundierten Beobachters, der die beobachtete Realität zudem immer wieder literarisch zu gestalten sucht, die der Nüchternheit des Intellektuellen zu Gute kommt. In dieser Eigenschaft sucht er dann nach Chancen politisch eingreifenden Handelns im Zusammenhandeln mit anderen. In seinen Essays, Briefen und Reden zu *Fragen der Zeit*, der Zeit kurz nach der ‚Nacht des Jahrhunderts‘ - einer Zeit, von der er meinte, dass seine Generation in ihr noch nicht wieder aus jener Hölle herausgekommen sei, in die sie mit Beginn des zweiten Weltkrieges (erneut) hinein marschiert ist - kann man diese Illusionslose Nüchternheit immer wieder finden. Parallel dazu aber hat er das Elend der Welt, in das verändernd einzugreifen er als Intellektueller stets bemüht ist, grandios gestaltet. Im Klappentext zu seinen *Fragen der Zeit* wird Camus mit folgenden Sätzen zitiert:

Nichts wird den Menschen geschenkt, und das wenige, das sie erobern können, muss mit ungerechtem Sterben bezahlt werden. Aber nicht darin liegt die Größe des Menschen. Sondern in seinem Willen, stärker zu sein als die Conditio humana. Und wenn die Conditio humana ungerecht ist, hat er nur eine Möglichkeit, sie zu überwinden: indem er selber gerecht ist.
(Camus 2021)

Das Zitat könnte man fast als einen Hinweis auf die Aussichtslosigkeit dieses *Tanzes unter dem Schwert* ansehen. Aber es geht hier um nicht weniger als um die Frage nach der Möglichkeit einer als offen erachteten Chance zu unserer weiteren Menschwerdung. Es verweist auf tief fundierte philosophische Grundeinsichten, von den Essays zum *Mythos des Sisyphos* bis hin zu denen zum *Mensch in der Revolte*. Dort findet sich im Schlusskapitel *Jenseits des Nihilismus* die Feststellung, dass die Revolte, dadurch dass sie, nicht geleugnet werden könne, *ohne auf das Leben zu verzichten*, das (menschliche) Leben selbst sei. Mithin ist der *Tanz unter dem Schwert* für jeden, der dem Weg zu seiner eigenen Menschlichkeit treu bleiben will, existenziell.

Von heute aus betrachtet erscheint es mir im Grunde nicht überraschend, dass sich meine eigene, neuerliche, und tiefer reichende Ernüchterung in dem Moment einstellt, in dem ich beginnen muss, mich mit meiner nunmehr immer unausweichlicher gewordenen passiven Beobachterrolle anzufreunden. Nach neuerlichen philosophischen Arbeiten geht es für mich um die Frage, wie ich damit schriftstellerisch umzugehen versuchen kann.

Vielleicht bieten sich hier zwei weitere Bezüge an: Zum einen der zu dem radikalen Aufklärer Denis Diderot, den man ja, ebenso wie Camus, als literarischen Philosophen und philosophischen Literaten, zugleich aber auch als auf der Höhe seiner Zeit wissenschaftlich fundiert und als die historisch erste Verkörperung der Figur des modernen Intellektuellen ansehen muss. Für ihn hat Umberto Eco ähnliche Worte gefunden wie Holger Vanicek für Albert Camus, als er ihn sagen ließ:

Ich hatte eine Aufgabe, und vielleicht war das mein einzigstes Verdienst: Diese Widersprüche (einer spätfeudalen Gesellschaft) tanzen zu lassen und auf ihnen zu tanzen und sie auszunutzen. Die Wege der Freiheit sind

unendlich. (...) Ich lebte innerhalb der Macht, denn draußen zu bleiben hätte nur dazu gedient, mein schlechtes Gewissen zu besänftigen. Wenn sie mir ein Verdienst zusprechen wollen: Vielleicht war ich der erste Intellektuelle, der die neue Machtstruktur begriffen hatte, mit der es von nun an jeder Intellektuelle zu tun haben sollte. (zitiert nach Borek 2000)

Als intellektueller ist er also auch stets darum bemüht gewesen, zu einer Verbesserung der Verhältnisse beizutragen. Er hat darauf gesetzt, mit den neu heraufziehenden Wissenschaften, die Religion als die Ideologie der zu seiner Zeit bestehenden feudalen Herrschaftsordnung in Frage zu stellen, sich aber trotz seiner *Enzyklopädie*, die alles Wissen seiner Zeit bündeln und präsentieren sollte, davor gehütet, neue absolute Wahrheiten an die Stelle der vermeintlichen alten setzen zu wollen - und er hat sich dabei immer die erforderliche Distanz zu der sozialen Wirklichkeit seiner Zeit bewahrt. Zum ändern kommt mir der Schriftsteller und große Lyriker Rainer Maria Rilke in den Sinn – also jemand, von dem systematische Auseinandersetzungen mit dem Stand der Wissenschaften seiner Zeit nicht bekannt sind und der vom politischen Engagement des Intellektuellen denkbar weit entfernt gewesen ist. Vielmehr ist er einer, der zu Zeiten eines immer deutlicheren Endes alter Religiosität mit seiner Lyrik versucht hat, letzten Sinnfragen menschlichen Lebens mit einer schon anderen Spiritualität nachzugehen - und der als Dichter und Künstler den Zeitläuften durchaus mit sehr hoher Sensibilität begegnet ist. Sein Gedicht *Vorgefühl* aus dem *Buch der Bilder* ist dafür ein wunderbares Beispiel (Rilke 2018).

Vorgefühl

Ich bin eine Fahne von Fernen umgeben. / Ich ahne die Winde, die kommen, und muss sie leben, / während die Dinge unten sich noch nicht rühren: / die Türen schließen noch sanft, und in den Kaminen ist Stille; / die Fenster zittern noch nicht, und der Staub ist noch schwer. //

*Da weiß ich die Stürme schon und bin erregt wie das Meer. / Und breite mich aus und falle in mich hinein / und werfe mich ab und bin ganz allein
In dem großen Sturm.*

Man mag bei diesem Gedicht Parallelen zu manchen frühexpressionistischen Gedichten sehen, die kurz vor dem ersten Weltkrieg geradezu ein Ende der damaligen ‚bleiernen Zeit‘ herbeigesehnt haben. Doch ich denke das wäre verkürzt. Für mich ist dieses Gedicht vielmehr ein beeindruckendes Beispiel dafür, wie ein Dichter mit großer Sensibilität geradezu als Gegenbild zu der Blindheit des Politikbetriebs verstanden werden kann, von der Pierre Bourdieu gesprochen hat – und der leider auch der Blindheit der Repräsentanten des Mainstreams seiner, und meiner, Wissenschaft ziemlich klar entspricht. Aber an diesem von Rilke für das lyrische Ich verwendete Bild der von Fernen umgebenen Fahne im Wind wird zugleich klar: Der Dichter als Einzelner, als einer, für den es keine Ansatzpunkte gibt, als Intellektueller am Zusammenhandeln vieler teilzuhaben, ist in der Tat einer, der in dem großen Sturm ganz allein ist.

IV.

Zum Schluss noch einmal zu der Frage des Alters, unabhängig davon, dass man viele Wissenschaftler und Intellektuelle mit Bourdieu dafür kritisieren kann, dass sie als Experten der Reflexion viel zu wenig über die vorwissenschaftlichen Motive ihrer eigenen Arbeit befassen - anders als viele Schriftsteller-Philosophen das meines Erachtens tun. Wird man langsam alt, liegt solches Reflektieren im bilanzierenden Blick zurück schon eher nahe. Es spielt dann eine erhebliche Rolle, ob man sich mit zunehmendem Alter genötigt sieht, selbstkritisch auf Erfahrungen eigenen „erfolgreichen Scheiterns“ zurückzublicken oder ob man dazu neigt, eher selbstzufrieden die eigene Berufskarriere noch einmal an sich vorbeiziehen zu lassen. Wenn man so zum Beispiel nachlesen kann, dass ein Denker wie Jürgen Habermas sich heute – im Alter von 95 Jahren und vor dem Hintergrund eines beeindruckenden Werkes - angesichts der aktuellen Krisen und Krisendrohungen als völlig desillusionierten Idealisten sieht, macht das sehr nachdenklich. Aber es ist natürlich bedeutsam, ob und wie man zu seiner jeweiligen Lebenszeit im Alter die Chance bekommt, die eigenen Gedanken geradezu katalytisch in den Aufbruch einer neuen jungen Generation einzubringen. Einem anderen ‚Frankfurter‘, nämlich Herbert Marcuse, ist dies im Ausgang der 1960er Jahre vergönnt gewesen. Gleichwohl kann man bei ihm in seinem *Versuch über die Befreiung* (Marcuse 1969) sehr klar einige Skepsis finden – ganz im Kontrast zu der Aufbruchsemphase der Aktivisten der Studentenbewegung, der ich zugehört habe und für die er selbst damals wichtige philosophische Impulse gegeben hat.

Solche Skepsis aber findet man ebenso bei anderen Denkern und Denkerinnen, Schriftstellern und Schriftstellerinnen, die wirklich tief nachgedacht haben. Hannah Arendt hat in die Aufbruchphase der ersten Nachkriegsjahrzehnte hinein über unsere *kleine menschliche Ewigkeit* auf diesem Planeten nachgedacht und von der *vielleicht letzten Chance der atlantischen Zivilisationsgemeinschaft* geschrieben. Heute klingt das überaus aktuell. Christa Wolf hat sich in ihrem letzten Roman in der *Stadt der Engel* von den Resten ihrer Zukunftshoffnungen und anfänglichen Zukunftsgläubigkeit ziemlich gründlich verabschiedet, und ihr westdeutscher Schriftstellerkollege Wolfgang Koeppen ist da als von Anfang an eher stiller Beobachter schon immer sehr skeptisch gewesen. Bei dem bekennenden Schopenhauerianer Stanislaw Lem durfte man nichts anderes erwarten, und der trifft sich durchaus mit Max Horkheimer. Denn der hebt sich vor dem Hintergrund der *Dialektik der Aufklärung* in seinem einige Jahrzehnte später gehaltenen Vortrag zum einhundertsten Todestag Schopenhauers, kaum von Lem ab. Man merkt, dass seine Leidenschaft für die Philosophie in jungen Jahren mit der Schopenhauerlektüre begonnen hat.

Der bereits zitierte Denis Diderot, vielleicht der scharfsinnigste und radikalste Denker der Französischen und Europäischen Aufklärung ist da zu seiner Zeit offener gewesen. Zugleich kennzeichnet ihn in seinen letzten Jahren wohl auch eine große Gelassenheit – etwa dort, wo er schreibt ^{xcv} nichts sei *widersinniger als ein Greisenalter, das sich unaufhörlich zu schaffen macht, und dann fortfährt: Die Seele des alten*

Menschen muss ebenso ruhig in seinem Körper sitzen, wie sein Körper in seinem großen Lehnstuhl. Seele. Körper und Lehnstuhl bilden in diesem Falle ein harmonisches Ganzes. Im Blick zurück hat er gegen Ende seines Lebens festgestellt:

Die Welt ist das Haus des Starken. Erst am Ende werde ich wissen, was ich in dieser großen Spielhölle, in der ich mit dem Würfelbecher in der Hand - tesseras agitans – etwa sechzig Jahre verbrachte, verloren oder gewonnen habe. (...) Was nehme ich wahr? Formen. Und was noch? Formen. Den Inhalt kenne ich nicht. Im Schatten der Dunkelheit wandeln wir selbst als Schatten unter Schatten für die anderen und für uns selbst. Wenn ich den Regenbogen über den Wolken betrachte, so sehe ich ihn; doch für denjenigen, der unter einem anderen Winkel auf ihn blickt, ist dort nichts.

Hinsichtlich seines Beitrags zur Veränderung des Hauses des Starken, das zugleich eine Spielhölle ist, bleibt er, der das auf ihn folgende Jahrhundert der Revolutionen nicht mehr kennenlernte, skeptisch; und in Bezug auf das menschliche Erkenntnisvermögen verwendet er ein Bild, das dessen Begrenztheit und subjektive Gebundenheit sehr schön zum Ausdruck bringt. Das ist ganz die Nüchternheit, die uns knapp zweihundert Jahre später auch bei Albert Camus begegnet, Unbeeindruckt von zwei Jahrhunderten oft zutiefst ernüchternder Erfahrungen, hält er gegen sie an gleichwohl daran fest, dass die Revolte *die Bewegung des (menschlichen) Lebens selbst* ist. Für beide, für Camus wie schon für Diderot, bleibt so als Intellektuelle nur der *Tanz unter dem Schwert* oder der Versuch, die *Widersprüche ihrer Gesellschaft tanzen zu lassen*. Wir Heutigen werden ebenso wenig umhinkommen, die Revolte zu leben. Also ende ich noch einmal mit einem Camus-Zitat aus seinem Mittelmeer-Essay *Das Rätsel* (Camus 1957), an das ich ein Gedicht anschließe, in dem ich meine Lesart dieses großen philosophischen Literaten ‚verdichtet‘ habe.

Wohlverstanden, ein gewisser Optimismus ist nicht meine Sache. (...) Doch der wahre Pessimismus, dem man begegnet, bejaht und überbietet so viele Grausamkeiten und Niederträchtigkeiten. (...) Ich selber habe immer gegen diese Ehrlosigkeit gekämpft, ich hasse einzig die Grausamen. Im schwärzesten Nihilismus unserer Zeit suchte ich nur Gründe, ihn zu überwinden. (...) Äschylos ist oft trostlos; und doch strahlt er aus und erwärmt. Im Zentrum seines Universums steht nicht karge Sinnlosigkeit, sondern das Rätsel, das heißt ein Sinn, der schwer zu verstehen ist, weil er blendet. Und ebenso kann für die unwürdigen, doch beharrlich treuen Söhne Griechenlands, die in diesem zerfleischten Jahrhundert noch überleben, der Brand unserer Geschichte unerträglich sein; doch sie halten schließlich durch, weil sie verstehen wollen.

Die Revolte leben

*Ja es gibt solche Orte
wo der Geist stirbt
um der Wahrheit willen
die ihn verneint*

Oder die mögliche Zukunft
die das imaginiert
während ich Gründe suche
dass wir uns behaupten

Zukunft und Ziele schaffen
aus wacher Erinnerung
unvollendet das Werk doch
stets uns neu aufgegeben

Der wahre Pessimismus
revolziert gegen alle
Niederträchtigkeiten und
nihilistische Resignation

Und so können wir leben
auf hohem Meer
und *bedroht im Herzen*
des Glücks unserer Welt^{xcv}

Das, was ich hier lyrisch zum Ausdruck zu bringen suche, gilt selbstverständlich auch weiterhin für mich. Aber das schließt ebenso selbstverständlich ein, dass sich die Zeiten geändert haben und weiter ändern werden - und man selbst mit ihnen auch. Man lernt weiterhin stetig dazu. Man wird in seinen verschiedenen Lebensphasen unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten haben. Es mag einem gelingen, sie im Laufe seines Lebens ein wenig zu nutzen, vielleicht sogar zu erweitern. Altersbedingt werden sie jedoch irgendwann wieder geringer. Auch mag es sein, dass man dann – wie Diderot, im Blick zurück Zweifel daran hat, auch nur annähernd die selbst gesetzten Ziele erreicht zu haben. Selbst das *harmonische Ganze* im Blick auf das eigene, gelebte Leben ist durchaus zweifelhaft. Aber es ist gut, wenn dann die Gelassenheit zunimmt, in der man zurück und den neuen Herausforderungen entgegenblickt, um immerhin zu versuchen, die Revolte weiter zu leben.

Die Revolution des 20. Jahrhunderts (..) ist doch in erster Linie eine Politik und eine Ideologie. Sie kann aufgrund ihrer Funktion den Terror nicht vermeiden und die Gewalttätigkeit gegenüber der Realität. Trotz ihrer Behauptungen geht sie vom Absoluten aus, um die Wirklichkeit zu formen. Die Revolte stützt sich (...) auf die Wirklichkeit, um in einem unausgesetzten Kampf zur Wahrheit zu gelangen. Die Erstere versucht sich von oben nach unten zu vollziehen, die Letztere von unten nach oben.

Albert Camus

Geopolitische Umbrüche und Europa

Habermas bitter ernst nehmen, überdenken, weiterdenken

I.

Wir erleben gerade, wie zwei Ideologien, der radikale Nationalpopulismus Donald Trumps und der radikale Libertarismus aus dem Silicon Valley, verkörpert in Elon Musk, sich daran machen, die Institutionen der US-Amerikanischen Republik zu schleifen und *alles kurz und klein zu schlagen, was nicht eindeutig und ohne jeden Zweifel dem Zweck dienlich ist*, Amerika ihren Vorstellungen entsprechend im Rahmen eines großen geopolitischen Umbruchs wieder groß zu machen.^{xcvii} In letzterem sieht Jürgen Habermas den Versuch einer *Übertölpelung unseres Kontinents*. In einem Bemerkenswerten Artikel in der SZ verknüpft er die Analyse dieses geopolitischen Umbruchs mit einer *Warnung vor der Rhetorik der Verfeindung und ein(em) Plädoyer für die Freundschaft mit unseren Nachbarn*.

Habermas' Artikel ist, wie von seinen vielen früheren politischen Stellungnahmen gewohnt, hervorragend. Nach erster Lektüre findet man keinen Punkt, an dem man widersprechen möchte. Aber man wird sogleich nachdenklich. Und dann bemerkt man, dass man den hier aufgespannten Rahmen der bedrohlichen geopolitischen Entwicklungen – und den der über lange Zeit allzu großen Gedankenlosigkeit des in Europa herrschenden Politikbetriebes gegenüber den absehbaren großen Umbrüchen – überschreiten muss, wenn man mit mehr Abstand versuchen will, zu einer nüchternen Einschätzung unserer gegenwärtigen Lage zu gelangen. Man kommt dann nicht umhin, selbst weiter zu denken – im Rahmen eines weiter aufgespannten Horizonts. Dabei aber kommen unausweichlich nicht nur die drohende Zerstörung der Demokratie in den USA sondern weiterhin die ökologische Krisenentwicklung, die Probleme der unveränderten Krisenhaftigkeit des Selbstlaufs der im neoliberalen Geist globalisierten Ökonomie usw. zwingend mit in den Blick.

Damit aber tut sich ein thematisches Feld vor einem auf, das im Rahmen eines einzelnen Essays unmöglich hinreichend bearbeitet werden kann. Auch dann, wenn man, so wie ich in diesem Fall, auf zwei weitere gerade abgeschlossene Essays

verweisen kann, in denen ich mich um eine kritische Annäherung an ausgewählte einzelne Aspekte dieses umfassenden Problemhorizontes bemüht habe.^{xcviii} Es kann also im Folgenden wiederum nur um Annäherungen gehen. Dazu will ich in einem ersten Schritt die aktuelle Argumentation von Habermas *Für Europa* in knapper Form vor Augen führen. Anders als vor ca. 10 Jahren (Habermas 2015a und b) geht es ihm dieses Mal nicht zentral um Fragen der Stärkung demokratischer Prozesse und Strukturen innerhalb der EU sondern darum, wie sich die EU geopolitisch behaupten und neu positionieren kann.

Danach will ich im Wege meines eigenen Selber-Weiter-Denkens immerhin versuchen, den sehr viel weiter zu fassenden Problemhorizont, in dem die Konturen eines uns drohenden autoritären Jahrhunderts (Dahrendorf 1997) sich zunehmend klarer herausbilden, wenigstens knapp zu umreißen. Abschließend führt mich das dann dazu, mich um ein besseres Verständnis der Grundlagen der Kontinuität zu bemühen, aus der heraus Jürgen Habermas immer wieder bemerkenswert zielsicher seine politischen Stellungnahmen formuliert. Es kann hier nicht ausbleiben, dass ich nach der gründlichen Desillusionierung des Habermasschen Idealismus, von der Philipp Felsch (2024) in seinem zum 95. Geburtstag von Habermas veröffentlichten Buch geschrieben hat, auf einige kritische Einwände zu sprechen kommen muss, die ich bereits im Jahr 2020 formuliert habe (Martens 2020a, 177-206).

II.

In den USA haben wir es, so Habermas, mit einem *Epochenbruch* zu tun, einem schon seit längerem in Gang gekommenen Systemwechsel, mit dem die einstmalige hegemoniale Supermacht auf ihren Abstieg reagiert– und ihn vermutlich weiter beschleunigt. Immanuel Wallerstein (2004) ist einer der wenigen Sozialwissenschaftler, die diesen Niedergang der amerikanischen Macht schon früh bemerkenswert treffsicher prognostiziert haben. Bei der Amtseinführung Trumps, nach seiner Wiederwahl, wecken, so Habermas, *die fantastische Beschwörung eines nun anbrechenden goldenen Zeitalters und das narzisstische Gehabe des Redners (...) den Eindruck der klinischen Vorführung eines psychopathologischen Falls*. Was wir seither erleben, so Habermas weiter, ist der *institutionelle Umbau des Staates nach dem längst bekannten Fahrplan der Heritage Foundation*. Die „Verschlankung“ des Staates – nicht zufällig in der Regie von Elon Musk - *soll wohl längerfristig mit einer Umstellung auf eine digital gesteuerte Technokratie Hand in Hand gehen*. Denn von dieser Art der libertären „Abschaffung der Politik“ wird ja im Silicon Valley schon länger geträumt. *Die Politik soll überhaupt in den Modus einer durch neue Technologien gesteuerten Unternehmensführung überführt werden*. Im Hintergrund aber spukt hier der Traum von einer grenzenlos gedachten Macht der Technik, wie sie etwa in den posthumanistischen Phantasien eines Ray Kurzweil (1999) ausgemalt worden sind. Sinne von Gerd Hergts *Studien zum Problem der Erkenntnis bei Max Scheler* könnte man, Hergt zitierend auch sagen: *Die Technik, das ist hier die Geschichte des Willens zur Macht, der die Geschichte des Menschen schicksalhaft bestimmt* (a. a. O. 97) - und

mit Hergt wäre dann fortzufahren: *Und wie alle Geschichte, so ist auch diese Geschichte offen; was wird, steht aus* (ebenda).

Habermas allerdings greift so weit nicht aus. Es geht bei ihm politisch *um einen Regimewechsel bei Beibehaltung der weitgehend ausgehölten Verfassung, Mit dem historisch bekannten Faschismus hätte diese neue Herrschaftsform keine Ähnlichkeit*. Aber wenn die Politikwissenschaft schon seit längerem abwiegelt von „regulatorischen Demokratien“ spreche, trage sie solchen Tendenzen hin zu autokratischen Regierungsnormen geradezu vorausseilend Rechnung.^{xcix} Der heute in rasantem Tempo beginnende Umbruch war jedoch, so Habermas weiter, seit längerem abzusehen. Er geht dazu von heute aus zurück auf George W. Bush und den da beginnenden Abstieg der Supermacht USA, verweist auf den Drohneneinsatz gegen beliebige terroristische Feinde – fortgesetzt auch unter Barak Obama – dann auf die erste Amtszeit Trumps und die Politisierung des Supreme Courts. Er erwähnt ferner auch

tieferliegende sozioökonomische Ursachen. Auf die aber geht er nicht näher ein.

Demgegenüber hätten wir es, so fährt er fort, in Europa mit einer *unverständlichen Kurzsichtigkeit europäischer Politik* zu tun. Man sei der schon lange erkennbaren *Herausforderung zur Verstärkung der internationalen Handlungsfähigkeit der europäischen Union immer wieder ausgewichen*. Nach Putins Angriff auf die Ukraine *musste Europa der angegriffenen Ukraine zu Hilfe kommen, um deren staatliche Existenz zu sichern*. Aber es fehlte zweierlei: (1) ein *realistisches Nachdenken über die Risiken eines längeren Krieges*, sowie (2) *der kritische Blick für die Gefahr eines Bruchs mit dem bisherigen Weltwirtschaftssystem und einer bis dahin noch mehr oder weniger ausbalancierten Weltgesellschaft* (Hervorhebungen im Original).

Habermas konstatiert: *Für einen halbwegs aufgeklärten Zeitgenossen meiner Generation war der selbstzufriedene Triumph über die Einheit des Westens und das Wiederaufleben der schon totgesagten Handlungsfähigkeit des Westens gespenstisch*. Heute könnten die inzwischen *düpierten Alliierten zwar ihren Einsatz noch mit guten völkerrechtlichen Gründen Rechtfertigen, sehen aber dessen Erfolg nun kleinlaut abhängig von Trumps schierer Machtpolitik*. Für die aber gelte, neben ihrer Unberechenbarkeit und dem Politikmuster des Deals, dass Trump *mit seiner Hinwendung zu Putin anzuerkennen (scheine), dass die USA trotz ihres wirtschaftlichen Übergewichts die weltweite Vorherrschaft einer Supermacht verloren, jedenfalls den Anspruch eines Hegemons aufgegeben haben*. Und in der Tat hat der Ukraine-Krieg die geopolitischen Kräfteverschiebungen (Aufstieg Chinas, in dessen Schatten auch Indiens, Ansprüche neuer Mittelmächte wie Brasilien, Südafrika, Brasilien) beschleunigt. Sie wird durch die Spaltung des Westens in ihren möglichen Folgen weiter dramatisiert. Aber all das rückt die aktuellen Debatten um Stärkung und Bündelung der militärischen Kräfte der EU in ein ganz anderes Licht als das einer spekulativen Bedrohung durch Russland.

Der Punkt ist also: *Die Mitgliedsländer der Europäischen Union müssen ihre militärischen Kräfte stärken und bündeln, weil sie sonst in einer geopolitisch in Bewegung geratenen und auseinanderbrechenden Welt politisch nicht mehr zählen.* aber damit stellt sich eine neue Frage: *Kann die EU auf globaler Ebene als selbständiger militärischer Machtfaktor wahrgenommen werden, solange jeder ihrer Mitgliedsstaaten über Aufbau und Einsatz seiner Streitkräfte letztlich souverän entscheidet?* (Hervorhebung im Original) Der Schritt dahin werde aber letztlich auch nur über die Wahrnehmung einer Vorreiterfunktion durch die langjährigen Mitglieder der EU, im Kern ihre Gründungsmitglieder, möglich werden (und zusätzlich das UK?). Die sich nun anbahnende Aufrüstungswelle könne deshalb nur – insbesondere gelte das aus deutscher Sicht und vor dem Hintergrund unserer Geschichte – im Kontext einer weiter voranschreitenden Integration der EU befürwortet werden. Zudem müsse dabei die Herausforderung bewältigt werden, den *historisch längst überwundenen Nationalismus* nicht länger oder erneut als eine Zeitlose Tugend zu feiern.

III.

Wie einleitend geschrieben: ich kann dieser Argumentation – entfaltet im Rahmen einer Analyse (1) der neuen geopolitischen Herausforderungen angesichts einer *in Bewegung geratenen und auseinanderbrechenden Welt* sowie (2) nur benannter *tieferliegender sozioökonomischer Ursachen* – weitestgehend folgen. Sie ist schlüssig – und sie setzt ihre Hoffnungen darauf, dass dieses Europa, belehrt angesichts der Trümmer aus den Kriegen seiner im 19. Jahrhundert herangewachsenen nationalstaatlich-imperialistischen Großmächte, die Errungenschaften der liberalen Demokratie als eine Friedensmacht weiter verteidigen will. Allerdings ist mir nicht ganz klar, wie sich diese Hoffnung heute, zu der vor ca. 10 Jahren auch schon von Habermas formulierten Kritik an den Demokratiedefiziten der EU verhält, in deren Vollzug er seinerzeit eher beiläufig von einer *verfehlten weltpolitischen Rolle Europas* (a. a. O. 526) gesprochen hat. Er hat seine Kritik damals im Kontext seines Nachdenkens über eine aus seiner Sicht erforderliche *demokratisch besser legitimierte europäische Politik*, also eine überfällige weitergehende parlamentarische Demokratisierung der EU geäußert. Deren Ziel müsse es sein, dass die *in den Mitgliedsstaaten (...) erreichte Rechts- und Sozialstaatlichkeit* als Güter für die Bürger*innen nicht verloren gehen dürften (a. a. O. 533). Er hat mit seinem Beitrag, seinerzeit eine größere akademische Debatte im folgenden Heft des *Leviathan* ausgelöst, an der sich u.a. Hauke Brunkhorst (2015), Martin Höpner (2015) und Fritz W. Scharpf (2015a und b) beteiligt haben. Ich habe diese Debatte seinerzeit ausführlich rezipiert und kommentiert (Martens 2016, 44-57).^c Unter anderem habe ich hervorgehoben, dass es Habermas um die *Konservierung* verfassungsrevolutionärer Errungenschaften der Vergangenheit gehe und nicht um die stetige Weiterentwicklung der Demokratie und dass er sich auf die *Krise der sozialen Bürgerschaft* konzentriere, dabei aber nicht in den Blick nehme, dass eine aktivere Teilhabe der Bürger*innen diese nicht nur im klassischen öffentlichen Raum suchen, sondern auch in der Sphäre von Arbeit und Wirtschaft einbeziehen müsse (Martens 2016, 48 und 64).^{ci}

Zehn Jahre später bringt Habermas die Verteidigung der Demokratie nicht mit ins Spiel, geschweige denn eine Herausforderung zu einer weitergehenden Demokratisierung europäischer Politik, und er klammert die rechtspopulistischen und autoritären Entwicklungstendenzen in etlichen europäischen Staaten bei seinen Überlegungen im Hinblick auf Konsequenzen angesichts der geopolitischen Umbrüche aus. Stattdessen formuliert er nun die Hoffnung, dass an den neuen Herausforderungen auch konservative Politiker wie etwa Friedrich Merz wachsen könnten. Man könnte das als einerseits angemessen nüchtern, andererseits aber auch als einigermaßen kühn einschätzen. Habermas setzt so unter der Formel *Für Europa* auf die EU als letzte(?) Bastion der liberalen Demokratie. Das kann man mit guten Gründen so tun; aber das führt einen sofort dazu, die zahlreichen beunruhigenden Entwicklungstendenzen in Europa selbst genauer in die Analyse einzubeziehen. Von der engeren Habermas'schen Argumentation aus ergeben sich aber auch vielfältige weitere Fragen.

Zunächst einmal liegt seiner Argumentationsfigur eine aus meiner Sicht recht eigenwillige Interpretation des Husserlschen Lebensweltbegriffs zugrunde, der dort vor allem eine erkenntnistheoretische Dimension hat,^{cii} –und sie schließt aus meiner Sicht stark an Hannah Arendts Denken an, hat also die marxistischen Ursprünge des Denkens der ‚Frankfurter‘, etwa im Hinblick auf eine Demokratisierung auch der Sphäre von Arbeit und Wirtschaft, schon hinter sich gelassen. Denn die in der Marx'schen Denktradition gebotene Demokratisierung dieser Sphäre ist nach Arendts Vorstellung nicht möglich. Zugleich aber hat Arendt schon in den 1960er Jahren davon geschrieben, dass die liberalen Nachkriegsdemokratien die vielleicht letzte Chance der *atlantischen Zivilisationsgemeinschaft* seien, den Weg zu einer wirklich lebendigen Demokratie zu finden. Auch nur schwache Reste eines hegelmарxistisch fundierten geschichtsphilosophischen Optimismus haben ihr dabei aber denkbar fern gelegen – anders als das meines Erachtens bei Habermas der Fall ist (Martens 2020, 177-205). Meine Schlussfolgerung an dieser Stelle wäre, hier mit Arendt und zugleich auch gegen sie weiter zu denken.

Weiter ist zu betonen, dass die immer noch herrschende Marktgläubigkeit – oder die Ideologie einer weiter im neoliberalen Geist zu forcierenden Globalisierung – die eines zunehmend entfesselten Kapitalismus ist. Und dieses *neoliberale* Projekt stößt, wie seit längerem zu erkennen ist, an seine Grenzen (Zinn 2015, Martens 2016). In Habermas'scher Diktion ist dieses Projekt, als treibender Motor einer fortschreitenden Ökonomisierung, Ausdruck eines Imperialismus der Systemwelt gegenüber der menschlichen Lebenswelt. Mithin sind die Versuche, mit diesem *Weltwirtschaftssystem* eine wenigstens *mehr oder weniger noch ausbalancierte Weltgesellschaft*, so nun die vage Formulierung von Habermas, funktionsfähig zu halten, schon immer im Kern defensive Bemühungen um die Eindämmung schlimmster Auswüchse.

Die herrschende *Marktgläubigkeit* – und mit ihr verbunden die Vorstellung eines stetigen weiteren Wachstums - ist ferner verknüpft mit der Idee eines ebenso stetigen Fortschritts, den wir heute vor allem als wissenschaftlich-technischen Fortschritt

ansehen. Diesen mit den Ideen der europäischen Aufklärung eng verknüpften Fortschrittsbegriff grundlegend in Zweifel zu ziehen (Martens 2022), ist eher selten und findet sich bei Wissenschaftshistorikern wie Ernst Peter Fischer noch am ehesten in Wissenschaftsjournalen in kleinen Kolumnen.^{ciii} Im Hinblick auf die Fortschrittsträume, die die Macher der KI-Technologien im Silicon Valley treiben, könnte man geneigt sein, im Anschluss an Gerd Hergts *Studien zum Problem der Erkenntnis bei Max Scheler* davon zu sprechen, dass Geschichte der Technik *die Geschichte des Willens zur Macht ist, der die Geschichte des Menschen schicksalhaft bestimmt* (Hergt 1959, 97) und dass wir *die verrückte Leidenschaft des Lebens verstehen (müssen), mit der es die Verrücktheit des Lebens ausdrückt* (a. a. O. 8) Für Scheler hätten so *die Ausschweifungen der Materie(...) mehr Zukunft gehabt als die des Geistes*. Hergt argumentiert dagegen: *Indes wird unsere Zeit der verschlüsselten Sinn ihres Scheiterns erst erkennen, wenn sie sich dem Materiellen, statt ihm zu verfallen, wirklich anvertraut* (ebd.). Er bewegt sich damit sehr dicht bei den gegenwärtigen philosophisch-politischen Überlegungen Philipp Bloms (2022), mit denen ich mich im dritten Essay dieses Bandes in hohem Maße zustimmend auseinandergesetzt habe.

Im Blick auf weiter ausgreifende philosophische Überlegungen zur Krise unserer liberalen Demokratie müsste man schließlich auf die alten Ideen der europäischen Aufklärung zurückgreifen und sie neu zu denken fordern – so wie das zum Beispiel ebenfalls Blom (2010, 2023) tut. Der schreibt zu Beginn des *Lebenslügen* betitelten zweiten Kapitels von *Aufklärung in Zeiten der Verdunkelung* pointiert:

Das, was in vielen Philosophiebüchern »Die Aufklärung« heißt, ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, ein klebriges historisches Konfekt, halb Geschichte, halb Propaganda. Ich verwende das Wort, weil es auf Debatten, Argumente und Ideen verweist, die vor drei Jahrhunderten die Welt veränderten, bevor diese Debatten von Historikern »bereinigt« und eine radikal zurechtgestutzte Aufklärung im Singular kanonisiert wurde. Die ungereinigte Aufklärung ist viel kreativer, reicher, mutiger und radikaler, als die meisten historischen Darstellungen vermuten lassen. Diese Energie hat ihr Potenzial für Transformation, vor allem aber für intellektuelle Klarheit nicht verloren. (...) Die Aufklärung ist dazu da, den Blick nach draußen zu öffnen, in die sogenannte Wirklichkeit. Auch wenn die niemand sehen will. Gerade dann.

Doch so ernstlich neu anzusetzen, hieße nicht nur, die *Fortschrittsgläubigkeit* in Frage zu stellen, die unsere Welt seit Beginn des demokratischen Projekts der Moderne zutiefst prägt. Es müsste zugleich einen wirklichen Bruch mit der eigenen zutiefst imperialen Geschichte Europas bedeuten, die sich ja tatsächlich in den Logiken des herrschenden Wirtschaftssystems immer noch fortsetzt und mit der Blom in seinem Buch deshalb in unseren Supermärkten beginnt.^{civ} Setzt man aber hier, und dann wirklich grundlegend an, läuft man sehr schnell Gefahr, sich bei der Herausforderung, dies alles zu verändern gleichsam der Aufforderung zu einer Quadratur des Kreises gegenüber zu sehen. Das wiederum mag einen veranlassen, es dann doch lieber bei dem konsequenten, aber immerhin durchdachten Pragmatismus zu belas-

sen, den uns Habermas anbietet. Die Weiterführenden Überlegungen aber, zu denen der dann sogleich doch wieder herausfordert, zeigen uns, wie weit wir heute von auch nur schwachen Ansätzen einer Art „Offensivverteidigung“ der liberalen Demokratie mit ihren begrenzten repräsentativen Formen immer noch entfernt sind.

Was man bräuchte, wäre also schon - gegenüber der im Kern defensiven Bemühungen um Eindämmung der schlimmsten Auswüchse des Habermas'schen ‚Systemimperialismus‘ - eine Vorstellung davon, wie ein menschengerechteres Zusammenleben der Masse der Vielen aussehen könnte, das letztlich jenseits der unterschiedlichen, mehr oder minder hegemonial gerichteten Ansprüche großer geopolitischer Akteure Gestalt annehmen müsste – etwa im Sinne der Überlegungen, die der große Zivilisationsanalytiker Norbert Elias in seinem Essay *Vierzig Jahre nach dem Ende eines großen Krieges* formuliert hat. Der hat schon vor vierzig Jahren konstatiert, dass *wir in einer Periode angelangt (sind), in der die Menschen zum ersten Mal vor die Aufgabe gestellt sind, sich global, das heißt als Menschheit zu organisieren*. Und dies sei keine Utopie, sondern eine unausweichliche Aufgabe. Und *niemand könne voraussehen, ob die Menschheit sich nicht in den vorbereitenden Kämpfen in dieser Richtung selbst zerstören und die Erde unbewohnbar machen wird* (Elias 1985, 71ff). Dazu aber bedarf es einer Weiterentwicklung der gemeinsam geteilten politischen Weltordnung, wie sie nach dem zweiten Weltkrieg mit den vereinten Nationen entstanden ist. Jahrtausende regelmäßiger bipolarer Hegemonialkämpfe führender Großmächte haben die uns bekannte Geschichte menschlicher Staatenbildung geprägt. In Zeiten unseres raum-zeitlich immer engeren Zusammenrückens auf diesem Planeten und angesichts des heute erreichten Standes ökonomischer und militärischer Macht- und Zerstörungspotenziale, kann sie nicht fortgesetzt werden – und die Trumpsche pure machtpolitische Vorstellung, dass es hierzu allein des Deals zwischen wenigen Großmächten bedürfe. ist schlicht abenteuerlich.

Von der Herausforderung zur Weiterentwicklung der UNO hin zu so etwas wie einer global organisierten Menschheit, kann in Habermas bewusst ganz pragmatischen Überlegungen, die eher kurzfristig auf geopolitische Herausforderungen zugespitzt sind, nicht sonderlich viel zu erkennen sein. Habermas konzentriert sich angesichts der aktuellen Krisenentwicklungen - vielleicht ja völlig zu Recht (?) - ganz auf die Eindämmung schlimmster, heute nicht länger auszuschließender Entwicklungen. Hinsichtlich der Demokratisierungsvorstellungen nach innen,^{cv} vor zehn Jahren ein tagespolitisch wichtiges Thema, findet sich also dieses Mal aus ähnlichen Gründen der aktuellen Zuspitzung nichts – und für weitergehende und grundlegendere Überlegungen mag sein Beitrag vielleicht Impulse geben, sie sind aber jedenfalls nicht deren Thema.

Habermas ist vor einem Jahr von Phillip Felsch in dessen Würdigung des Philosophen aus Anlass seines 95. Geburtstages *als zutiefst desillusionierter Idealist* gezeichnet worden – und das Buchmanuskript hat Habermas vor der Veröffentlichung wohl gegenlesen können. Zumindest hat Felsch es mit ihm da noch einmal diskutiert. Ich habe diese (Selbst)Charakterisierung in meinem ersten Essay für diesen Band

als zutreffend bezeichnet. Insofern ist es bemerkenswert, dass und wie Habermas unbeschadet seiner zutiefst ernüchterten Selbsteinschätzung in seinen nüchternen Gegenwartsanalysen die Kontinuität seines Denkens bewahrt.

Die Habermas'sche Analyse ist schließlich eine ausgeprägt soziologische – und auch das setzt ihr Grenzen. Es geht bei ihm um innere Logiken oder Widersprüche von Prozessen und Strukturen. Bestenfalls tauchen am Rande Überlegungen dazu auf, dass mit großen Herausforderungen handelnde Personen wachsen können. Was hingegen fehlt, ist zum einen eine angemessene Gewichtung der Rolle von Personen in der Geschichte überhaupt – und die wird m.E. generell unterschätzt - und zum anderen, allgemeiner, die vertiefende wissenschaftliche Analyse davon, was Menschen in ihrem Denken und Handeln antreibt. Auch hier zeigt Blom m.E. richtig auf, dass auch noch die klügsten und nachdenklichsten Köpfe der europäischen Aufklärung letztlich von einem idealistischen – oder eben durch religiöse Traditionen geprägten – Menschenbild ausgegangen sind. Der radikale französische Aufklärer Denis Diderot hat dies gewusst, als er gegen René Descartes Maxime *ich denke, also bin ich* – mit der der Mensch als geistiges, Gott ähnliches Wesen vom blöden Vieh abgesetzt wird - schrieb: *Ich denke, ich fühle, ich empfinde, ich handle, ich erfinde, ich sterbe – also bin ich*. Und Blom (2010,15) fasst zutreffend zusammen, dass die radikalen Aufklärer davon ausgegangen seien, *dass das menschliche Wesen – als Produkt der natürlichen Evolution - ganz anderen Prinzipien gehorche. Die Natur drücke sich durch starke und blinde Leidenschaften aus, die eigentlichen Antriebskräfte des Daseins. Sie könnten mittels Vernunft vielleicht gelenkt werden, so wie Segel ein Schiff durch unwiderstehlichen Winde und Strömungen eines Ozeans steuern, aber die Vernunft stehe immer an zweiter Stelle, sei schwächer als die Passion*. Damit aber würde man erneut bei der Kritik an Max Scheler ankommen, dessen philosophisches Denken, so Hergt, *in die Idealität emigriert* ist (a. a. O. 8). Damit aber müsste man zu dem oben schon zitierten Schluss kommen, dass unsere Zeit den *verschlüsselten Sinn ihres drohenden Scheiterns erst erkennen wird, wenn sie sich dem Materiellen, statt ihm zu verfallen, wirklich anvertraut*.

IV.

Habermas auf den ersten Blick sehr überzeugender Artikel zielt darauf ab, die gegenwärtigen, sehr späten, aber hoffentlich noch nicht zu späten Reaktionen der EU auf die geopolitischen Umbrüche der Zeit in diesem geopolitischen Rahmen zu analysieren und vielleicht zu flankieren. Verweist man so, wie ich das hier in äußerst knapper Form getan habe, auf den unübersehbar viel weiter aufgespannten Problemhorizont, innerhalb dessen sich das alles vollziehen müsste, tauchen sogleich vielfältige Schwierigkeiten auf. Die aber ergeben sich dann auch, wie voranstehend nur angerissen, im Hinblick auf grundlegende philosophische Überlegungen, von denen Habermas sich leiten lässt. Dessen beharrlicher Aufrechterhaltung der Kontinuität des eigenen Denkens wird man Respekt zollen. Man wird aber eben auch an das Buch von Philipp Felsch erinnert, das der aus Anlass des 95. Geburtstages von Ha-

bermas 2024 herausgegeben hat – und in dem er uns, ich wiederhole das noch einmal, in dessen eigenen Worten, Habermas als einen gänzlich desillusionierten Idealisten präsentiert. Das führt dann eben zu Fragen, von denen ich einige der mir wichtigsten knapp angerissen habe.

Weitere kommen hinzu. Auf der Suche nach potenziellen Akteuren für ein weitergehendes Umsteuern – etwa im Sinne des Konflikts zwischen dem Geist von Davos und dem von Porto Allegre, wie ihn Immanuel Wallerstein (2010) vor fünfzehn Jahren beschworen hat – wird man gegenwärtig nicht wirklich fündig. Das in Marxscher Tradition gedachte ‚revolutionäre Subjekt‘ gibt es eben nicht. Auf der Suche danach landet man sogleich wieder bei dem hilflosen Fortwirken eines idealistischen Menschenbildes. Tatsächlich kann man die Entwicklung von Widerstand gegen die aktuell in Gang gesetzten Kräfte zur Zerstörung der radikalen Ideen der Französischen Aufklärung, die im Zuge von deren Mystifizierung im Zuge des 19. Jahrhunderts vergessen worden sind (Blom 2010, 2023), wohl nur auf neuerlich beginnende Lernprozesse setzen. Die sind immer noch denkbar, könnten aber auch scheitern. Sie mögen am Ende vielleicht zu einer Verbesserung unserer gegenwärtigen Lage führen, ganz sicher aber nicht zu irgendeinem Zielpunkt, der eben nicht noch einmal als so etwas wie ein irdisches Paradies missverstanden werden darf.

Hält man dennoch an der Triftigkeit der voranstehend umrissenen Analysen fest – wobei im Blick auf die alles überlagernde ökologische Krise Blom (2022) ein wirklich überzeugendes Bild gezeichnet hat –, führt das zwingend zu einer weiteren Frage, mit der sich zu seiner Zeit schon Friedrich Nietzsche herumgeschlagen hat – und auf die der Linksnietzscheaner Albert Camus (2011) nur die Antwort bieten kann, als *glücklicher Sisyphos* immer wieder zu versuchen den Felsbrocken den Berg hinauf zu rollen, oder in den Worten von Holger Vanicek (2022), dem Vorsitzenden der Deutschen Albert-Camus-Gesellschaft, weiter unter dem Schwert zu tanzen. Sie lautet mit Camus, dass man auch dann, wenn man die Revolte zu leben versucht, um zu helfen, die Welt wenigstens ein wenig zu verbessern, am Ende das Ungeheure der evolutionären Entwicklungswucht ertragen müssen, von der wir Menschen selbst ein Produkt sind.

Dann aber gerät man unausweichlich in ein Problem, das meines Erachtens eben ein ‚Linksnietzscheanismus‘ immer mit sich bringen muss: Man hat dann (1) als einen zentralen Ausgangspunkt des eigenen Denkens die wirkliche Verabschiedung jeglicher Religion durch die Philosophie, die ihrerseits zwar immer wieder, oder in jeder neuen Generation, an den grundlegenden existenziellen Fragen unseres Menschseins ansetzt, das aber ohne jemals eine abschließende Antwort finden zu können. Man sieht sich (2) mit der Einsicht konfrontiert, dass wir Menschen Produkt und Teil der Natur, bzw. der weitergehenden natürlichen Evolution sind. Unserem ist es somit versperrt, die Abstraktion *des* Menschen dieser Natur als etwas Besonderes gegenüberstellen zu können. Man ist so aber auch (3) immer wieder damit konfrontiert, dass man uns Menschen dann, wenn man uns als der *Conditio humana* unterworfenen *glücklichen Sisyphos* ansieht, im Kalkül haben muss, dass unsere *kleine*

menschliche Ewigkeit (Arendt) auf dieser Erde in den sie übergreifenden Prozessen physikalischer, chemischer, biologischer und sozialer Evolution als ein durchaus ‚flüchtiges‘ Ereignis verstanden werden muss.

Damit aber geht es „nur“ darum, wie wir uns als Einzelne, als Teilmoment aber auch Akteur, im für uns zentralen Prozess sozialer Evolution begreifen und wie wir dementsprechend handeln. Für den literarischen Philosophen Friedrich Nietzsche blieb da letztlich nur die Entscheidung, diesen Fragen denkend immer tiefer vordringend nachzugehen. Diese letztlich kontemplative Haltung war gleichwohl nur schwer durchzuhalten, denn in seinen Worten: wer lange in den Abgrund hinab blickt, in den blickt zuletzt auch der Abgrund hinein. Der literarische Philosoph, philosophische Literat und – anders als Nietzsche – stets politisch engagierte Intellektuelle Albert Camus hatte eine andere Antwort: Sie lautet, dass unser Leben, sofern es uns menschlicher machen soll, nur als Revolte gegen eben diese *Conditio humana* gelebt werden kann. Es gibt also kein Paradies, auch kein irdisches, auf das hin wir ein solches Leben führen könnten. Denkbar ist nur eine Perspektive einer vielleicht doch einmal gezielt vorangetriebenen Vermenschlichung unseres Lebens in und mit der Natur, von der wie ein Teil sind und immer bleiben werden.

Man kann dazu, wiederum angelehnt an eine Formulierung Nietzsches, sagen, dass Philosophie im Grunde immer Ausdruck einer Biographie sei. Aus der Lebenserfahrung eines Pastorensohnes, also *nahe dem Gottesacker geboren* und von Anfang an mit der Perspektive auf das dem Glück einer gesicherten bürgerlichen Existenz versehen, liegt es da recht nahe, dass das kontemplative Durchdenken der Konsequenzen aus der These, dass Gott tot sei, zum zentralen philosophischen Thema wird. Für jemanden wie Camus, aufgewachsen in einem Armutsviertel Algiers liegt es hingegen nahe, dass das Leben als Revolte gegen die Absurdität unserer endlichen irdischen Existenz als Naturwesen zur zentralen These wird – und dass sich daran die Frage nach den Möglichkeiten unserer weiteren Menschwerdung anschließt.^{cvi} Beide halten ihre jeweilige Überzeugung ein Philosophen- und Literatenleben lang konsequent durch und denken, beständig von ihr ausgehend, immer wieder neu ansetzend stetig weiter. Zwischen diesen beiden Polen möglichen Denkens, und ggf. doch auch politischen Handelns als Intellektueller könnte man dann viele Andere, Philosophen, Schriftsteller, usw. als für das eigene Denken und Handeln gleichsam Orientierung stiftende ‚Leuchttürme‘ ansehen. Ihre jeweiligen Positionen mögen sich dabei verändern, im Zeichen von existenziellen Grundorientierungen ihrer Zeit, die weiterentwickelt werden – von ihnen selbst oder von anderen. Sie können sich so vom einen zum anderen Pol hin bewegen – in beiden Richtungen. Durch die Zeitläufte bedingte Lebenserfahrungen spielen dabei eine Rolle, vielleicht aber auch das jeweilige eigene Alter. Nur wenige schaffen es, die Leidenschaft früher und wilder Aufbruchsjahre durchzuhalten - gegen ernüchternde Erfahrungen an, mit denen letztlich alle immer wieder konfrontiert werden, weil es ja keinem gelingt, den Felsbrocken auf den Gipfel des Berges zu rollen.

Verwendete und zitierte Literatur:

- Anderson, E. (2019): Private Regierung. Wie Arbeitgeber über unser Leben herrschen (und warum wir nicht darüber reden), Berlin
- Arendt, H. (1967): Vita Activa oder vom tätigen Leben, München (dt. Erstausgabe 1961)
- (1974): Über die Revolution, München-Zürich (dt. Erstausgabe 1963)
 - (1993): Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlass, Hg. Von U. Ludz, München-Zürich
 - (1998): Vom Leben des Geistes. Das Denken. Das Wollen, München
 - (2003): Denktagebuch (Hgg. Von U. Ludz und I. Nordmann), 2 Bände, München-Zürich (dt. Erstauflage 2002)
- Assheuer, T. (2009). Der Vorwärtsverteidiger in: DIE ZEIT, 10.06.2009 Nr. 25
- Blom, P. (2010): Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung, München
- (2017): Die Welt aus den Angeln. Eine Geschichte der kleinen Eiszeit von 1570 bis 1700 sowie der Entstehung der modernen Welt , verbunden mit einigen Überlegungen zum Klima der Gegenwart, München.
 - (2022): Die Unterwerfung. Anfang und Ende der menschlichen Herrschaft über die Natur, München
 - (2023): Aufklärung in Zeiten der Verdunkelung, Wien
- Boehm, O. (2020): Israel- eine Utopie, Berlin
- (2023), „Niemand hat das Recht auf Terrorismus“, Interview in der SZ, 17.10. 2023
- Borek, J. (2000): Denis Diderot, Reinbek bei Hamburg
- Bourdieu, P (1997). Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz
- (2005): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik & Kultur 1, Herausgegeben von Margareta Steinrücke. Hamburg
- Box, J.; Larkin, A, Schellnhuber; H.J. (2025): Unterschätzen sie nicht die Kraft der Schönheit. Interview über unverrückbare Tatsachen und Auswege aus der Untergangsstimmung, SZ-Magazin, 10.01. 2025, S. 9-13
- Busch, V. (2024): Wir sind häufig Opfer unserer überzogenen Befürchtungen, Interview in der FAZ, 08.11. 2024
- Brunkhorst, H. (2014): Auswege aus der technokratischen Falle? die unbeachtete Wirtschaftsverfassung Europas, in: Leviathan 4/2014, S. 508-523
- Camus, A. (1954):Hochzeit des Lichts, Hamburg-Zürich
- (1957): Heimkehr nach Tipasa. Mittelmeer –Essays. Aus dem Französischen von Monique Lang, Zürich, S. 45-52
 - (1957): das Rätsel, in: ders. (1957): Heimkehr nach Tipasa, Mittelmeer-Essays, Zürich
 - (2011): Der Mythos des Sisyphos (13. Auflage), Reinbek bei Hamburg
 - (2016): Der Mensch in der Revolte (31. Auflage), Reinbek bei Hamburg
 - (2021): Fragen der Zeit, Reinbek bei Hamburg (10. Auflage)
- Club of Rome (Meadows, D.L. , Meadows, d., Randers J. (1972): Die Grenzen des Wachstums, Stuttgart
- Castoriadis, C. (1984). Die Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie, Frankfurt am Main
- Crouch, C. Pizzorno, A. (1978) The Resurgence of Class Conflict in Western Europe Since 1968, London
- Chruschtschowa, N. (2014): „Die Welt wird durch Schönheit gerettet werden“. Rede zur Eröffnung der Salzburger Festspiele 2024, in: SZ 27./28. 07. 2024
- Dahrendorf, R. (1994): Der moderne soziale Konflikt. Essay zur Politik der Freiheit, München
- (1997): An der Schwelle zum autoritären Jahrhundert, in: Die Zeit, 14.11. 1997
- „Das Magazin“, Wissenschaftszentrum NRW , Jg. 12, Heft 1/2001

- Diderot, D. (1961/84): Philosophische Schriften, 2 Bände, herausgegeben und übersetzt von Theodor Lücke, Berlin (DDR) (Nachdruck Berlin West 1984), ausgewählte Texte daraus neu herausgegeben mit einem Nachwort von Alexander Becker, Berlin 2013
- (1984): Denis Diderot Briefe 1742-1781 – ausgewählt und herausgegeben von Hans Hinterhäuser, Frankfurt am Main 1984
- Dörre, K. (2024): Neu beginnen! Eine Linke des 21. Jahrhunderts gibt es nicht, sie muss noch entstehen, in: spw, Heft 258, Ausgabe 1 – 2024, S.46-51
- Dürr, H.-P.; Dahm, D.; Lippe, R. Prinz (2005): Potsdamer Manifest 2005. „We have to learn to think in a new way“, Berlin
- Dylan, B. (2004): Lyrics 1962 – 2001, sämtliche Songtexte – Deutsch von Gisbert Haefs, Hamburg
- Elias, N (1985): Humana conditio. Beobachtungen zur Entwicklung der Menschheit am 40. Jahrestag eines Kriegsendes (8. Mai 1945), Frankfurt am Main
- Enzensberger, H. M. (1994). Diderots Schatten. Unterhaltungen, Szenen, Essays, Frankfurt am Main
- (2002): Die Elixiere der Wissenschaft. Seitenblicke in Poesie und Prosa, Frankfurt am Main
- Ewald, F.; Farge, A.; Perrot, M. (1987): Eine Praktik der Wahrheit; In .Ricke; G.; Voullié (Hg.): Michel Foucault. Eine Geschichte der Wahrheit, München
- Felsch, P. (2024): Der Philosoph – Habermas und wir, Berlin
- Ferber, C. v. (1961): Die Institution der Arbeit in der industriellen Gesellschaft – Versuch einer theoretischen Grundlegung. Habil.-Schrift, (nur teilweise veröffentlicht, Göttingen
- Fischer, E.P. (2025): Das Dunkle nach der Aufklärung, in: Bild der Wissenschaft, Heft 4/2025, S. 68
- FNPA (2009): Europa sind wir. Wege aus der europäischen Krise – für einen europäischen Gesellschaftsvertrag, Jahrestagung Berlin 2009, www.FNPA.de
- Foucault, M. (1977): Wahrheit und Macht. Interview von Alessandro Fontana und Pasquale Pasquino, in: Dispositive der Macht, Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin
- Freeland; C. (2013): Die Superreichen. Aufstieg und Herrschaft einer neuen globalen Geldelite; Frankfurt am Main
- Fukuyama, F. D. (1989): The End of History? In: The National Interest, No. 16, Baltimore
- (1992): Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München
- Gabriel, M. 2013): Warum es die Welt nicht gibt, Berlin
- (2015): Ich ist nicht Gehirn. Philosophie des Geistes für das 21. Jahrhundert, Berlin
 - (2020): Der Sinn des Denkens, Berlin
- Grathoff, R. (1989): Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung, Frankfurt am Main
- Habeck, R. (2021): Von hier an anders, eine politische Skizze, Köln
- Habermas, J. (1985a): Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt am Main.
- (1985b): Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. I Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Bd. II Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt am Main (dritte Auflage)
 - (1985c): Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt am Main
 - (2013): Bohrungen an der Quelle des objektiven Geistes. Hegelpreis für Michael Tomasello in: ders. (2013): Im Sog der Technokratie, Berlin, S., 166-173
 - (2014a): Warum der Ausbau der Europäischen Union zu einer supranationalen Demokratie nötig und wie er möglich ist, in: Leviathan 4/2014, 525-538

- (2014b): Für ein starkes Europa – was heißt das? Vortrag auf einer Klausurtagung der SPD am 02. Februar 2014, IN: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 2, 2014, S. 85-94
 - (2015): Der Demos der Demokratie – eine Replik, in: Leviathan 2/2012, S. 145-154
 - (2025): Für Europa. Zu Donald Trump, dem geopolitischen Umbruch und der Übertölpelung unseres Kontinents, SZ 22./234. 03. 2025
- Habermas, J.; Bovenschen, S. u.a. (1978) Gespräche mit Herbert Marcuse, Frankfurt am Main
- Hergt, G. (1959): Studien zum Problem der Erkenntnis bei Max Scheler, Heidelberg
- Höpner, M. (2015): Der integrationistische Fehlschluss, in: Leviathan 1/2015, S. 29ff
- IG Metall Vorstand (2013): Ökonomie, Ökologie, Soziales Europa. Kurswechselkongress Berlin, 5. -7. 12. , Frankfurt am Main
- IPCC-Sonderbericht (2022) Sonderbericht über Klimawandel, Desertifikation, Landdegradierung, nachhaltiges Landmanagement, Ernährungssicherheit und Treibhausgasflüsse in terrestrischen Ökosystemen
- Jüttner, W. (2025): Peter von Oertzen und der demokratische Sozialismus, in: spw, Heft 262, Ausgabe 1 – 21025, S. 47-50
- Kehlmann, D. (2024): Wir fühlen, was wir doch nicht wissen. Die Politik muss die Schöpfungskraft der Kunst , sie muss die demokratische Gesellschaft vor der heran brechenden Macht der künstlichen Intelligenz (KI) schützen. Eine Rede, SZ, 05.07. 2024
- Koeppen W. (1990): Gesammelte Werke, Frankfurt am Main
- Kluge, A. (2014): Nichts ist stiller als eine geladene Kanone. Über die Kunst Blindgänger zu entschärfen, die Teilchenbeschleuniger und den Ursprung des Erzählens: Dankesrede zum Heinrich-Heine-Preis 2014
- Klute, H. (2025): Der Autokrat und seine Jünger, SZ 15./16.02. 2025
- Kreye. A. (2025) Der Mensch? Purer Ballast, SZ 20. 02. 2005 erschienen.
- Kurzweil, R. (1999): Homo s@piens. Leben im 21. Jahrhundert. Was bleibt vom Menschen?, Köln
- Lee, E.J. (2018): Eine Wiedergeburt von Konfuzius? Die »Renaissance des Konfuzianismus« in Ostasien, in: Leviathan 1/2018, S. 59-80
- Lem, S. (1984): In der Höhle der Zivilisation, in: Lem über Lem. Stanislaw Lem – Stanislaw Beres. Gespräche, Frankfurt am Main, S. 235-289
- Lepape, P. (1994): Denis Diderot. Eine Biographie, Frankfurt am Main
- Lepsius, M. R. (2003): „Die Soziologie ist eine Dauerkrise. Gespräch mit Georg Vobruba“, in: Soziologie, Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 32.Jg. Heft 3, S.20-30.
- (2008): Blicke zurück und nach vorne: M.- Rainer Lepsius um Gespräch mit Adalbert Hepp und Martina Löw. In: Hepp, A.; Löw. M.- (Hg.) M. R. Lepsius. Soziologie als Profession,
- Lessenich, S. ; King, V. (2025): „Will ich etwas nicht., ist es auch nicht da.“ SZ, 11.06. 2025
- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt am Main
- Marcuse, H. (1969): Versuch über die Befreiung, Frankfurt am Main
- Martens, H.(2001/10): Kurzweils Traum, www.drhelmutmartens.,de
- (2007): Industriesoziologie im Aufbruch? Herausforderungen empirischer Arbeitsforschung im Epochenbruch, Münster
 - (2010): Neue Wirtschaftsdemokratie. Anknüpfungspunkte im Zeichen der Krise von Ökonomie, Ökologie und Politik, Hamburg
 - (2011): Neue Wirtschaftsdemokratie. Übergangsforderungen vor dem Hintergrund der Krise, in: Das Argument, 2981, 2011, S. 211-221

- (2013): Anschlussfähigkeit oder politische Subjektivierung. Zur grundlagentheoretischen Fundierung anwendungsorientierter Arbeitsforschung. Eine auch persönliche Bilanz, Münster
- (2014a): Politische Subjektivierung und ein neues zivilisatorisches Modell. Plessner, Elias, Arendt, Foucault und Rancière zusammen- und weiter denken, Münster
- (2014): Am Anfang und am Ende unserer Zeit – Überlegungen aus Anlass von Christa Wolfs Reflexionen im Epochenbruch, www.drhelmutmartens.de
- (2015): Enzensbergers „Elixiere der Wissenschaft“ – Reflexionen über wissenschaftlichen und sozialen Fortschritt, www.drhelmutmartens.de
- (2016a): Refeudalisierung oder Überwindung des Kapitalismus. Am Ende der industriekapitalistischen Wachstumsdynamik, Hamburg
- (2016b): Arbeit, in: Cancik, H.; Groschop, H.; Wolf, F. O. (Hg.) (2016): Humanismus: Grundbegriffe, Berlin/Boston, S. 99-106
- (2018) Die antiautoritäre, kulturevolutionäre Bewegung von 1968, die Gewalt des Zusammenhangs und die Erwartung neuer sozialer Bewegung, www.drhelmutmartens.de
- (2020a): Arbeit und Demokratie. Die Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft nicht nur praktisch-politisch sondern auch philosophisch fundiert neu denken, Dortmund
- (2020b): Ich bin und ich habe mich nie, aber wir werden doch! Reflexionen aus Anlass von Markus Gabriels These, dass es die Welt nicht gibt – ein Essay, www.drhelmutmartens.de
- (2020c): Stanislaw Lem. Science-Fiction-Autor oder humanistischer Denker und ‚Technikapostel‘? Reflexionen zu Stanislaw Lem, www.drhelmutmartens.de
- (2020d): Arbeit und Demokratie. Die Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft nicht nur praktisch-politisch sondern auch philosophisch fundiert neu denken, Dortmund
- (2020e): Im Angesicht der Krise unseres demokratischen Projekts der Moderne, in: spw, Heft 242, S. 88-96
- (2021a): „Hell flackerndes Irrlicht“ oder „wiedergängerische Gespenster“? - Das radikale Denken der Aufklärung in den Diskursen der Gegenwart, www.drhelmutmartens.de
- (2021b): Denis Diderot und das vergessene Erbe der Aufklärung. Die radikale Aufklärung als Inspiration und Warnung angesichts der Träume der westlichen Zivilisation, in: ders.: Hell flackerndes Irrlicht oder wiedergängerische Gespenster. Das radikale Denken der Aufklärung in den Diskursen der Gegenwart, www.drhelmutmartens.de, S. 25-101
- (2021c): Am Anfang steht die Handlung – am Ende ein losgelassener Verzehungsprozess? Die Krise des demokratischen Projekts der Moderne im Licht von Michael Tomasellos Konzept geteilter Intentionalität, in: ders. Hell flackerndes Irrlicht oder wiedergängerische Gespenster. Das radikale Denken der Aufklärung in den Diskursen der Gegenwart, www.drhelmutmartens.de, S. 190-217
- (2022a): Der Traum vom ewigen Fortschritt. Zur Kritik des herrschenden Fortschrittsparadigmas, Sozialistische Politik und Wirtschaft Heft 249, Ausgabe 2 – 2022, S.37-41
- (2022b): Zeitenwende – Putins Angriffskrieg, das Ende geopolitischer Denkschablonen und die Herausforderung, dies alles zu verstehen, www.drhelmutmartens.de, veröffentlicht auch als Dossier der Zeitschrift Sozialistische Politik und Wirtschaft (spw)
- (2023a). Albert Camus: philosophischer Literat; literarischer Philosoph und politisch engagierter Intellektueller; in: Schöppner, R. (Hg.): Humanismus in, Mitgliedschaft out? Moderne Formen von Zugehörigkeit, Aschaffenburg
- (2023b): Radikale Philosophie: Erwartungen, Ernüchterungen, Perspektiven. Erweiterte und verschriftete Fassung des am 18.11.2023 auf dem Online-Meeting *Radical Philosophy in the Crisis of the 21st Century: Emerging Perspectives*. gehaltenen Vortrags, www.drhelmutmartens.de
- (2024a): Das kollektive Imaginäre und die ungeheure Welt im Kopf - Franz Kafka und sein Werk, www.drhelmutmartens.de
- (2024b): Habermas und Wir – Wir und das Elend der Welt, aber auch dessen Glanz, www.drhelmutmartens.de

- (2024c): Unser Fußball. Spiegel der Welt, unser Spiel, Dortmund
 - (2025): Den Glanz der Welt genießen und gegen ihr Elend revoltieren - das können wir alle, denn sie liegt offen vor uns, www.drhelmutmartens.de
- Martens, H.; Peter, G.; Wolf, F. O. (Hg.) (2001): Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung. Gesellschaftlicher Umbruch und neue Arbeit, Frankfurt/New York
- Merkel, A. (2011): Pressestatement von Bundeskanzlerin Merkel und dem Ministerpräsidenten der Republik Portugal Pedro Passos Coelho, Berlin 01.09. 2011
- (2013): Rede der Bundeskanzlerin Merkel beim Jahrestreffen 2013 des World Economic Forum, www.bundestkanzlerin.de/Content/DE/Rede/2013/01/2013-01-24-merkel-davos
- Mertens, K. (2024): Die soziale Frage und die große Transformation. Vortrag bei der DGB-Bundesvorstandsverwaltung am 14. 06. 2024
- Moorstedt, M. (2020): Sie haben keine Wahl. Bei Werbung für Trump und Biden geht es um gezieltes Ausspähen jedes einzelnen Wählerprofils, in SZ, 28.10. 22020
- Naphtali, F. (1977/28): Wirtschaftsdemokratie. Ihr Wesen, Weg und Ziel, Frankfurt
- Negt, O. (2011): Warum sind Krisenzeiten selten Erkenntniszeiten? Ein Gespräch mit Oskar Negt über blockierte Lernprozesse, gesellschaftliche Urteilskraft und Demokratie als Lebensform, In: Sozialismus4/2011, S. 52-56
- Nietzsche, F. (2011): Der Tanzende Stern. Aphorismen, ausgewählt und herausgegeben von Kai Kilian, Köln
- Nowak, J. (2001): Bedingungen und Grenzen des Vertrauens in die Politik, in: Fricke., W. Jahrbuch Arbeit und Technik 2001, S. 215 – 220
- Oertzen., P. v. (1984): Für einen neuen Reformismus, Hamburg
- Onfray, M. (2015):Im Namen der Freiheit. Leben und Philosophie des Albert Camus, München
- Plessner, H. (1983/73): Der Aussagewert einer Philosophischen Anthropologie, in: Gesammelte Schriften VIII, Frankfurt am Main, S. 380-399
- Pöhler, W. (1970): Der soziale Konflikt als Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung, Dortmund, veröffentlicht in: Georg, A.; Martens, H. Müller, K.; Peter, G. (Hg.): Arbeit und sozialer Konflikt., sfs Dortmund, Beiträge aus der Forschung Bd. 165, S. 158-164
- Ptak, R. (2006): Der „Epochenbruch“ im Kontext des neoliberalen Projekts, in: Scholz, D.; Glawe, H.; Martens, H.; Paust-Lassen, P.; Reitzig, J.; Peter, G.; Wolf, F.O. (2006): Turnaround? Strategien für eine neue Politik der Arbeit. Herausforderungen an Gewerkschaften und Wissenschaft, Münster, S. 210-227
- Rancière, J. (2002): Das Unvernehmen. Politik und Philosophie, Frankfurt am Main
- Raupp, W. (2013): Denis Diderot. Ein funkensprühender Kopf. 100 Gedanken. Ein Mosaik zum 300. Geburtstag des französischen Philosophen. Eingeleitet und ausgewählt von Werner Raupp, Tübingen
- Rilke, R.M. (2018): Du musst das Leben nicht verstehen, Wiesbaden (11. Auflage)
- Roth, R. (2012): Vom Scheitern und Gelingen sozialer Bewegungen, in: Forschungsjournal soziale Bewegungen, Heft 1/2012, S. 21-31
- Safranski, R. ((1999): Das Böse und das Drama der menschlichen Freiheit, Frankfurt am Main
- (2015): Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen, München
- Scharpf, FR. W. (2015a): Das Dilemma der supranationalen Demokratie in Europa, in: Leviathan 1/2015, S. 11-28
- (2015b): Deliberative Demokratie in der europäischen Mehrebenenpolitik – eine zweite Replik, in: Leviathan 2/2015, S. 156-165
- Schirrmacher, F. (2013):Ego – Spiel des Lebens, München
- Schloemann, J. (2019): Das Bessere versuchen. Jürgen Habermas wird neunzig, in: SZ 18.06. 2019

- Schmelter, L. P. ; de Weck, J. (2025): Zertrümmert die Gegenwart. „Make America Great Again“ ist reaktionär und futuristisch, SZ 14.04. 2025
- Scholz, D. (2024) Zuspitzung wirtschaftsdemokratischer Theorie Naphtali. Stichpunkte für das Online-Treffen des AK Arbeit und Demokratie am 16. 07. 2024, Manuskript
- Scholz, D.; Glawe, H.; Martens, H.; Paust-Lassen, P.; Reitzig, J.; Peter, G.; Wolf, F.O. (2006): Turnaround? Strategien für eine neue Politik der Arbeit. Herausforderungen an Gewerkschaften und Wissenschaft, Münster
- Scholz, D.; Schmidt-Hullmann, A.; Karras, A.; Martens, H.; Paust-Lassen, P.; Pieper, W.; Wolf, F.O. (Hg.) (2009): „Europa sind wir – Gewerkschaftspolitik für ein anderes Europa“, Münster
- Schumacher, J. (1978): Die Angst vor dem Chaos. Über die falsche Apokalypse des Bürger­tums, Frankfurt am Main
- Sloterdijk, P. (1999a): Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus, Frankfurt am Main
- (1999b) „Ich bin ein heiliges Monstrum“. Peter Sloterdijk über kontroverse Äußerungen zu Gentechnik, zum Faschismusverdacht und zum Einbruch des Starprinzips in die Domäne des Denkens, in: Die Weltwoche, 16.09. 1999
- Srubar, I. (1997): Ist die Lebenswelt ein harmloser Ort? – Zur Bedeutung und Genese des Lebensweltbegriffs, in: Wicke, M. (Hg.): Konfigurationen lebensweltlicher Strukturphänomene. Soziologische Varianten phänomenologisch-hermeneutischer Welterschließung, Opladen
- Streeck, W. (2013): Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus, Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2012, Berlin
- Thompson, E. P. (1980): Das Elend der Theorie. Zur Produktion geschichtlicher Erfahrung, Frankfurt am Main
- Tomasello, M. (2009): Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Frankfurt am Main
- (2020): Mensch werden. Eine Theorie der Ontogenese
- Tuchman, Barbara (1984): Die Torheit der Regierenden. Von Troja bis Vietnam, Frankfurt am Main
- Tullius, K.; Wolf, H.; Vogel, B. (2023): Verblühende Landschaften? Automobile Mentalitäten in der Vielfachtransformation, in: Mittelweg, Heft 2/2023, S. 15-42:
- Vanicek, H. (2022): Die Zerrissenheit Albert Camus'. Tanz unter dem Schwert, Münster
- Vester, M. (1970): Die Entstehung des Proletariats als Lernprozess. Die Entstehung antikapitalistischer Theorie und Praxis in England 1792 bis 1448, Frankfurt am Main
- (2018): Klasse, Klassenfraktionen und Milieus: Von Marx bis Bourdieu, (Manuskript)
- Wallerstein, I. (1995): Die Sozialwissenschaften „kaputtdenken“ . Die Grenzen der Paradigmen des 19. Jahrhunderts; Weinheim
- (1996): Die Sozialwissenschaften öffnen. Ein Bericht der Gulbenkiankommission zur Neustrukturierung der Sozialwissenschaften, Frankfurt a. M./New York
- (2004): Absturz oder Sinkflug des Adlers? Der Niedergang der amerikanischen Macht, Hamburg
- (2010): Krise des kapitalistischen Systems – und was jetzt? In: Wallerstein, I.; Müller, H. (2010): Systemkrise: Und was jetzt? Utopistische Analysen, Supplement der Zeitschrift Sozialismus, 4/2010, S. 1-16
- Wolf, F.O.; Paust-Lassen P. (2011): Ökologie der Menschheit . Strategien der nachhaltigen Entwicklung als Transformationsaufgabe, hgg. vom Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin
- Wolf, H. (2024): Arbeitnehmerbewusstsein in Zeiten der Transformation. Kritik und Anpassung. Vortrag bei der DGB-Bundesvorstandsverwaltung am 14. 06. 2024
- Wolf, F. O. (2002): Radikale Philosophie, Münster
- (2012): Rückkehr in die Zukunft – Krisen und Alternativen. Beiträge zur radikalen Philosophie, Münster

Einleitung

i So der erste Direktor der 1972 als Landesinstitut wiedergegründeten Sozialforschungsstelle Dortmund, Willi Pöhler (1970) in einem Vortrag, in dem er seinerzeit gefordert hat, den sozialen Konflikt zum *Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung* zu machen. Die Konfliktforschung war sicherlich nur in den „wilden Siebziger Jahren“ das erste programmatische Markenzeichen des Instituts; aber die Orientierung darauf, die Handelnden in den verschiedenen Feldern gesellschaftlicher Praxis, auf die sich das Forschungsinteresse einer jungen Generation von Sozialwissenschaftlern damals und in den folgenden Jahrzehnten in möglichst großer Anwendungsnähe richtete, blieb mit dieser Formel ziemlich gut umschrieben. Die Positionierung im akademischen Diskurs, die selbstredend gleichermaßen bedeutsam gewesen wäre, blieb demgegenüber allzu oft nachrangig.

ii Das entspricht interessanter, und sicherlich nicht zufälliger Weise genau den drei Zugangsweisen, die mich 2007/8, gegen Ende meiner sozialwissenschaftlichen Erwerbsarbeit, bei meinem ersten eher literarischen Buchmanuskript schon beschäftigt haben. Zwischen Lyrik und Kurzprosa standen seinerzeit drei Essays zu Poesie, Philosophie und Politik. Der Band mit dem Titel *Unter dem Brennglas, im weiten Gedankenflug* ist nie gedruckt worden, ist aber immer noch auf meiner Homepage zu finden.

Habermas und Wir – Wir und das Elend der Welt, aber auch dessen Glanz

iii Nachdem sie in einer von ihm so kritisierten Weise der deutsch-deutschen Vereinigung in Form der *schnellen Hand* zur Berliner Republik geworden ist, wird der größere Rahmen der EU und einer anderen Weltinnenpolitik für Habermas zum wesentlichen Referenzpunkt – ganz auf der Linie seiner Ausgangsüberlegungen. Felsch zeichnet das im steten Rückbezug zu dessen philosophischen Werk überzeugend nach. Arendt (2003, 261) unterscheidet dem hingegen das Philosophieren als freies Denken sehr grundlegend von Wissenschaft die auf Erkenntnis äußer Gegenstände aus ist - und von Religion, die jenseits dessen, was wir wissenschaftlich gesichert wissen können, vermeintlich absolute Wahrheiten darüber wie auch über uns verkündet. Beide seien des gleichen Geistes Kinder, das freie Denken dem hingegen gerade damit nicht befasst und deshalb die einzige Quelle des menschlichen Geistes.

iv Ich verwende Pierre Bourdieus Wort vom Elend der Welt(1997) hier sehr bewusst weil Bourdieu ein herausragender Repräsentant der neueren Französischen Philosophie ist, der Habermas eher distanziert begegnet ist. Ich möchte aber schon hier – vor dem Hintergrund meiner eigenen neueren nicht nur philosophischen, sondern auch literarischen Zugänge zur Wirklichkeit – noch etwas anderes betonen, etwa im Anschluss an Albert Camus (1954 und 1957). Es geht mir darum, dass es neben diesem Elend immer auch den Glanz und das Beglückende dieser Welt gibt, ohne dessen Erleben wir schwerlich ein hinreichend starkes Motiv haben könnten, wenigstens zu versuchen, den Herausforderungen gerecht zu werden, denen wir uns angesichts ihres gleichzeitigen Elends gegenübersehen. Philosophisch entspricht dem, dass ich an beide, die hegelmарxistische und die nietzscheanische Tradition philosophischen Denkens anzuknüpfen suche und dabei bemüht bin, in beiden, aber zugleich auch gegen sie weiterzudenken.

v *Die Passion geht immer voran*, das ist eine Einsicht des radikalen Französischen Aufklärers Denis Diderot. Auf ihn werde ich in den folgenden Essays noch zurückkommen. Zum Denken und zur Geschichte der Philosophenfraktion innerhalb der Französischen Aufklärung, den *bösen Philosophen*, siehe Philipp Blom 2010.

^{vi} Felsch argumentiert so an einer Stelle, an der er auf Habermas Rede über *die neue Unübersichtlichkeit* eingeht, die der 1985 vor dem spanischen Parlament gehalten hat.

vii In der Einleitung zu seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* (Habermas 1985b) sowie anhand von seinen Ausführungen in seinen Vorlesungen *Der philosophische Diskurs der Moderne* (Habermas 1985a) lässt sich das m. E. klar belegen. Felsch (a.a.O. 112) zitiert entsprechend die Herausforderung, *die objektivierenden Wissenschaften; die universalistischen Grundlagen von Moral und Recht und die autonome Kunst unbeirrt in ihrem jeweiligen Eigensinn zu entwickeln, aber gleichzeitig auch die kognitiven Potenziale, die sich so ansammeln, aus ihren esoterischen Hochformen zu entbinden und für die Praxis, d.h. für eine vernünftige Gestaltung der Lebensverhältnisse zu nutzen.*

viii Siehe zu der Zerrissenheit Camus angesichts dieser Ambivalenz Vaincek 2022 und zu meiner eigenen Camus-Interpretation Martens (2023a). Eine dem entsprechende andere Weise, in der Kontinuität Marxens, und zugleich gegen ihn, zu denken, findet sich auch bei dem Weltstystemtheoretiker Immanuel Wallerstein (2010, 16) Ganz dezidiert – gegen alle verschiedenen Marxismen, und selbstredend auch gegen Hegel, – argumentiert der nämlich: *Die Geschichte ist auf der Seite von niemandem.* .

ix Ganz folgerichtig muss Felsch im Kontext seiner Argumentation denn auch an einer Stelle einräumen, dass *Habermas' Optimismus sich aber auch als legitimatorisches Denken betrachten lasse, das, noch den unerquicklichsten Status quo im Licht der Idee erquicklich machend, vom Gestus eines Rechtshegelianers kaum mehr zu unterscheiden ist* (a. a. O. 172). Zu meiner Rezeption des philosophischen Werks von Jürgen Habermas und seiner von daher zu verstehenden scharfen kritischen Abgrenzung gegenüber Foucault siehe Martens 2020a, 177- 205.

x Im ersten der Gespräche mit Herbert Marcuse aus Anlass von dessen achtzigstem Geburtstag im Jahr 1977 (Habermas, J.; Bovenschen, S. u.a. (1978) kann man sehr genau erkennen, dass und wie Habermas in seiner Verarbeitung der Erfahrungen des vorausgegangenen Jahrzehnts auf dem Weg zu seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* ist, während Marcuse sich noch sehr viel mehr mit alten Denkmustern der Marxschen Theorie abplagt. Siehe dazu Martens 2025.

xi Ich erinnere mich gut, dass am Ende der Marxrenaissance der 1970er Jahre nicht wenige Wissenschaftlerkollegen , die – etwa auf dem Feld der Arbeits- und Industriesoziologie – von ihr getragen worden waren, nun von der Luhmannschen Systemtheorie fasziniert und von Habermas' komplizierten, oft umständlich erscheinenden Argumentationsgängen wenig angetan waren. Dann lieber die radikale Abkehr von vermeintlichen Irrwegen und, in Reaktion auf die damalige Habermas-Luhmann-Debatte leichthin die Rede von „Habermas und Buhmann“. Für mich und die Kolleg*innen, mit denen ich damals eng zusammengearbeitet habe, waren dem hingegen die konservativen Traditionslinien, aus denen Luhmanns Denken speiste, unausweichlich eine Herausforderung zur Kritik. Zugleich aber schien uns die Habermassche Trennung von Arbeit und Interaktion fragwürdig, und die Traditionslinien des westlichen Marxismus waren für uns nicht so einfach erledigt, als wir merkten dass es mit dem *Resurgence of Class Conflict in Western Europe Since 1968* (Crouch/Pizzorneo 1978) nicht so weit her war, wie wir zunächst gemeint hatten.

xii Zu dem aus der Tradition der Phänomenologie herrührenden erkenntnistheoretischen Bedeutungsgehalt des Begriffs der menschlichen Lebenswelt siehe Srubar 1997. Im letzten Essay dieses Bandes, in dem ich ja wieder auf Habermas zurückkomme, gehe ich wenigstens knapp darauf ein. Ausführlich zu meiner eigenen Rezeption von Habermas siehe Martens 2020a, 177-205.

xiii Michael Tomasello (2009 und 2020) ist, so Habermas (2013,) in seiner Laudatio anlässlich der Verleihung des Hegelpreises an ihn, als *anthropologisch interessierter Entwicklungspsychologe* der Frage nachgegangen, *was Erkenntnisse über die Ontogenese des Kindes zur Aufklärung der phylogenetischen Rätsel der Menschwerdung beitragen können.*

Dabei operiere er, nicht zuletzt von philosophischen Überlegungen geleitet, mit seinen empirisch klug überlegten Versuchen *gewissermaßen am Ursprungsort der Werkzeugherstellung, der symbolischen Kommunikation und der gesellschaftlichen Normierung von Handlungen* oder, hegelisch formuliert, er nähere sich der *Quelle des objektiven Geistes* (a. a. O. 170). Anschließend an Tomasello und einer sich auf ihn beziehenden Debatte sind mir (siehe Martens 2021c) vier grundlegende Aspekte wichtig:

Erstens: Die Wir-Intentionalität - also unsere Fähigkeit zur wirklichen Kooperation, deren Basis die Sicht des Anderen als alter ego, als von innen heraus nachempfundenes Doppel von uns selbst und damit unsere Fähigkeit zum Altruismus – ist das spezifisch Neue, das uns als Menschen gegenüber unserer vormenschlichen Evolutionsgeschichte ausmacht.

Zweitens: Sie ist nach allem, was wir wissen, in ihrer Entstehung aus wechselseitig auf einander bezogenen Handlungen heraus zu verstehen. Das schließt bei den von Tomasello beobachteten Affen praktische, der Nahrungsbeschaffung dienende Handlungen mit ein; und die sind von Anbeginn an, oder sehr früh, durch hierarchische Strukturen sozialer Gruppen und durch Hierarchien geprägt, die auf Arbeitsteiligkeiten zielen können. Sie differenzieren sich in der menschlichen Praxis aus und sind miteinander verschränkte Aspekte von Arbeiten, Herstellen und Handeln. Die Trennung von Arbeit und Interaktion kann somit nur eine analytische sein.

Drittens: Die Anerkennung von Rangordnungen (Alpha-Männchen und –Weibchen) und Herrschaft innerhalb dieser Gruppen wiederum wäre einerseits als Mitgift aus der vormenschlichen sozialen wie biologischen Evolution, andererseits aber auch als konstitutives Moment jeglichen evolutionär neuen kooperativen Handelns zu begreifen.

Viertens schließlich. Die Ausbildung einer Wir-Sie-Intentionalität – also in Abgrenzung zu Anderen, für die wir eben diese spezifische menschlichen Zuschreibungen der Wir-Intentionalität dann nicht mehr gelten lassen – ist dabei im Ergebnis von Gruppen-, Familien und später Stammesbildungen als eine Mitgift aus der vormenschlichen sozialen wie biologischen Evolution anzusehen, die wir mit anderen Primaten teilen.

xiv Ich beziehe mich hier auf Marcus Gabriels *Neuen Realismus* (Gabriel 2020, sowie auch Gabriel 2013 und 2015). Siehe ausführlich zu meiner Rezeption von Gabriels erkenntnistheoretischen Arbeiten Martens 2020b.

xv Ebenso könnte man ihn aus *Menschliches allzu Menschliches* mit der Bemerkung zitieren: *Der Philosoph glaubt, der Wert seiner Philosophie liege im Ganzen, im Bau: Die Nachwelt findet ihn im Stein, mit dem er baute und mit dem, von da an, noch oft und besser gebaut wird: also darin, dass jener Bau zerstört werden kann und doch noch als Material Wert hat* (zitiert nach Nietzsche 2011, Hervorhebung im Original). Ich denke auf dieser Linie ist auch ein Satz Michel Foucaults zu verstehen, der über seine Arbeiten bescheiden gesagt hat: *Meine Bücher sind weder philosophische Abhandlungen noch historische Studien; allenfalls philosophische Bruchstücke aus historischen Werkstätten* (zitiert nach Ewald u.a.)1987, 48).

xvi Die Luhmannsche Systemtheorie ist hier nicht mein Thema. Zu meiner Auseinandersetzung mit ihr siehe Martens 2013, 165 bis 180.

xvii In meinen Überlegungen zu einer *neuen Wirtschaftsdemokratie* habe ich so nicht zuletzt auch an Habermas angeknüpft, dann aber, gegen ihn weiterdenkend, über eine Demokratisierung der Sphäre von Arbeit und Wirtschaft nachgedacht und mit anderen zusammengefordert, deshalb Wirtschaftsdemokratie neu zu denken (Martens 2010, 32). Die von Habermas zu Zeiten der Griechenlandkrise entfachte Debatte zu den Herausforderungen seiner weiteren Entfaltung demokratischer Beteiligung der Bürgerinnen auch in Bezug auf das Institutionengefüge der EU habe ich zustimmend aufgegriffen und weiterzuführen versucht (Martens 2016a, 44-67) und seine frühe Stellungnahme zum russischen Überfall auf die Ukraine für meine eigenen Überlegungen dazu (Martens 2022b) genutzt.

xviii Zu den Herausforderungen einer *Aufklärung in Zeiten zunehmender Verdunkelung* siehe die überzeugende philosophische Untersuchung von Philipp Blom 2023. Ich kann es hier bei diesem Literaturhinweis belassen, weil ich auf dessen Arbeiten in dem dritten Essay dieses

Bandes *Das Wagnis neu zu denken um anders handeln zu können* noch ausführlich eingehen werde.

xix Felsch hat an verschiedenen Stellen auf so etwas wie eine eurozentristische Schlagseite der Habermasschen Philosophie verwiesen, zitiert ihn aber auch schon aus dem Jahr 1999 mit dem Satz: *Aber was sagen wir, wenn eines Tages das Militärbündnis einer anderen Region – sagen wir in Asien – eine bewaffnete Menschenrechtspolitik betreibt, die auf einer ganz anderen, eben ihrer Interpretation des Völkerrechts oder der UN-Charta beruht? Eben damit, und zugleich mit einem fortschreitenden Verlust der moralischen Glaubwürdigkeit unserer westlichen zivilisatorischen Vorstellungen sehen wir uns heute konfrontiert.*

Ökosoziale Transformationserfordernisse , Transformationsmentalitäten, Selbstblockaden des herrschenden Politikbetriebs

xx Michael Vester (1970, 116) hat diese Formulierung schon zur Kennzeichnung der ersten Gewerkschaften gefunden, die in England nach der Niederlage der Chartistenbewegung um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden sind - und er hat die Entstehung dieser ersten, noch äußerst systemkritischen und radikalen Arbeiterbewegung, aus der sie hervorgegangen sind, als Ergebnis von Lernprozessen verstanden.

xxi Stefan Lessenich (2025), von 2013 bis 2017 Präsident der deutschen Gesellschaft für Soziologie – ich verfolge Debatten innerhalb meiner alten Profession und Stellungnahmen aus ihnen heraus also sehr wohl noch –, hat Anfang Juni 2025 in einem Interview meines Erachtens zutreffend erklärt: *Konservative und Sozialdemokraten setzten unter dem Druck dieser multiplen Krisen neue Prioritäten, die wieder die alten sind: Wirtschaft geht vor Ökologie. Wachstum, Arbeitsplätze, Wettbewerbsfähigkeit, das gewohnte Mantra. Nachhaltigkeit wird nachrangig.* Und er sagt weiterhin, ebenso zutreffend: *Letztlich findet sogar in der Politik der Grünen eine Art Leugnung statt. Sie verweigern die Erkenntnis, dass wir die Klimakrise mit systemkonformen Mitteln nicht lösen können. CO₂-Steuer und technologische Innovationen können einen Teil dazu beitragen, aber viel grundlegender sind Veränderungen in dem, was wir produzieren und wie wir konsumieren.(...) Auch das ist eine Strategie der Entlastung von der Wirklichkeit. Für den rationalen Teil der Bevölkerung allerdings ein verlockendes Angebot.*

xxii Ich muss es hier bei dieser Auflistung belassen. Zu jedem Wort wäre ein eigener Essay zu schreiben. Was den Terrorüberfall der Hamas auf Israel und die dadurch zunehmend beunruhigenden Entwicklungen im nahen Osten anbelangt – auf die ich in diesen Essays nirgends näher eingehen kann - , siehe grundsätzlichen, aber weiterführenden Überlegungen, über das realpolitisch scheinbar nur mögliche hinaus Boehm 2020 und 2023.

xxiii Albert Camus(2016,32f) legt in seinen philosophisch-politischen Essays in *Der Mensch in der Revolte* dar, dass das Ressentiment von Max Scheler *sehr gut als eine Selbstvergiftung definiert worden sei als die unheilvolle, abflusslose Absonderung einer fortgesetzten Ohnmacht.* Er fährt dann fort: *Die Revolte hingegen zerbricht das Sein und hilft ihm überzufließen Sie setzt aus stehenden Wassern wilde Fluten frei.* Wer Revoltiere, sei nicht von Neid getrieben Er kämpfe vielmehr *für die Unversehrtheit eines Teils seines Wesens. Er versucht zuallererst nicht, etwas zu erobern, sondern etwas durchzusetzen.*

xxiv Die Thesen, die den , den folgenden Überlegungen zu Grunde liegen, habe ich September 2023 im Zusammenhang eines Werkstattgesprächs formuliert, welches das FNPA gemeinsam mit dem DGB organisiert und im Frühjahr 2024 durchgeführt hat.

xxv Klaus Dörre (2024) – ich komme auf ihn noch zurück – zitiert aus einem Artikel des klugen Liberalen Ralf Dahrendorf (aus dem Jahr 1994!) Die Angehörigen der arbeitenden Klassen hätten in der Nachkriegsordnung *Lebenschancen entdeckt, von denen ihre Eltern und Großeltern kaum zu träumen wagten. Aber sie sind keineswegs sicher, dass die guten Zeiten für immer andauern werden. So fangen sie an Grenzen zu ziehen (...)* Die fehlende Phanta-

sie einer Klasse, die in der Angebotswelt lebt und daher die Anrechtsforderungen anderer nicht erkennt, verbindet sich mit dem Interesse an der Sicherung der eigenen Position. Heute, so Dörre, nutzen viele Parteien der radikalen Rechten als Vehikel ihres Unmuts. Aus den Ressentiments der in dieser Logik gefangenen saugen sie ihren Honig.

xxvi Die wirtschaftlichen Eliten verdienten mal gut das Zehnfache und verdienen heute das Zweihundertfache eines Arbeiters. Sie werden schon lange nicht mehr nach Leistung bezahlt. Eher geht es um ganz besondere Innovationskraft oder gar Genialität. Ähnliches gilt in Teilbereichen des Spitzensports. Es geht um einen neuen Geldadel – ähnlich steuerbefreit wie der frühere – und um die, die er um sich herum drapiert. Wir reden also über Genialität oder Kunst, bzw. das, was man dafür hält. Wer aber thematisiert das öffentlich kritisch? Und wer schafft es, dagegen andere, solidarische Zukunftsvorstellungen so zu präsentieren, dass sie im öffentlichen Raum Widerhall finden?

xxvii Kennzeichnend ist, dass die Chancen für die Durchsetzung wirklich radikaler Forderungen zunehmend schlechter eingeschätzt worden sind. In den 1960ern forderte die IG Metall noch eine Demokratisierung der Wirtschaft, in 1980ern und 1990ern gab es noch Konversionsdebatten, doch auf dem Kurswechselkongress der IG Metall im Dezember 2012 ist Wirtschaftsdemokratie auf ein VW-Gesetz für alle Großunternehmen eingeschrumpft.

xxviii Albert Camus (2013) zitiert in dem Kapitel *Das Scheitern der (revolutionären) Prophezeiung* Karl Liebknecht nach dem Scheitern der Novemberrevolution mit dem Satz: „Die Zeit war nicht erfüllt“, und er fährt dann fort: *aber er sagt auch, und dabei erfassen wir, wie eine Niederlage den besiegten Glauben bis zur religiösen Verzückung aufpeitschen kann: „Beim Krachen des wirtschaftlichen Zusammenbruchs, dessen Grollen sich schon nähert, werden die eingeschlafenen Truppen der Proletarier aufwachen wie beim Fanfarenton des Jüngsten Gerichts, und die Leichname der umgebrachten Kämpfer werden auferstehen und Rechenschaft fordern von den Fluchbeladenen“.* Assoziationen also zum Jüngsten Gericht, der Auferstehung, den Fluchbeladenen !!! Solche religiöse Verzückung aber war nur möglich, weil der teleologische Fortschrittsglaube der alten Arbeiterbewegung eben Folge einer theologisch aufgeladenen Kanonisierung der europäischen Aufklärung ist, in der auch die Arbeiterbewegung wurzelt.

xxix Jacques Rancière argumentiert in seiner Auseinandersetzung mit dem Marxschen Politikbegriff überzeugend, dass es sich bei dessen Proletariat im Grunde um eine Nicht-Klasse handelt.: *Proletariat ist der Name der ‚Klasse, die keine ist,* schreibt er (Rancière 2002, 100). Das trifft vor allem auf die diversen Marxismen nach Marx zu. E.P. Thompson (1980) hat *Das Elend der Theorie*, also der Marxorthoxien – und gerade auch der Traditionslinie, aus der Rancière selbst kommt – scharf kritisiert. Marx selbst verwendet den Klassenbegriff allerdings anders, wie Michael Vester (2018) zeigt. Das gilt insbesondere dort, wo er sozusagen empirische soziologische und politische Analysen vorlegt und eine Vielzahl von gesellschaftlichen Klassen unter ökonomischen, sozialen und politischen Blickwinkeln unterscheidet, wie in den *Klassenkämpfen in Frankreich*.

xxx Blom, geboren 1970, gehört nicht zu dieser Generation. Die *euphorische Aufbruchsstimmung*, die uns mit der Studentenbewegung von 1968 erfasst hat, und die der für uns damals äußerst wichtige Vordenker Herbert Marcuse so emphatisch nie geteilt hat, erwähnt er vielleicht auch aus diesem Grunde nicht. Zu meiner rückblickenden Einschätzung der weltweiten Studentenbewegung von 1968 siehe Martens 2018.

xxxix Für mich sind in diesem Zusammenhang besonders wichtig geworden: Der Philosoph der Spätrenaissance Michel de Montaigne sowie der der Französischen Aufklärung Denis Diderot, der Hegelschüler Karl Marx und zugleich der von manchen als im Bruch mit der europäischen Aufklärung eingeordnete Friedrich Nietzsche, auf dieser Linie weiterhin Michel Foucault und dann weiter in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts Albert Camus, Hannah Arendt, Hans Magnus Enzensberger, aber auch Helmuth Plessner oder zuletzt Philipp Blom.

Das Wagnis neu zu denken, um anders handeln zu können

xxxii Ich habe das in der Einleitung zu diesem Buch und in den beiden Voranstehenden Essays schon betont, möchte aber an dieser Stelle aus einige meiner Arbeiten Verweisen, die ich auf diesem Weg geschrieben habe. Siehe dazu z.B. Martens 2007, 2010,, 2013, 2014a, 2016a und 2020a.

xxxiii Im *Postskriptum* seiner *Elixiere der Wissenschaft*: schreibt Hans Magnus Enzensberger (2002, 262): *Dass Philosophie Dichtung und Wissenschaft ursprünglich Hand in Hand gingen, ist ja kein Geheimnis. Ihre gemeinsame Wurzel ist der Mythos.* Also könnte man von den frühesten Gesellschaften von der uns schriftliche Quellen überliefert sind, auch sagen, dass das Leben der Menschen in ihnen auf mythischen Vorstellungen beruhte. In unserer heutigen, ach so aufgeklärten Welt hingegen meinen wir oft, diese gemeinsame Wurzel längst hinter uns gelassen zu haben. Das darf man bezweifeln. Cornelius Castoriadis (1984) hat für seinen Entwurf einer politischen Philosophie den Titel *Gesellschaft als imaginäre Institution* gewählt (siehe dazu Martens 2020a, 117-146). Er präsentiert uns jedoch keine frühe Gestalt von Gesellschaft als *imaginärer Institution*. sondern es geht ihm unsere heutigen Gesellschaften - also um kennzeichnende Merkmale von ihnen, die auch heute noch zu finden sind, nur eben in wechselnden Gestalten. Was aber imaginären Institutionen sind, unterscheidet sich keineswegs grundlegend von dem, was man unter Mythen versteht.

xxxiv Der von Enzensberger gewählte Titel verweist aus meiner Sicht, bewusst doppeldeutig, zum einen auf die ungebrochene Aktualität Diderots, zum anderen aber wohl auch auf dessen erkenntnistheoretisch reflektierten und zugleich nüchtern-skeptischen Blick auf seine Welt - wie auch auf seine eigene Lebensleistung. Denn gegen Ende seines Lebens hält Diderot fest: *Die Welt ist das Haus des Starken. Erst am Ende werde ich wissen, was ich in dieser großen Spielhölle, in der ich mit dem Würfelbecher in der Hand - tesseras agitans – etwa sechzig Jahre verbrachte, verloren oder gewonnen habe. (...) Was nehme ich wahr? Formen. Und was noch? Formen. Den Inhalt kenne ich nicht. Im Schatten der Dunkelheit wandeln wir selbst als Schatten unter Schatten für die anderen und für uns selbst. Wenn ich den Regenbogen über den Wolken betrachte, so sehe ich ihn; doch für denjenigen, der unter einem anderen Winkel auf ihn blickt, ist dort nichts.*

xxxv Siehe zu diesen Beiden Metaphern den Schriftsteller Wolfgang Koeppen in seiner *Amerikafahrt* (1990), sowie den Philosophen Frieder O. Wolf (2012) im Kontext weiterführender Beiträge zu seiner *Radikale(n) Philosophie*. Titelgebend habe ich beide Formulierungen für ein Buchmanuskript genutzt, in dem ich unter anderem meine wiederholte Auseinandersetzung mit Bloms Rekonstruktion der *vergessenen Aufklärung* vorläufig abgeschlossen habe (Martens 2021b). Ich habe mich dazu sehr systematisch mit dem Werk Diderots, soweit es ins Deutsche übersetzt worden ist, auseinandergesetzt. Weiterhin mit Denker*innen wie Hannah Arendt, Friedrich Nietzsche, aber auch mit dem Anthropologen und Sprachforscher Michael Tomasello und dessen Konzept geteilter Intentionalität.

xxxvi So wird man also auch beim Thema Fußball unvermittelt an Mythen erinnert, oder an Fußball als Religion. Doch der Vergleich zum Verhältnis der Assyrer zu ihrer Götterwelt ist wohl nur eingeschränkt gültig. Dass Fußballfans die Farben wechseln, scheint höchst unwahrscheinlich; aber vielleicht haben die Sumerer ihren Göttern mit solchem Wechsel ja auch nur gedroht

Doch noch einmal zurück zu den politischen Überlegungen, die einem angesichts der Fußballeuropameisterschaft 2024 durch den Kopf gehen konnten. Die deutschen Fußballfans feierten während der EM 2024 die Triumphe ihrer Mannschaft mit dem, Song *Völlig losgelöst von der Erde* – und vergaßen oder verdrängten das heutige reale Europa. Holger Gertz reflektiert das in einem ganzseitigen Artikel in der SZ vom 29./30. Juni unter dem Titel *Hurra, die Welt geht unter* wie folgt: *Der Ball rollt, und siehe da: Man kann offenbar eine Europameisterschaft abfeiern und gleichzeitig die Idee vom freien Europa verachten. Ja, es ist ein Fest, aber es ist vom ätzenden Tiefenrauschen dieser Zeit geprägt.* Für die Triftigkeit dieser

Bewertung lassen sich gute Gründe anführen. Einerseits haben die Menschen in der Tat ihr Fußballfest gefeiert. Andererseits, so jedenfalls mein Eindruck, wurden Nationalhymnen emphatischer gesungen denn je. Bedenkt man weiterhin die gelegentlichen rassistischen Fan- gesänge, den Gruß der schwarzen Wölfe usw. konnten einen da schon ambivalente Gefühle beschleichen

xxxvii Zu dieser Entwicklung der Naturwissenschaften zu einer Universalwissenschaft siehe das Schlusskapitel von Arendts *Vita activa* sowie die parallel zu diesem Buch geschriebenen Notizen in ihrem Denktagebuch (Arendt 1967 und 2003), zur kritischen Sicht auf die moder- nen Naturwissenschaften noch immer Enzensberger 2002.

xxxviii Im Gegenteil hegt Blom begründete Zweifel daran, dass es nach der ‚Nacht des zwanzigsten Jahrhunderts‘ realistische alternative Entwicklungspfade hätte geben können: *Es wäre schwer vorstellbar und wahrscheinlich für alle politischen Ambitionen suizidal gewe- sen, sich inmitten dieser euphorischen Aufbruchsstimmung dem technologischen Fortschritt zu verweigern. So wurde im Rausch einer Nachkriegszeit, die gerade ungekannte Schrecken hinter sich gelassen und historische Triumphe gefeiert hatte, mit einem ungeheuren Enthusi- asmus eine neue, finale Vision der Naturbeherrschung eingeläutet, die ewige Herrschaft der Märkte, des Proletariats, der Freiheit — und auch des Erlösers.*

xxxix Zusammen mit einigen weiteren Essays aus den letzten fünf Jahren habe ich die ver- schriftete Fassung meines Vortrags *Radikale Philosophie: Erwartungen, Ernüchterungen, Perspektiven* in meinen Reader *In beunruhigender und unheimlicher Zeit* aufgenommen, den ich bereits in meiner Einleitung zu diesem Buch erwähnt habe.

xl Es ist auffällig, dass die Denkrichtung der Philosophischen Anthologie (Plessner 1924 und 1983, Fischer 2007) bei ihm nicht auftaucht. Ebenso finde ich keinerlei Hinweise auf neuere anthropologische Forschung, etwa auf Tomasello 2009 und 2020.

xli Mir kommt hier in den Sinn, dass das Schlusskapitel von Arendts *Vom Leben des Geistes* den Titel *Der Abgrund der Freiheit und der Novus Ordo Saeculorum* trägt und Camus in seinen Mittelmeeressays von der *grenzenlosen Furcht der Freien* geschrieben hat.

xlii xliii Die Nähe zu dem *Neuen Denken*, zu dem die Autoren des Potsdamer Manifests aus heutiger natur- oder mit Arendt besser universalwissenschaftlicher Perspektive heraus auf- gefordert haben, ist frappierend. Gegenüber der herrschenden naturwissenschaftlichen Vor- stellung einer *mechanistischen, dinglichen (objektivierbaren), zeitlich determinierten ‚Realität‘* haben sie für eine andere Orientierung plädiert. Sie soll es erlauben, *die unbelebte und auch belebte Welt als nur verschiedene – nämlich statisch stabile bzw. offene, statisch instabile, aber dynamisch stabilisierte – Artikulationen eines ‚prä-lebendigen‘ Kosmos* aufzufassen (Dürr u. a. 2005).

xliiii Mit einiger Emphase schreibt Camus zu Beginn der 1950er Jahre: *Aber die Jugend der Welt steht immer am gleichen Ufer. in das gemeinsame Europa geworfen, in dem, der Schönheit und Freundschaft beraubt, die stolzeste aller Rassen stirbt, leben wir Mediterra- nen immer im gleichen Licht. Inmitten der europäischen Nacht erwartet das Sonnendenken, die Kultur mit dem doppelten Gesicht, die Morgendämmerung. Aber sie beleuchtet schon die Wege einer echten Überlegenheit.* Die *stolzeste aller Rassen* als Formulierung für das Den- ken des antiken Griechenland mag uns heutigen sehr problematisch in den Ohren klingen und der allzu eurozentristische Blick, ist noch der seiner Zeit. Nachdenklich machen sollte uns Heutige aber Camus‘ dennoch zuversichtliche Erwartung des Endes der europäischen Nacht angesichts der Drohungen, die wir heute vor uns sehen. Es gilt angesichts der großen Herausforderungen, von den relativen, aber wichtigen und heute bedrohten Fortschritten ausgehend, weiter nach vorn zu gehen.

xliv Aber man wird dann auch der Feststellung zustimmen, die Nina Chruschtschova im Juli 2024 in ihrer Eröffnungsrede zu den Salzburger Festspielen getroffen hat: *Die Kunst* als eine Form der intellektuellen Auseinandersetzung mit unserer Welt *ist idealistisch*. Sie kann *das Beste in uns zum Vorschein bringen*. Was wie *Leid und Schmerz* gegenwärtig in Russ-

land *schlecht für das Leben ist*, kann aber, wie sie durch die russische Geschichte hindurch belegt, gut sein, *um Meisterwerke hervorzubringen*. Und so gelte: *Kunst ist rebellisch. Kunst kann Tyrannei und Krieg nicht verhindern, entlarvt sie aber immer wieder aufs Neue. Selbst wenn die meisten Menschen in Russland glauben, nichts gegen den Despotismus ausrichten zu können, ist die russische Kunst niemals neutral. Sie kämpft, und zwar immer – für eine bessere Gesellschaft, eine bessere Menschheit und mehr Schönheit*. Chruschtschowa beendet ihren Vortrag mit einer Frage und einer starken These: *Blickt man heute auf den Kreml, fragt man sich: Wie konnten sie nicht wissen, wie diese Geschichte ausgeht? – Es ist die Kunst, die uns in ihrer Transzendenz den Weg weist*.

xlv Dass Arbeit und Arbeitspolitik von den Überlegungen her, die ich in dem vorausgegangenen Essay angestellt habe, die stark herausgehobene Bedeutung verlieren, die sie in der Denktradition haben, aus der ich komme, heißt also nicht, dass sie nicht weiterhin wichtig bleiben. In einer Welt, in der die multiplen Krisen und Krisendrohungen alle miteinander zusammen hängen, sind sie noch immer noch ein wichtiger Hebel für denkbare Veränderungen.

Tektonische Verschiebungen, Beben, Zeitenwenden

xlvi Der Begriff geht auf den russischen Wirtschaftswissenschaftler Nikolai D. Kondratieff (* 1892, † 1938) zurück. Er wurde von ihm 1926 im Anschluss an die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie entwickelt. Er hat damals erstmals die in langen Wellen verlaufenden Schwankungen der Weltkonjunktur beschrieben. Diese langfristigen Konjunkturbewegungen werden in Zeitabschnitte von etwa 50 bis 60 Jahren eingeteilt. Am Beginn jedes langfristigen Wirtschaftsaufschwungs steht dabei, wie vom österreichischen Nationalökonom Joseph Alois Schumpeter (* 1883, † 1950) festgestellt wurde, eine neue, umwälzende Technik, die tief greifende Veränderungen in der Wirtschaft bewirkt.

xlvii Ich verwende diese Begrifflichkeit im Anschluss an die Habilitationsschrift von Christian von Ferber (Göttingen 1961).

xlviii Hannah Arendt (1974) verwendet diese Begrifflichkeit zu Beginn des Schlusskapitels ihres Buches *Über die Revolution* verbunden mit der Überlegung, dass die institutionell befestigte Nachkriegsordnung in den Staaten dieser *atlantischen Zivilisationsgemeinschaft* vielleicht deren letzte Chance für die Weiterentwicklung des demokratischen Projekts der Moderne seien – die es im Wege ihrer demokratischen Weiterentwicklung zu nutzen gelte.

xlix Heute werden die Warnungen auf Grundlage einer unvergleichlich größeren Verarbeitungsmöglichkeit von Massendaten immer besser fundiert und angesichts der sich häufenden Naturkatastrophen zunehmend drängender. Siehe in diesem Zusammenhang auch Philipp Bloms (2022) philosophisch fundierte historische Analyse des von uns Menschen stets herrschaftlich gedachten Naturverhältnisses.

I Francis Fukuyama hat im Sommer 1989 mit einem Aufsatz unter diesem Titel Furore gemacht und für gewisse Irritationen gesorgt. In seinem späteren Buch (Fukuyama 1992) wird klarer, dass es ihm um das Ende der hegelmарxistischen Geschichtsphilosophie und den vermeintlichen Sieg der liberalen Demokratie zu tun ist. Damit hat er zweifellos Recht gehabt. Die dahinter stehende Erwartung nunmehr mit einer raschen Ausbreitung der liberalen Demokratien rechnen zu können, wie sie mit ihren Errungenschaften, aber auch ihren Grenzen, die Staaten der atlantischen Zivilisationsgemeinschaft geprägt haben, hat sich als höchst voreiliger und wenig durchdachter Optimismus erwiesen.

li In seinen *Beobachtungen zur Entwicklung der Menschheit am 40. Jahrestag zum Ende eines großen Krieges (8. Mai 1945)* schreibt Norbert Elias (1985, 38): *Die Regelmäßigkeit, (...) mit der sich Staaten und vielleicht schon vorstaatliche Überlebenseinheiten, wenn sie nur irgendwie mithalten können, in hegemoniale Ausscheidungskämpfe verwickeln, ist, wenn*

man sie über die Jahrtausende hinweg beobachtet, gerade in diesen Tagen ein wenig furchterregend. Das war seinerzeit noch auf den kalten Krieg gemünzt. Heute, weitere vierzig Jahre später, ist man geneigt zu sagen, dass die Gründe zur Beunruhigung deutlich zunehmen.

lii Zusammen mit Anderen (Martens/Peter/Wolf 2001) sah ich damals im Zeichen eines *Gesellschaftliche(n) Umbruch(s) und neue(r) Arbeit* Ansatzpunkte für eine neue Politik der Arbeit *Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung*.

liii Siehe dazu Stanislaw Lem im Gespräch mit Stanislaw Beres(1989), der uns in *In der Höhle der Zivilisation* gefangen gesehen und die Chance, dass die Menschheit durch das Nadelöhr, dass sie sich schafft, hindurchgeht als sehr gering eingeschätzt hat. Siehe dazu auch meinen auf meiner Homepage eingestellten literaturwissenschaftlichen Essay zu Stanislaw Lem (Martens 2022c). Auf Lem bin ich im Stanislaw-Lem-Jahr 2021 über meine Mitarbeit im *LiteraturRaum DortmundRuhr* aufmerksam geworden.

liv Ich beziehe mich hier insbesondere auf einen Beitrag von Wolfgang Jüttner (eigene Mitschrift), gehalten auf dem Symposium zur Erinnerung an den 100. Geburtstag von Peter von Oertzen, Hannover 15.11. 2024; siehe dazu auch Jüttner 2025, 49.

lv Siehe Nowak 2001, der damals gegen die Hoffnung auf *neue, sinnstiftende Orientierungen* und den *Spott über die Pragmatiker des Augenblicks* geforderthat, es brauche eine *neue zeitgemäße, also pragmatische Politik*.(a. a. O. 218). Junge Menschen vertrauten diesem Angebot. *Sie wollen Probleme lösen und identifizieren sich mit Menschen, die ebenso handeln*. Es geht hier also um die je konkrete Lösung konkreter Probleme im Sinne von Anschlusshandeln. Zu meiner Kritik, die ich in den Kontext von Realität und Ideologie des systemtheoretischen Konzepts der Anschlussfähigkeit nach Niklas Luhmann gestellt habe, siehe Martens 2013, S. 174-181.

lvi Ich möchte daran erinnern, dass Hannah Arendt im Schlusskapitel ihres Buches *Über die Revolution* (Arendt 1974, 278f) durchaus selbstkritisch schreibt : *Wenn man uns vorwarf, wir verstünden unter Freiheit nicht mehr als freie Marktwirtschaft, haben wir wenig getan, diese ungeheuerliche Unwahrheit zu widerlegen, ja sie mitunter auch noch bekräftigt* - und eine Seite zuvor apodiktisch formuliert: *niemals können die wirtschaftlichen Faktoren automatisch in die Freiheit führen oder als Beweis für die freiheitliche Natur einer Regierung ins Feld geführt werden*.

lvii Rüdiger Safranski hat diesen Vergleich am Schluss seines Buches *Das Böse oder das Drama der Freiheit* (Frankfurt 1999,330) so vollzogen. Er schreibt: *Nachdem die Säkularisierung die Gnade Gottes hat verblässen lassen, hängen wir vielleicht jetzt von der Gnade dieser autopoietischen Systeme ab. Aber vielleicht ist der Unterschied dieser beiden Arten der gläubigen Zuversicht gar nicht so groß*.

lviii Safranski (2015, 183) hat zutreffend darauf hingewiesen, dass Ökonomie und demokratische Entscheidungen in ihrer jeweiligen Eigenzeit unterschiedliche Geschwindigkeiten aufweisen. Sie aufeinander abzustimmen müsste *darauf hinauslaufen (...). die Ökonomie unter die Eigenzeit demokratischer Entscheidungen zu zwingen und nicht umgekehrt*, was der Politik aber leider nicht bewusst sei.

lix Der Begriff findet sich wiederholt bei Oskar Negt. Für ihn geht es darum, dass wir keine Zeit haben für die Weiterentwicklung der Demokratie und ein solidarisches Zusammenleben in ihr, kurz gefasst für die wirklich wichtigen *Eurovisionen*. Er plädiert für eine Schärfung unseres *Möglichkeitssinns*. Der soll uns die Chance eröffnen, vermeintlich selbstverständlich Gegebenes in Frage zu stellen, sozusagen immer auch die andere Seite der Medaille zu betrachten und so unsere Phantasie zu nutzen.

lx Zu Alfred Schütz und dessen Gewinnung einer soziologischen Forschungsperspektive aus der phänomenologischen Philosophie heraus siehe Richard Grathoffs(1989) Analyse *Milieu und Lebenswelt*.

Ixi Die Formulierung findet sich bei dem radikalen Französischen Aufklärer Denise Diderot, der zwar, ganz wie Immanuel Kant, davon ausgegangen ist, dass der Mensch als Vernunftwesen die Fähigkeit besitze, in Kants Worten, *eine Kette von Neuem zu beginnen*, dabei aber nicht verkannt hat, dass sich auch die menschliche Natur *durch starke und blinde Leidenschaften (ausdrücke), die die eigentlichen Antriebskräfte des Daseins (seien.) Sie könnten mittels Vernunft vielleicht gelenkt werden, so wie Segel ein Schiff durch die unwiderstehlichen Winde und Strömungen eines Ozeans steuern, aber die Vernunft stehe immer an zweiter Stelle, sei schwächer als die Passion*. Philipp Blom (München 2010, 15) fasst das in diesen Worten zusammen.

Ixii Diesen Vergleich ziehen Oskar Negt und Alexander Kluge (1974) im Blick auf die gesetzlichen Mitbestimmungsregelungen in Deutschland. In den Vereinigten Staaten, wo gegenwärtig gerade von einer plutokratischen Elite versucht wird, solche Herrschaftsverhältnisse auch auf die Gesellschaft auszudehnen, sind wir von einer solchen konstitutionellen Einschränkung *privater Regierungen*, mittels derer, in den Worten von Elizabeth Anderson, *Arbeitgeber über unser Leben herrschen*, noch weit entfernt.

Ixiii Fragen der Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft beschäftigen mich im Zuge meiner Mitarbeit im *Forum Neue Politik der Arbeit* (www.fnpa.eu) folgerichtig kontinuierlich. Siehe z.B. *Neue Wirtschaftsdemokratie* (Martens 2010, Hamburg) und *Arbeit und Demokratie. Die Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft nicht nur praktisch-politisch sondern auch philosophisch fundiert neu denken* (Martens 2020a Dortmund).

Ixiv Kriege und Kriegsdrohungen, durch sie ausgelöste ökonomische Verwerfungen, damit verknüpfte soziale Folgeprobleme erscheinen vielen Menschen mindestens kurzfristig drängender. Sie setzen – so zum Beispiel im Wahlkampf in Deutschland zu Beginn dieses Jahres unübersehbar - auf die Wiederherstellung früherer Stabilität. Die Formel des *Von hier an anders*, mit der Robert Habeck vor den Wahlen 2021 noch viele überzeugen konnte, ist sozusagen außer Mode gekommen. Rechtspopulisten und Rechtsradikale würden sie so nie verwenden. Faktisch zielen sie aber genau darauf, nur jetzt in einem radikal rückwärtsgewandten Sinne – und sie haben Zulauf, in den USA und in zahlreichen Ländern Europas auch.

Ixv Der schon zitierte Norbert Elias (1985, 53) schreibt völlig zutreffend: *Die starke Tendenz, die Vergangenheit durch Verdrängung zu bewältigen, hat, wie mir scheint, zur Folge dass man sie nicht bewältigen kann* – und dies dürfte ganz sicher gleichermaßen für solide prognostizierte Zukunftsrisiken gelten.

Ixvi Die Debatte dazu ist aktuell in Folge der radikal libertären, offen mit der politischen Rechten sympathisierenden politischen Positionierung von Elon Musk verstärkt aufgeflammt. Sie wird mich im folgenden Essay weiter beschäftigen.

Ixvii Joachim Schumacher (1978, 381), ein Freund Ernst Blochs, der nach dem Krieg in den USA Philosophie und Kunstgeschichte gelehrt hat, hat 1978 im Nachtrag zu einem Buch, das erstmals 1937 im Französischen Exil erschienen ist, höchst zutreffend geschrieben: *Eine intern zerspaltene Linke krank an lähmenden Enttäuschungsfaktoren und sei unfähig, das Ausdauern des Kapitalismus wie das Versagen des Sozialismus auch nur theoretisch zu erforschen*. Er fährt dann fort, Bloch aus dem *Vademecum für Demokraten* zitierend: *Jedes Volk hat nur den Sozialismus zu erwarten, den es aufgrund seiner errungenen bürgerlichen Freiheiten verdient. Sozialismus ohne weitgehende Kontrolle von unten, ohne durchgängige zwar regulierte doch nicht dominierte Demokratie ist lediglich ein Preußentum ohne Privateigentum, also Staatssozialismus, mit Akzent auf Staat*. Er beschließt diese Passage über Erwartungsenttäuschungen dann mit einem Kernsatz des späten Bloch: *Schlimmer als die Pause ist die falsche Erfüllung*.

Ixviii Durchaus folgerichtig greifen im ostasiatischen Raum autoritäre Demokratien ebenso wie die nachmaoistische oder-stalinistische Herrschaftsordnung in China auf die Tradition des Konfuzianismus zu Zwecken der Herrschaftslegitimation zurück – allerdings instrumen-

tell verkürzend,) und damit der zutiefst humanistischen Lehre des Konfuzius in keiner Weise gerecht werdend ((Lee 2018).

^{lxi} Siehe hierzu Albert Camus' philosophische Essays *Der Mensch in der Revolte* (Camus (2016, 397). Er fasst seine Argumentation im Schlusskapitel u.a. mit den Worten zusammen: *Die Revolte beweist dadurch, dass sie die Bewegung des (menschlichen H.M.) Lebens selbst ist und dass man sie nicht leugnen kann, ohne auf das Leben zu verzichten. Ihr Aufschrei lässt jedes Mal ein Wesen sich erheben. Sie ist somit Liebe und Fruchtbarkeit, oder sie ist nichts.*

^{lx} Auch zu diesen beiden Zitate siehe Elias 1985, 71ff..

Der Furor entfesselter Machtphantasien

Ixxi Siehe dazu Enzensberger 2002 sowie Martens 2001/10 und 2015

Ixxii Andere Zeitschriften wie etwa der Spiegel haben sich an der Debatte beteiligt. Sie mündete in Deutschland in eine vom Wissenschaftszentrum NRW organisierte Tagung, auf der die Positionen von Bill Joy und Ray Kurzweil zur Diskussion gestellt wurden. Für mich fand sie seinerzeit ihren Abschluss allerdings nicht so sehr in der Dokumentation dieser Tagung (Das Magazin 2001) als vielmehr in Hans Magnus Enzensbergers 2002 erschienenem Buch.

Ixxiii Im Stanislaw-Lem-Jahr 2021, als sich der Geburtstag dieses Sciencefiction-Autoren, anerkannten Technikexperten und belesenen philosophischen Kopfes zum 100et mal gejäht hat, habe ich mich im Rahmen des *LitratuRraum DortmundRuhr* an einem gemeinsamen Online-Projekt zu seinen Ehren beteiligt. Aus dieser Arbeit resultiert unter anderem ein Essay zu Stanislaw Lem, den ich auf meiner Homepage veröffentlicht habe (Martens 2021).

^{lxxiv} Siehe hierzu exemplarisch die zwei Artikel zu Donald Trump und Elon Musk von Hilmar Klute und Adrian Kreye (2025).

Ixxv Dies scheint ein alter, in der Literatur häufig zum Ausdruck gebrachter Traum der Menschen zu sein, den z. B. Georg Büchner in *Dantons Tod* plastisch formuliert hat. Doch da geht es darum, ob und wie wir Menschen uns mit unserem Denken und unseren Leidenschaften selbst verstehen und in unsere jeweiligen Gegenüber hineinversetzen können – und das ist eine Frage, die den Technikfreaks a 'la Kurzweil oder Musk, denkbar fern liegt. So findet sich z.B. in Dantons Tod folgender Dialog:

Julie: Glaubst Du an mich?

Danton: „Was weiß ich. Wir wissen wenig voneinander. Wir sind Dickhäuter. Wir strecken die Hände nacheinander aus, aber es ist vergebliche Mühe, wir reiben nur das grobe Leder aneinander ab, - wir sind sehr einsam.

Julie: Du kennst mich Danton.

Danton: Was man so kennen nennt. Du hast dunkle Augen und lockiges Haar und einen feinen Teint und sagst immer zu mir: Lieber Georg. Aber er deutet ihr auf die Stirn und Augen da, da, was liegt hinter dem? Geh, wir haben grobe Sinne. Einander kennen? Wir müssten uns die Schädeldecken aufbrechen und die Gedanken einander aus den Hirnfasern zerrén.

Ixxvi Wie das eben mit der Futurologie laut Stanislaw so ist. Lem (1989, 246ff) spricht ihr ihren Wissenschaftscharakter ab- und schreibt von *Schwindel* oder an derer Stelle von Kafesatzleserei. Wir schrieben damals das Jahr 2000. Der Bericht des Club od rome liegt bereits ein Vierteljahrhundert zurück; aber die ökologischen Krisendrohungen, gar die Möglichkeit des Endes des Anthropozäns, haben die Protagonisten der damaligen Debatte augenscheinlich noch nicht auf dem Schirm.

Ixxvii Einige Gedichte seines Cybernetic Poet, im Stil jeweils bestimmten menschlichen Dichtern nachempfunden, finden sich auf den Seiten 258 bis 261 seines Buches. Zu seinen Versuchen, mittels einer von ihm entwickelten Software William, Shakespeares Sonette zu optimieren (!) , findet sich hingegen nichts. Wie auch hätte ein Softwareprogramm in der Lage gewesen sein sollen, das in ihnen so grandios verdichtete Lebensgefühl der Spätrenais-

sance, also einer ganzen Menschheitsepoche, zu erfassen, um es zu optimieren. Es hätte bestenfalls um ein paar formale Spielereien gegangen sein können.

Ixxviii Heike Buchter und Burkhard Strassmann haben gut ein Jahrzehnt nach dem Erscheinen von *Homo sapiens*, in einem Artikel (Die Zeit 4/2013) darauf hingewiesen, dass sein Autor, seit 2012 Director of Engineering bei Google, in seinem Leben ein Dutzend Unternehmen gegründet und inzwischen 18 Ehrendokortitel erhalten habe. Nicht unerwähnt bleiben sollte hier, dass wichtige seiner Aktivitäten – und nach eigener Aussage v.a. die, die ihn am meisten befriedigt haben - darauf zielten, Hilfen für behinderte Menschen auf den Markt zu bringen (vgl. Kurzweil 1999, S. 273 bis 281).

Ixxix Zu unserem schon heute vielfach eher gedankenlos dahingelebten Leben scheint mir die folgende Formulierung aus Enzensbergers Essay *Das digitale Evangelium* (Enzensberger 2002, 76) es Wert zu sein, zitiert zu werden: *Wer beispielsweise behauptet, wir würden uns zu Tode amüsieren, sieht gänzlich vom Terror der Reklame und vom Wiederholungszwang der Programme ab, die wahrhaftig keinerlei Amusement versprechen, sondern hochkonzentrierte Langeweile.* Dass sich an einer solchen Welt, mit der heute vor allem das private Fernsehen unsere ‚Freizeit‘ füllt, in Kurzweils Zukunftsphantasie viel ändern würde, ist in seinem Buch nicht zu erkennen.

Ixxx Max Scheler ist einer mehrerer Denker, die ab den 1920er Jahren die Denkrichtung der Philosophischen Anthropologie begründet haben. Unter ihnen darf später Helmuth Plessner als der herausragende Kopf gelten (Fischer 2008). In diesem Kontext, auf den Hergt verweist, ist für Schelers philosophisches Denken entscheidend, dass er den Menschen als ein gespaltenes Wesen ansieht - *auf der einen Seite ist er ein sinnliches, mit praktischer Intelligenz ausgestattetes Lebewesen, das sich in einer Welt der Zufälle auf eine reale, aber unwesentliche Weise bewegt., auf der anderen Seite ist er Geist, der als „Asket des Lebens“ die zufällige Wirklichkeit dieses Lebens überwindet, um wesentlich Geist zu werden.* (Hergt 1959, 2). Von dieser menschlichen Seite aus ist Schelers Sicht offen für die katholische Kirche gewesen, und seine philosophische Absicht war es, die Tür zum Absoluten aufzustoßen. Das problematische Verständnis von Technik als Geschick erklärt sich aus meiner Sicht von diesem Ausgangspunkt in seinem Denken her. Hergt argumentiert, dass Scheler selbst in seinen Arbeiten, in denen es ihm um eine *Phänomenologie der Leiblichkeit* (a. a. O. 7) gehe, *den beengenden Rahmen seiner Systematik gesprengt* habe. Um ihn aber *zulänglich verstehen zu können müsse man ihn besser verstehen als er sich selbst verstanden* habe (a. a. O. 6). Mir geht es hier nun nicht um Schelers Philosophie und auch nicht um die erkenntnistheoretischen Fragen. Die verfolgt Hergt in der Auseinandersetzung mit seinem Denken, und ich kann ihm da im Wesentlichen zustimmen. Ich beziehe mich in diesem Essay vielmehr allein auf Schelers Überlegungen zu der Wissensform des naturwissenschaftlichen Denkens, das unsere Welt seit Beginn der Neuzeit in zunehmendem Maße prägt und mit dem sich Hergt im Schlussteil seiner Arbeit intensiv auseinandergesetzt hat.

Ixxxi In dem ebenfalls bei Enzensberger 2002 zu findenden Essay *Die unterirdische Kathedrale*, in dem es ihm bei seiner Beobachtung des CERN um eine *Annäherung an einen Wallfahrtsort der Physik* zu tun ist, bezieht er sich mit dieser Formulierung allerdings im Besonderen auf die Molekularbiologie und Biomedizin, die anders als die Atomphysik *ihren Sündenfall* noch probe (a. a. o.119).

Ixxxii Die Formulierung findet sich bei Albert Camus. Dem literarischen Philosophen und philosophischen Literaten geht es um *die Aufnahme des Menschen in die Feier der Erde und der Schönheit* (Camus 1954, 65). Insofern denkt er an dieser Stelle ganz in der Tradition Friedrich Nietzsches. Aber er ist ein Linksnietzscheaner. Er plädiert mit Nietzsche für die Anerkennung und dionysische Feier unserer irdischen Welt, aber er fordert auch dazu auf, sie zu verbessern. Das ist eng verschränkt mit seiner in *Der Mensch in der Revolte* gefundenen Erkenntnis, dass *der Mensch das einzige Geschöpf (ist), das sich weigert, zu sein, was es ist* (Camus 2016, 23). Zu meiner Camus-Rezeption siehe Martens 2023).

Ixxxiii Um es noch einmal zu wiederholen: Philipp Blom (2010,15) fasst zutreffend zusammen, dass die radikalen Aufklärer davon ausgegangen seien, *dass das menschliche Wesen ganz anderen Prinzipien gehorche. Die Natur drücke sich durch starke und blinde Leidenschaften aus*, die eigentlichen Antriebskräfte des Daseins. Sie könnten *mittels Vernunft vielleicht gelenkt werden, so wie Segel ein Schiff durch unwiderstehlichen Winde und Strömungen eines Ozeans steuern, aber die Vernunft stehe immer an zweiter Stelle, sei schwächer als die Passion*

Ixxxiv Wobei daran zu erinnern ist, dass Helmuth Plessner, führender Kopf der philosophischen Denkrichtung der Philosophischen Anthropologie im Blick auf die Evolution von Leben auf diesem Planeten Intelligenz als eine biologische Kategorie verstanden hat, wohingegen Vernunft als eine spezifisch menschliche Urteilsfähigkeit anzusehen ist – im Sinne von Kant wie auch, mit ganz ähnlicher Formulierung von Diderot.

Ixxxv Ich habe dieses Zitat dem zum 300. Geburtstag Diderots von Werner Raupp (2013) herausgegebenen Buch *Gedankenmosaik* entnommen. In welchem Kontext es von Diderot formuliert worden ist, hat sich mir nichterschlossen. In meinen durchaus umfänglichen Studien von dessen philosophischen wie literarischen Arbeiten sowie zahlreicher Sekundärliteratur zu ihm (siehe Martens 2021b, 25-101) bin ich nicht darauf gestoßen. Aber es fügt sich bruchlos mein Bild von dessen Denken ein.

Ixxxvi Ich zitiere Plessner hier nach Rüdiger Safranski 1999, 146f). Für mich ist Plessner über einen meiner Lehrer, den ersten geschäftsführenden Direktor des 1972 wieder gegründeten Landesinstituts Sozialforschungsstelle Dortmund, Willi Pöhler, wichtig geworden, und ich habe ihn in verschiedenen späten Arbeiten sorgfältig rezipiert, so u. a. zu seinem Politikbegriff im Unterschied zu dem Hannah Arendts (Martens 2016, 120-149).

Ixxxvii Ich habe diesem Gedicht seinerzeit ein Zitat beigefügt, das ich ihrem *Denktagebuch* (Arendt 2003, 522) entnommen habe. Es lautet: *Moderne Naturwissenschaft: Sie beginnt damit, dass man die Erde als Teil des Universums betrachtet und nicht eigentlich als Natur, sondern als Physik als eine Abart der Astronomie betreibt. Dabei werden alle früheren Naturgesetze zugunsten „universalere“ entwertet, wobei aber zu beachten ist, dass wir uns von diesen „universaleren“ Gesetzen weder eine Anschauung noch einen Begriff machen können, weil wir selbst ja Erdnatur sind. Andererseits können wir in diese Erdnatur mit „universalen“ Mitteln eingreifen. Diese Mittel sind zerstörerisch, weil aus dem Gesichtspunkt des Universums betrachtet, für das wir nicht gemacht sind. Die „universelle“ Physik zerstört die Erdnatur, nachdem sie die erdgebundene Physik relativiert hat. Für das Universum ist das ganz gleichgültig.*

Ixxxviii Es reicht aus, an dieser Stelle auf das Video zu verweisen, mit dem Donald Trump seine Idee einer US-Amerikanischen Cote da Sur am Gazastreifen zu illustrieren: Flaniermeile mit goldenem Trump-Denkmal und ihm und Benjamin Netanjahu in Badehosen in einem Liegestuhl liegend! Dieser selbstinszenierte Traum seiner selbst übertrifft jegliche denkbare Satire darauf.

Ixxxix Trumps per E-Mail ausgesprochene, öffentlich bekannt gewordene Einladung an Musk, zur Sylvesterfeier 2024/25, also gewissermaßen im Blick auf ihre unmittelbar bevorstehende Übernahme der politischen Macht, doch zu ihm nach Mar-a-Lago als dem *Zentrum des Universums* zu kommen, ist da durchaus vielsagend.

Ixxxix Safranski (1999) hat das am Schluss seines Buches *Das Böse und das Drama der menschlichen Freiheit* höchst pointiert so ähnlich formuliert.

xc Zum Begriff der *Privaten Regierungen* und der darin ausgeführten Analyse *wie Arbeitgeber über unser Leben herrschen (und warum wir nicht darüber reden)* siehe das 2019 unter diesem Titel erschienene Buch der amerikanischen Philosophin Elizabeth Anderson.

xci Lukas Paul Schmelter und Joseph de Weck (2025) haben unter dieser Formel den *ideologischen Maga-Kosmos* gekennzeichnet, der eine unbefriedigende Gegenwart *übertüncht*,

indem er in eins *positive Erinnerungen an vergangene Zeiten weckt und glorreiche Visionen einer nahen Zukunft entwirft, - sobald das gegenwärtige (...) Chaos überwunden sei.* Dagegen müssten deshalb auch die Gegner Trumps lernen, in Utopien zu denken.

xcii Siehe in diesem Zusammenhang Blom (2022) und meinen u. a. darauf bezogenen Essay in diesem Band. *Die.* Der Autor zeichnet die Geschichte der Unterwerfung der Natur nach, deren Konsequenzen die Menschheit heute an den Rand des Abgrunds führen. Nur wenn sie sich von dem Wahn befreien könne, über der Natur zu stehen, so Bloms zentrale These, bleibe ihr die Chance, zu überleben.

In anderer Zeit, die wir wieder ändern können

^{xciii} Philipp Blom (2024) argumentiert in seinem jüngsten Buch *Hoffnung*, dass uns das Bedürfnis nach Hoffnung dazu treiben könne, *ein sinnvolles Leben zu führen, indem wir Ziele für eine bessere Welt verfolgen: Gerechtigkeit etwa oder Nachhaltigkeit*, so der Klappentext des Buches. Solche Hoffnung verspreche, anders als die Zuversicht, keinerlei Sicherheit. Sie sei deshalb das *Gegenteil von naivem Optimismus, und wäre eine vernünftige Haltung zur Welt.* Ich verwende hier beide Begriffe. Man kann auch ohne eine falsche und trügerische Sicherheit zuversichtlich bleiben, und ich neige eher dazu, im Anschluss an das philosophische Denken von Albert Camus von einer Pflicht zur Zuversicht zu sprechen.

^{xciv} In mehreren Essays dieses Bandes habe ich mich damit ausführlich auseinandergesetzt. An dieser Stelle möchte ich, sozusagen ergänzend, auf meine leider nur allzu gut bestätigte Einschätzung des Trumpismus nach Donald Trumps erster Amtszeit verweisen. Die Zeitschrift spw hat sie im März 2020 als Dossier an ihre Abonnenten verschickt. (Martens 2020e).

xcv Diderot (1984, 404) schreibt dies im Jahr 1773 während seines fünfmonatigen Aufenthalts am Hof von Katharina der Großen in St. Petersburg. Vielleicht kann man auch einen leicht resignierten Unterton vermuten, weil er sich dort erst mit der Hoffnung, dann der Vergleichenheit seiner Bemühungen konfrontiert sieht der klugen absolutistischen Monarchin politische Reformvorstellungen nahezubringen. Nachdem sie ihm zu seinen aus fast täglichen ihren Gesprächen heraus entwickelten Reformvorschlägen, in Richtung auf eine konstitutionelle Monarchie - aufgeschrieben auf ca 400 Seiten – erwidert hat, das stehe auf Papier; sie aber habe mit Menschen zu tun, hat Diderot sich für den Rest seines fünfmonatigen Aufenthalts an ihrem Hof wesentlich auf Gespräche über Kunst und Ästhetik beschränkt.

xcvi Mein Gedicht *Die Revolte leben* beginnt mit dem ersten Satz aus Camus' frühem, um die Mitte der 1930er Jahre geschriebenen Essay *Der Wind in Djemila*, dem dritten Essay aus *Hochzeit des Lichts*. Es sind Impressionen aus der Ruinenstadt Djemila, die in einem deutliche Kontrast zu denen aus dem ersten der vier Essays *Hochzeit in Tipasa* stehen : Nicht mehr sein Aufbruch in sein Leben als literarischer Philosoph und philosophischer Literatur steht im Zentrum, sondern seine frühe Konfrontation mit der Endlichkeit menschlichen Lebens aufgrund seiner zu seiner Zeit lebensgefährdenden Erkrankung an Tuberkulose. Der Satz lautet dort: *Es gibt Orte, wo der Geist stirbt um einer Wahrheit willen, die ihn verneint.* Und wir finden darin weitere Zitate wie. *Djemila; Gleichnis und sichtbare Lehre, dass überall nur Geduld und Liebe uns bis ans klopfende Herz der Welt gelangen lassen, oder: Nie habe ich in einem solchen Maße beides zugleich, meine eigene Auflösung und mein Vorhandensein in der Welt, empfunden.*

Ich habe den Eingangssatz zu diesem Essay in meinem Gedicht mit dem Schlusssatz des letzten Essays *Das Meer* aus Camus' 1957 in deutscher Sprache veröffentlichten Mittelmeeressays *Heimkehr nach Tipasa* verknüpft. Der lautet vollständig: *Ich hatte immer das Gefühl auf hohem Meer zu leben, bedroht, im Herzen eines königlichen Glücks.*

Geopolitische Umbrüche und Europa

xcvii Ich habe diese Sätze schon in einem anderen Essay dieses Bandes zitiert, will aber noch einmal, sozusagen exemplarisch, auf die die zwei Artikel von Hilmar Klute und Adrian Kreye (2025) zu Donald Trump und Elon Musk verweisen.

xcviii In zwei Essays aus dem Januar und Februar dieses Jahres, die ich in diesen Band aufgenommen habe, war dies zum einen die Frage, weshalb nicht nur die Politik sondern auch der Mainstream der Sozial- und Politikwissenschaften immer wieder langfristige tektonische Verschiebungen erst dann halbwegs angemessen bemerkt haben, wenn es zu tiefgreifenden Erschütterungen, Erdbeben oder ‚Zeitenwenden‘ gekommen ist. Zum anderen hat mich die Frage nach tieferliegenden Motiven des radikalen Libertarismus der Macher im Silicon Valley beschäftigt.

xcix Mir kommt hier in den Sinn, dass die Sozialwissenschaften gegenüber den 1970er und 80er Jahren einen erheblichen Bedeutungsverlust erlitten haben, dass Enzensberger (2002, 69) konstatiert hat, *dass es Jahrzehnte dauert; Bis im Betrieb der Gesellschaftswissenschaften der Groschen fällt*, und dass M.R., Lepsius (2003) die Soziologie in einem Gespräch mit Georg Voruba schon vor gut zwanzig Jahren ausgesprochen kritisch beurteilt hat: Die Soziologie sei ein *merkwürdiges Fach* nicht nur *Krisenwissenschaft* sondern *selbst eine Dauerkrise*, ohne *Selbstreflexion in bemerkenswertem Ausmaß*. Doch *nichts wäre misslicher, als wenn sie selbstgefällige, routinisierte Dauereinrichtung würde, was sie zu einem erheblichen Teil sei* (a. a. O. 20). *Es gebe keine richtige fachbezogene Formierung*. Sie füge sich *in eine Anpassung an vermeintliche oder tatsächliche soziale Probleme, aber die sozialen Probleme ihrerseits hätten, anders als etwa die Rechtswissenschaften, keine Definitionsmacht auf die Gestalt der Soziologie*(a. a. O. 21) Folglich könne man *aus soziologischer Perspektive unabhängig vom öffentlichen Diskurs diskutieren, was man will. Das ist Freiheit, (aber) professionspolitisch würde man natürlich immer darauf hinweisen, dass eine zu große Beliebigkeit eingetreten sei* (S. 22) Die Soziologie befreie sich nicht ausreichend *von den Problemdefinitionen, wie sie durch Institutionen geschaffen seien*, obwohl die keine plausible Relevanz für die soziologische Analyse hätten.(a. a. O. 26) und es gebe keine *richtige Dauerforschung der Konsistenzen von Interdependenzen*. (a. a. O. 27). So entwickelten sich die *Bindestrichsoziologien (...)* entlang ihrer *selbstgepflasterten Pfade* und hätten *auf die Soziologie drum herum keine große Ausstrahlung*. *Der soziologische Diskurs werde von unterschiedlich ausdifferenzierten Paradigmen – Rational Choice, Systemtheorie, Kommunikationstheorie – bestritten. Das habe Unterhaltungswert, aber keines dieser Paradigmen durchdringe die Profession dominant*. Gleichermaßen schließlich mangle es an Ausstrahlung im Hinblick auf den öffentlichen Diskurs (a. a. O. 29).

c Die Redaktion des Leviathan wollte meine Sicht auf diese Debatte nach deren Abschluss nicht mehr veröffentlichen, hatte eine Veröffentlichung in einer anderen sozialwissenschaftlichen Zeitschrift aber gerne gesehen. Aber gut, wer gibt schon einem öffentlich nicht sonderlich bekannten Soziologen nach einer Debatte das letzte Wort, die kein geringerer als Habermas begonnen und mit einer letzten Replik auch beendet hat.

ci Ich habe in diesem Sinne in diesem Band vor allem in meinem Essay *Ökosoziale Transformationserfordernisse, Transformationsmentalitäten, Selbstblockaden des herrschenden Politikbetriebs* argumentiert. Siehe in diesem Zusammenhang aber auch die deutlich stärker arbeitspolitisch orientierte Kritik der Schwächen einer gewerkschaftlichen Europapolitik, wie sie etwa in den Debatten des Forums Neue Politik der Arbeit formuliert worden ist (FNPA 2009, Scholz u.a. 2009).

cii In der Habermas'schen Version steht die Lebenswelt als generelle Bedingung der Geltung sozialer Ordnung den verselbständigten Systemen, bzw. institutionalisierten und verdinglichten Strukturen der Sachzwänge gegenüber. Die Luhmann'sche Systemtheorie ist hier sozusagen vorausgesetzt. Im Anschluss an Ilja Srubars Rekonstruktion der Genese des Lebensweltbegriffs von Husserl über Heidegger und Scheler und seine Soziologisierung durch Schütz findet man eine andere Argumentation. Hier geht es vielmehr um die Einsicht, in die *Erfahrung der Doppelbödigkeit der lebensweltlichen Praxis*. Sie könne *einerseits in die*

Partikularität des Alltags (aber auch in die Selektivität der Logiken spezifischer Systemrationalitäten H. M.) führen, (...) andererseits aber auch eben diese Partikularität offenbar machen. Darin wiederum sei die Erkenntnis angelegt, dass die Wahl und die Realisierung einer Möglichkeit des Vollzugs dieser Praxis andere Möglichkeiten verschließt. Somit tritt die Begründungsnotwendigkeit des Handelns mit großer Dringlichkeit in den Vordergrund. (Srubar 1997, 58) Das eigene Tun und Lassen als Verantwortung Anderen und der Gesellschaft gegenüber ließe sich so als Maxime eines auf dem Boden der Lebenswelt begründeten, Partikularitäten überwindenden Handelns gewinnen.

ciii *Das Dunkel nach der Aufklärung* ist der Titel einer solchen Kolumne im jüngsten Heft von *Bild der Wissenschaft*. Der Autor, E.O.P. Fischer konstatiert darin, dass mit der Aufklärung *der Welt ihr geheimnisvolles Dunkel im strahlenden Licht der Vernunft genommen werden (sollte)*, es inzwischen aber anders komme, was *nicht überraschen kann*. Denn unübersehbar sei heute der Sachverhalt, *dass die Wissenschaft keine Geheimnisse aufheben, dafür aber vertiefen kann*. Oder, angelehnt an eine Kantische Formulierung: Unsere Inseln des Wissens mögen zugenommen haben und auf ihnen mögen wir unsere Kenntnisse vertieft haben, aber das Meer von Unwissenheit, in dem wir sie suchen, wächst zugleich umso mehr an.

civ *Dort*, so schreibt er, *begegnen Stadtbewohner*innen den Produkten der Natur der Landschaften und Kontinente um sich herum sowie der Menschen, die in ihnen leben und arbeiten*. Und zugleich, so fährt er fort, *ist ein Supermarkt auch ein Ort der Abschottung, welcher eine Barriere zwischen Mensch und Land errichtet, eine Barriere, auf die bunte Bilder projiziert werden, eine marktkonforme Version der Welt da draußen. Dort leben Bauern auf idyllischen Höfen, Kaffee wird von Indios mit lächelnden Kindern geerntet, Kühe sind lila, Gemüse ist makellos identisch und in Kondome eingeschweißt, Milch kommt von der Alm, Soja ist gut und alles ist stets frisch und immer da. Hunderte von Milliarden werden in diese Fata Morgana investiert und niemand glaubt sie wirklich, aber es ist doch bequem, nicht zu sehr daran zu kratzen. Denn dann käme die Wirklichkeit der industriellen Landwirtschaft, der Tierfabriken, der Zerstörung, Verödung und des ökologischen Kollapses. Also lieber glückliche Kühe und ekstatische Hühner und Schwamm drüber*.

cv Vorstellungen von stärkerer Bürgerbeteiligung haben im nationalstaatlichen Rahmenvielleicht noch einmal zu Beginn der Ampelkoalition hier in Deutschland akademische Debatten inspiriert. Auch die schon etwas früher von der Philosophin Elizabeth Anderson (2019) ausgelöste Debatte zur Kritik „*privater Regierungen*“ – angesichts der nun auch politischen Machtfülle eines Elon Musk nochmals aktueller – ist im Wesentlichen eine akademische Debatte geblieben.

^{cvi} Mit seiner Herkunft und seiner Nähe zu den Menschen, unter denen er da aufgewachsen ist, hat der junge Camus- gegen seine philosophischen Einsichten – 1935 beschlossen, der KPF beizutreten - und seinem philosophischen Lehrer Jean Grenier später geschrieben: *mir scheint, das Leben führt oft eher zum Kommunismus als die Ideen* (zitiert nach Onfray 2015,155). Mit der Frage nach den Möglichkeiten unserer weiteren Menschwerdung beschäftigt er sich in seinem letzten, unabgeschlossenen Roman *der Erste Mensch*. Das unfertige Manuskript wurde bei ihm gefunden, als er 1961 bei einem Autounfall ums Leben gekommen ist.